



Leseprobe

Dr. Peter Longerich
Heinrich Himmler
Biographie

»Longerich verschränkt auf einzigartige Weise private Lebensgeschichte, politische Biografie und Strukturgeschichte und eröffnet damit überraschende Einsichten in die Gesamtgeschichte der NSDiktatur.«
DER NEUE TAG, 23.09.2010

Bestellen Sie mit einem Klick für 24,00 €



Seiten: 1040

Erscheinungstermin: 03. Mai 2010

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Hitlers wichtigster Helfer

Über Heinrich Himmler (1900 –1945) existieren viele Klischees: Mal wird er als pedantischer Bürokrat, mal als verbissener Ideologe und versponnener Germanophiler dargestellt. Peter Longerich liefert eine Gesamtschau all jener Bereiche, in denen Himmler Verantwortung trug, und zeigt, in welchem erstaunlichem Ausmaß dieser Mann die Strukturen und zerstörerische Dynamik der NS-Diktatur prägte. Mit dieser ersten fundierten Biographie des »Reichsführers SS« wird das Phänomen Himmler enträtselt.

Heinrich Himmler, Reichsführer SS, Chef der Deutschen Polizei, Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums, schließlich Reichsinnenminister und Befehlshaber des Ersatzheeres, verfügte im NS-Staat über eine einzigartige Machtfülle und stand wie kaum ein Zweiter für Terror, Verfolgung und Vernichtung. Er war für die Repression im Innern ebenso verantwortlich wie für die Verbrechen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern, für die Gräueltaten der SS an der Ostfront oder für die Entwurzelung und Umsiedlung von Millionen Menschen unter deutscher Herrschaft. Doch trotz ihrer zentralen Rolle für das Regime bleibt die Figur Himmler bis heute blass und über weite Strecken rätselhaft.

Der renommierte NS-Forscher Peter Longerich nimmt die Person Himmler in all ihren Funktionen und Facetten in den Blick. Er verschränkt auf einzigartige Weise private Lebensgeschichte, politische Biographie und Strukturgeschichte und eröffnet damit überraschende Einsichten in die Gesamtgeschichte der NS-Diktatur.

Peter Longerich

Heinrich Himmler

Biographie

Pantheon

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

6. Auflage

Copyright © 2008 by Peter Longeric

All rights reserved

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008 by Siedler Verlag, München

Copyright © dieser Ausgabe 2010 by Pantheon Verlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt, München

nach einer Vorlage von Rothfos + Gabler, Hamburg

Lektorat: Andrea Böltken, Berlin

Register: Petra Müller, Klaretto, Berlin

Satz: Peter Palm, Berlin

Reproduktionen: Mega-Satz-Service, Berlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-570-55122-6

www.pantheon-verlag.de

Inhalt

Prolog	7
TEIL I	
Der junge Himmler	15
Kindheit und Jugend	17
Student der Agrarwissenschaft	33
Kampf und Entsagung	53
Neuanfang in Niederbayern	77
Der Parteifunktionär	97
Reichsführer-SS	127
TEIL II	
Im Dritten Reich	155
Übernahme der Politischen Polizei	157
Vom Inspekteur der preußischen Gestapo zum Chef der Deutschen Polizei	189
Das Staatsschutzkorps	211
TEIL III	
Der Orden	263
Weltanschauung und Kult	265
Himmlers Führungsstil	309
Himmler als Erzieher	327
Die SS-Familie	365

TEIL IV

In den Krieg: Ambition und Enttäuschung	397
Im Zeichen von Kriegsvorbereitung und Expansion	399
Krieg und Siedlung in Polen	439
Völkische Neuordnung	453
Repression im Reichsgebiet	485
Grenzverschiebungen: Das Jahr 1940	507

TEIL V

Das großgermanische Reich: Lebensraum und Völkermord	531
Weltanschaulicher Vernichtungskrieg	533
Vom Massenmord zur »Endlösung«	559
Die Ermordung der europäischen Juden	573
Siedlungspolitik und rassische Auslese	595
Das »eherne Gesetz des Volkstums«:	
Rekrutierungen für die Waffen-SS	621
Europaweite Schreckenherrschaft	637

TEIL VI

Untergang auf Raten	665
Kriegswende als Chance?	667
Zusammenbruch	717
Bilanz	759
Dank	771
Anhang	773
Abkürzungen und Sigel	775
Anmerkungen	779
Bemerkungen zu Quellen und Literatur	971
Bibliographie	975
Orts- und Personenregister	1017
Abbildungen	1037

Prolog

Am Nachmittag des 23. Mai 1945, also etwas mehr als zwei Wochen nach der deutschen Kapitulation, wurde eine Gruppe von etwa zwanzig verdächtigen Personen, deutsche Zivilisten und Soldaten, die man zwei Tage zuvor aufgegriffen¹ hatte, in das 31. Civilian Interrogation Camp der britischen Streitkräfte in der Nähe von Lüneburg gebracht.

Captain Selvester, der diensthabende Offizier, übernahm die routinemäßige Überprüfung der Gefangenen: Die Männer wurden einzeln in sein Büro geführt, wo er ihre Personalien feststellte und sie befragte. Er war mit dieser Arbeit schon eine ganze Weile beschäftigt, als ihm durch die Wachposten gemeldet wurde, es gebe Ärger mit drei der vor seinem Büro wartenden Gefangenen, die verlangten, sofort vorgeführt zu werden. Dies war höchst ungewöhnlich; Selvester wusste aus Erfahrung, dass die meisten Gefangenen alles daransetzten, nach Möglichkeit nicht die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Neugierig geworden, befahl Selvester, die drei Gefangenen hereinzulassen. In sein Büro trat daraufhin ein relativ kleiner, krank wirkender und in seiner Zivilkleidung schäbig aussehender Mann, hinter dem zwei größere, ausgesprochen soldatische, halb in Uniform, halb in Zivil steckende Begleiter in den Raum drängten. Die drei wurden von den Briten verdächtigt, Angehörige der Geheimen Feldpolizei zu sein. Selvester schickte die beiden größeren Männer wieder hinaus, um sich den kleineren näher anzusehen, der offensichtlich der Anführer war. Der entfernte eine schwarze Klappe von seinem rechten Auge, setzte eine Hornbrille auf und stellte sich mit ruhiger Stimme als derjenige vor, als der er nun nach seinem Äußeren zweifelsfrei zu identifizieren war: Heinrich Himmler, ehemaliger Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei, Befehlshaber des Ersatzheeres der Deutschen Wehrmacht, Innenminister des Deutschen Reiches.

Selvester ließ unverzüglich den leitenden Vernehmungsoffizier, Captain Smith, rufen, und beide forderten Himmler auf, eine Unterschriftenprobe abzugeben – um ganz sicher zu gehen. Himmler, der offenbar befürchtete, man wolle ein

Souvenir von ihm ergattern, weigerte sich zunächst, willigte aber schließlich unter der Bedingung ein, dass das Papier zerrissen werde, sobald man seine Unterschrift mit einer Kopie, über die man im Camp verfügte, verglichen habe.

Nachdem dies geschehen war, ging Selvester daran, den Gefangenen eigenhändig zu durchsuchen. Zunächst fand er Dokumente auf den Namen Heinrich Hitzinger, Feldwebel der Wehrmacht. Sodann stieß er in Himmlers Jacke auf eine kleine Dose mit einem Glasröhrchen, das eine farblose Flüssigkeit enthielt. Selvester, der erkannte, dass es sich um eine Selbstmordkapsel handelte, fragte Himmler möglichst arglos nach dem Inhalt des Röhrchens und bekam zur Antwort, dies sei Medizin gegen Magenkrämpfe. Als sich in Himmlers Kleidung eine zweite, identische, aber leere Dose fand, musste Selvester zu der Schlussfolgerung kommen, dass sein Gefangener an oder in seinem Körper ein weiteres Glasröhrchen verborgen hielt.

Also unterzog man Himmler einer peinlich genauen Untersuchung einschließlich aller Körperöffnungen; dabei ließ man allerdings wohlweislich das wahrscheinlichste und gefährlichste Versteck, die Mundhöhle, aus. Stattdessen orderte Selvester zunächst einmal Käse-Sandwiches und Tee. Beides nahm Himmler gern an, ohne jedoch einen verdächtigen Gegenstand aus seinem Mund zu entfernen. Er weigerte sich allerdings, die ihm als Ersatz für seine konfiszierte Kleidung angebotenen britischen Uniformstücke anzuziehen – er befürchtete wohl, man wolle ihn fotografieren und die Bilder für Propagandazwecke benutzen. So saß er nun in Unterwäsche, mit einer Decke behängt, den britischen Offizieren gegenüber. Seine beiden Begleiter stellten sich als der Adjutant des Reichsführers-SS Obersturmbannführer Werner Grothmann und als ein weiterer Angehöriger seines Stabes, Sturmbannführer Heinz Macher, heraus.

Gegen Abend traf ein höherer Geheimdienstoffizier ein und begann Himmler zu vernehmen. Währenddessen stellten die Briten Überlegungen an, wie sie die in Himmlers Mund vermutete Kapsel unbeschädigt an sich bringen konnten. Man befragte Militärärzte, ob es nicht möglich sei, Himmler mit Hilfe einer Droge bewusstlos zu machen, verwarf diese Variante indes als zu riskant.²

Gegen Mitternacht wurde die Vernehmung erst einmal beendet. Man brachte Himmler zum Hauptquartier der 2. Britischen Armee in Lüneburg. Während der gesamten Zeit im Camp 31 hatte Himmler sich, so fand jedenfalls Selvester, entgegenkommend verhalten, sich willig gezeigt, die Fragen der britischen Offiziere zu beantworten, und einen zeitweilig geradezu jovialen Eindruck gemacht. Anfangs kränklich wirkend, hatte er sich überdies, nachdem man ihm Gelegenheit gegeben hatte, etwas zu sich zu nehmen und sich zu waschen, sichtlich erholt.

In Lüneburg angekommen, wurde Himmler einer gründlichen medizinischen Untersuchung unterzogen. Dabei entdeckte der Arzt, Captain Wells, im nur unwillig geöffneten Mund Himmlers die blaue Spitze eines Objekts; er versuchte, den Fremdkörper zu entfernen, aber Himmler riss seinen Kopf abwehrend zur Seite, zerbiss die Giftkapsel und brach zusammen. Nach fünfzehn Minuten wurden sämtliche Versuche, den Rest des Giftes aus seinem Mund zu entfernen, eingestellt, ebenso die Bemühungen um Wiederbelebung. Eine nähere Untersuchung ergab, dass es sich bei dem Gift um Zyankali handelte.³

Drei Tage nach seinem Tod wurde Himmlers Leiche bestattet. Bei der Beerdigung waren lediglich ein britischer Offizier und die drei Sergeants anwesend, die das Grab geschaufelt hatten. Eine religiöse Zeremonie fand nicht statt, die Grabstätte blieb namenlos.⁴

Himmlers Verhalten in seinen letzten Tagen ist widersprüchlich: Er hatte sich nicht wie andere Nazi-Größen in den letzten Kriegstagen das Leben genommen, sondern sich versteckt – das allerdings so dilettantisch, dass man ihn und seine Begleiter irgendwann zwangsläufig zu fassen bekommen musste. Als er den Alliierten dann in die Hände fiel, ließ er sie noch wissen, wen sie vor sich hatten, entzog sich dann jedoch seiner Verantwortung durch Selbstmord. Dass er so handelte anstatt nach Maßgabe der von ihm stets gepredigten Tugenden eines SS-Führers – die das Einstehen für das eigene Handeln einschlossen, und mochte es noch so krude sein –, sollte seine Leute maßlos enttäuschen und dazu führen, dass selbst unter seinen ehemaligen Anhängern der posthume Ruf des Reichsführers-SS vorwiegend negativ blieb. Eine Himmler-Legende wollte in den Nachkriegsjahren nicht aufkommen.

Im Mai 1945 hatte Himmler sich einfach im Strom der Millionen Flüchtlinge und Soldaten treiben lassen. Sein Ende erscheint genauso rätselhaft wie seine Karriere im Dienste des Nationalsozialismus: Wie konnte eine so farblose Persönlichkeit eine historisch so einmalige Machtfülle erreichen, wie konnte ein Sohn einer gutsituierten bayerisch-katholischen Beamtenfamilie zum Organisator eines ganz Europa umspannenden Systems von Massenmorden werden?

Die schwer zugängliche Persönlichkeit dieses Mannes und die Motive hinter seinen ungeheuerlichen Taten sollen in dieser Biographie soweit als möglich enträtselt werden. Dies ist aber nur erfolgversprechend, wenn man über das Muster einer »politischen Biographie« hinausgeht und tatsächlich das gesamte Leben Himmlers, in seinen einzelnen Phasen und in seinen unterschiedlichen Bereichen (auch den sogenannten unpolitischen), in den Blick nimmt.

Ein solcher umfassender biographischer Zugang erlaubt es, die Entwicklung dieser Persönlichkeit, ihre wesentlichen Charakterzüge und typischen Verhaltensweisen in ihren »formativen Jahren«, die bis in die Anfänge ihrer politischen Karriere hineinreichen, zu rekonstruieren und sie für die Analyse der späteren Zeit fruchtbar zu machen. Auf diese Weise lässt sich durchaus erklären, was diesen »jungen Mann aus gutem Hause« dazu brachte, sich Mitte der zwanziger Jahre der rechtsradikalen Splitterpartei NSDAP anzuschließen, und was ihn, den eher schwächlichen und unscheinbaren Typ, dazu drängte, die ihm unterstellte »Schutzstaffel« zur martialischen SS auszubauen und sie auf einen Kurs makelloser rassistischer Auslese festzulegen. Seine Persönlichkeit erlaubt außerdem Rückschlüsse darauf, was Himmler in den folgenden Jahren dazu bewog, trotz Niederlagen und Frustrationen zäh auf seinem Posten auszuharren und konsequent am Aufbau eines Machtkomplexes zu arbeiten, der den von Deutschland beherrschten Raum maßgeblich kontrollierte. Und was die von ihm organisierten beispiellosen Verbrechen anbelangt, so ist ihre Rechtfertigung durch Himmler biographisch unauflöslich mit seiner Vorstellung von »Anständigkeit« verbunden, die sich bei näherem Hinsehen als Chiffre für eine kleinbürgerliche Doppelmoral entpuppt.

Eine Biographie Himmlers kann aber noch sehr viel mehr leisten. Denn die lebensgeschichtlich verzahnte, chronologische und synoptische Nachzeichnung der diversen Aktivitäten, die Himmler als Reichsführer-SS, Chef der Deutschen Polizei, Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums, Reichsinnenminister und Befehlshaber des Ersatzheeres in Gang setzte, eröffnet die Einsicht, dass die einzelnen Politikfelder in Himmlers Verantwortungsbereich viel stärker miteinander verwoben waren, als man gemeinhin annimmt. Es ergeben sich zudem überraschende zeitliche Koinzidenzen, die in der Forschung so bisher nicht gesehen wurden.

Denn die bisherige Forschung zur Geschichte des SS- und Polizeikomplexes konzentrierte sich vor allem auf die Rekonstruktion der von der Schutzstaffel verübten Massenverbrechen – wobei der Holocaust eindeutig im Vordergrund stand – sowie auf die sachlichen Tätigkeitsbereiche der SS: Auf diese Weise wurden Repression, rassistische Vernichtung, Waffen-SS, Siedlungs- und Volkstumspolitik, Spionage et cetera vorwiegend als nebeneinanderstehende Säulen des SS-Imperiums betrachtet.

Doch wenn man erklären will, was diesen äußerst heterogenen Apparat zusammenhielt, wie es dazu kam, dass er sich im Lauf der Zeit immer neue Aufgaben suchte, seine Kompetenzen erweiterte und sich mehrfach neu definierte, dann wird man sich mit der Lebensgeschichte des Mannes an seiner Spitze beschäftigen

müssen. Denn Himmler sollte die Rolle der SS immer wieder, in klar voneinander abgrenzbaren Phasen, neu bestimmen.

Aus der kleinen Leibwächter-Truppe, die er 1929 übernahm, schuf er innerhalb kürzester Zeit einen sich elitär gebenden und auf die Parteispitze eingeschworenen paramilitärischen Verband. 1933/34 verstand er es, sich in relativ kurzer Zeit zum Chef der Politischen Polizei im gesamten Reich aufzuschwingen; aus dieser Position heraus entwickelte er ein umfassendes Konzept für die Führung der Gesamtpolizei, die er – nachdem Hitler ihn 1936 zum Chef der Deutschen Polizei ernannt hatte – mit der SS zu einem »Staatsschutzkorps« verschmelzen wollte.

Als das sogenannte Dritte Reich Ende der dreißiger Jahre zur Expansion überging, setzte er neue Schwerpunkte: Neben Siedlung und »rassischer Auslese« der Bevölkerung in den zu »germanisierenden« Gebieten baute er die Waffen-SS aus und schaltete sich in die Repressionspolitik in den besetzten Gebieten ein. Ab 1941 leitete er eine Politik des systematischen Massenmordes nach rassistischen Kriterien ein. Für ihn war dies der erste Schritt, um auf dem europäischen Kontinent eine qualitativ neue, rassistisch ausgerichtete Herrschaftsordnung zu errichten – das großgermanische Reich.

Doch dann geriet das Regime Ende 1942 in die Defensive, und Himmler verschob erneut die Akzente. Nun konzentrierte er sich ganz darauf, die »Sicherheit« innerhalb des noch von NS-Deutschland beherrschten Raumes zu garantieren, und vereinigte bis zum Ende des Krieges praktisch alle nach innen einsetzbaren Gewaltmittel des NS-Staates in seiner Person.

Himmlers eigentliche Stärke bestand demnach darin, alle zwei bis drei Jahre jeweils neue Gesamtkonzeptionen für seinen Machtbereich zu entwerfen, die den einzelnen Teilen dieses heterogenen Machtkonglomerats aufeinander bezogene Aufträge zuwies, die auf die Gesamtpolitik des Regimes abgestimmt waren und sich sowohl machtpolitisch wie ideologisch begründen ließen. Auf diese Weise reagierte er auf die zunehmende politische Radikalisierung des NS-Regimes und trieb sie gleichzeitig entscheidend voran.

Diese Fähigkeit Himmlers, Weltanschauung und Machtpolitik durch immer neue umfassende Aufgabenstellungen für seine SS auf höchst effiziente Weise miteinander zu verknüpfen, macht vor allem eines deutlich: Der biographische Zugang ist der einzig adäquate Weg, die Geschichte der SS in all ihren Facetten zu begreifen und zu erklären. Ohne den Mann an ihrer Spitze lässt sich diese heterogene, ständig expandierende und sich radikalisierende Organisation nicht umfassend erschließen.

Dazu trägt auch die Erkenntnis bei, dass Himmlers persönliche Vorlieben, Aversionen und diversen Marotten die Organisation und Führung der SS tief prägten und tatsächlich strukturbildend wirkten. Dies gilt etwa für Himmlers eigenwillige Art der Personalführung, die die Überwachung des Privatlebens seiner Männer mit einschloss und in vielerlei Hinsicht an das Verhalten einer strengen und fürsorglichen Vaterfigur erinnert; dies gilt auch für seinen Versuch, einen SS-Kult zu etablieren, der ganz den germanophilen Neigungen des katholischen Dissidenten entsprach. Das Staatsschutzkorps, zu dem Himmler die SS ausgestalten wollte, bot ihm in vielerlei Hinsicht eine Form des Selbstschutzes, ein Schild, hinter dem er seine persönlichen Neigungen ausleben und seine Schwächen verbergen konnte.

Der Reichsführer-SS Himmler war eben nicht ein politischer Funktionsträger, der ein Amt mit festgefühten Kompetenzen innehatte, sondern er schuf sich im Laufe der Zeit aus den diversen ihm zuteilgewordenen Führeraufträgen eine in dieser Form einmalige, ganz auf seine Person zugeschnittene Machtposition. Die Führung der SS, die Sicherung ihres inneren Zusammenhalts und ihrer Zukunftsfähigkeit wurden zu seinem eigentlichen Lebensinhalt.

Je mehr Himmler seine persönlichen Maximen auf die Führung der SS übertrug, je stärker er mit seinem Amt verwuchs, desto mehr verschwand denn auch die private Person hinter der Funktion als Reichsführer-SS. Während wir über den privaten Himmler bis zum Beginn der dreißiger Jahre aus unterschiedlichen Quellen (vor allem aus Tagebüchern und Briefen) relativ gut informiert sind, werden solche persönlichen Dokumente mit der zunehmenden Machtfülle und wachsenden dienstlichen Beanspruchung des Reichsführers-SS immer seltener; so etwas wie ein Privatleben hatte Himmler kaum mehr. Wir verfügen zwar über eine große Zahl offizieller Dokumente, in denen die Persönlichkeit Himmlers mit ihrem typischen Stil, ihren Ressentiments, Neigungen und Vorurteilen klar durchscheint, doch trotz solcher Zeugnisse stößt die rein biographische Methode im Falle Himmlers spätestens Mitte der dreißiger Jahre an ihre Grenzen. Es wäre ja auch vermessen – und historiographisch ein völlig falscher Weg –, wollte man das Handeln des Reichsführers-SS Heinrich Himmler primär aus seinem Lebenslauf ableiten. Die Geschichte des Nationalsozialismus lässt sich nun einmal nicht auf die sich überkreuzenden Lebensläufe einiger führender Nazis reduzieren.

Worum es stattdessen geht, ist eine sinnvolle Verbindung von Biographie und Strukturgeschichte; wenn dabei der Strukturgeschichte im Laufe der Lebensjahre unseres Protagonisten ein immer größeres Gewicht beigemessen wird, so ist diese methodische und narrative Gewichtsverlagerung die logische Konsequenz aus der

geschilderten wachsenden Verschmelzung von Amt und Person. Das biographische Element behält dennoch in allen geschilderten Lebensphasen seine Bedeutung. Denn im Nationalsozialismus war die Ausgestaltung politischer Macht nun einmal auf unauflösbare Weise mit der Biographie führender NS-Funktionäre verbunden. Für den Reichsführer-SS Heinrich Himmler gilt dies in ganz besonderer Weise.

TEIL I

Der junge Himmler

Kindheit und Jugend

1980, wenige Wochen vor seinem Tod, schloss der deutsche Schriftsteller Alfred Andersch eine autobiographische »Schulgeschichte« ab. Geschildert wird eine Griechischstunde am Münchner Wittelsbacher-Gymnasium, die 52 Jahre vor dem Erscheinen der Geschichte stattfand: Ihr Vorbild ist der letzte Griechischunterricht, den Andersch an dieser Anstalt im Jahr 1928 erlebte.

Das Drama beginnt, als der Direktor der Anstalt, der strenge, von allen gefürchtete »Rex«, zu einer überraschenden Visite in der Klasse erscheint. Zunächst kommt es zu einem Wortwechsel zwischen dem Rex und einem recht selbstbewussten Schüler adliger Herkunft, der schnell eskaliert und damit endet, dass der Direktor dem unbotmäßigen Schüler, der sich seiner Autorität nicht unterwerfen will, die Relegierung von der Schule ankündigt. Doch dies war erst das Vorspiel: Nun befiehlt der Rex den Helden der Geschichte, den Andersch Franz Kien genannt hat, an die Tafel und führt nicht nur geradezu genussvoll dessen miserable Griechischkenntnisse vor, sondern macht Kien-Andersch nach allen Regeln der Kunst – zynisch, hämisch, gemein – fertig. Auch er muss die Anstalt verlassen.

Der Rex, so erfährt man, hieß in Wirklichkeit Himmler, und Andersch gab der Geschichte den Titel »Der Vater eines Mörders«.

Anderschs »Schulgeschichte« ist ein möglicher Versuch, sich dem Phänomen Himmler anzunähern: Die Karriere des Massenmörders, so wird hier nahegelegt, ist das Ergebnis eines Vater-Sohn-Konflikts, in dessen Verlauf Heinrich Himmler zum rechtsradikalen Revolutionär wird, der sich gegen den überstrengen Vater auflehnt, sich mit ihm »tödlich verfeindet«. Musste nicht, so lautet Anderschs Frage, »aus einem solchen Vater mit ›Naturnotwendigkeit«, das heißt nach sehr verständlichen psychologischen Regeln, nach den Gesetzen des Kampfes zwischen aufeinander folgenden Generationen und den paradoxen Folgen der Familien-Tradition, ein solcher Sohn hervorgehen?« Andersch räumte ein, dass er auf diese Frage keine definitive Antwort habe.

Die zahlreichen Leserbriefe, die nach dem Vorabdruck von Anderschs Novelle in der *Süddeutschen Zeitung* eben dort veröffentlicht wurden und von Lesern stammten, die Gebhard Himmler noch selbst erlebt hatten, zeichnen ein uneindeutiges Bild: Er wird als »einer der Typen, die nach oben katzbuckeln und nach unten treten«, beschrieben, aber auch als »sehr respektgebietende, energische Persönlichkeit von hohem geistigen Niveau«.¹

Otto Gritschneider, ein bekannter Münchner Anwalt, der zahlreiche kritische Publikationen zur bayerischen Justiz im Nationalsozialismus verfasst hat, erinnerte sich an seinen ehemaligen Lehrer Gebhard Himmler »als gerechten Rex (und Gerechtigkeit ist ja für Schüler etwas sehr Wichtiges), der sich ehrlich mühte, unseren jungen Seelen den Anschluss an Kultur und Geschichte unserer Heimat und unseres Kontinents zu vermitteln«. Gritschneider hatte im Übrigen als Klassenkamerad neben Andersch gesessen; dieser sei, so seine Auskunft, einfach ein schlechter Schüler gewesen, und seine Schulkarriere am Wittelsbacher-Gymnasium sei auf ganz normale Weise beendet worden.²

Die Himmlers und ihr Sohn Heinrich

Gebhard Himmler, Heinrich Himmlers Vater, war der Sohn eines subalternen protestantischen Beamten, ein klassischer sozialer Aufsteiger. Sein 1809 geborener Vater Johann Himmler, der aus einer Familie von Bauern und Handwerkern aus Ansbach stammte und selbst gelernter Weber war, hatte sich in einer wechselvollen Karriere im königlich-bayerischen Militär- und Polizeidienst bis zum Brigadier (das entsprach dem Rang eines Polizeiwachtmeisters) hochgedient und war nach seiner Verabschiedung 1862 bis zu seinem Tod 1872 in der Bezirksverwaltung von Lindau tätig gewesen. Wenige Monate nach seiner Übersiedlung nach Lindau hatte Johann Himmler, nun 53-jährig, die 24 Jahre jüngere Agathe Rosina Kiene geheiratet, Katholikin und Tochter eines Uhrmachers aus Bregenz.³

1865 bekam das Paar einen Sohn, Gebhard. Als er sieben Jahre alt war, starb sein Vater. Die Mutter erzog ihn katholisch, und wohl vor allem ihrem Einfluss verdankte er jene Energie und Zielstrebigkeit, mit deren Hilfe es ihm gelang, aus seiner kleinbürgerlichen Herkunft den sozialen Aufstieg ins Bildungsbürgertum zu vollziehen. 1884 nahm er an der Münchner Universität ein Studium auf, in dem er sich vor allem mit Germanistik und den klassischen Sprachen beschäftigte und das er 1888 mit dem Staatsexamen beendete.⁴ Anschließend verbrachte er einige Zeit in St. Petersburg, wo seinerzeit eine relativ große deutsche Kolonie existierte, und

war dort als Privaterzieher im Hause des Honorarkonsuls Freiherr von Lamezan tätig.⁵ Durch die Freundschaft Lamezans mit dem bayerischen Prinzregenten Luitpold ergaben sich Verbindungen zum bayerischen Hof. Gebhard Himmler kehrte nach Bayern zurück, wo er sich bemühte, als Gymnasiallehrer Fuß zu fassen. Zunächst unterrichtete er ab 1890 als befristet beschäftigter Lehrer an Münchener Gymnasien, genoss aber seit 1894 das seltene Privileg, von Prinz Arnulf von Wittelsbach, einem Bruder des Prinzregenten und späteren König Ludwig III. von Bayern, zum Privatlehrer von dessen Sohn Heinrich bestellt zu werden.⁶ Nachdem er diese Tätigkeit 1897 erfolgreich beendet hatte, erhielt Gebhard Himmler eine feste Stelle als Gymnasiallehrer am traditionsreichen Wilhelmsgymnasium in München.⁷

Seine neue Stellung erlaubte ihm endlich die Gründung einer Familie. 1897 heiratete er Anna Maria Heyder, die Tochter eines Münchner Kaufmanns. Sie war zum Zeitpunkt der Eheschließung mit 31 Jahren ein Jahr jünger als ihr Ehemann; auch sie hatte ihren Vater, der bei ihrer Geburt bereits 55 Jahre alt gewesen war, früh, im Alter von sechs Jahren, verloren.⁸ Sie soll ein nicht unbeträchtliches Vermögen in die Ehe eingebracht haben.⁹

Heinrich war nach dem im Juli 1898 geborenen Gebhard das zweite Kind dieser Ehe: Er kam am 7. Oktober 1900 zur Welt. Es war eine große Ehre für die Himmlers, dass sich Prinz Heinrich, damals sechzehn Jahre alt, auf Bitten Gebhard Himmlers bereit erklärte, die Patenschaft für das Kind zu übernehmen. Zwar stand der Prinz in der Erbfolge der Wittelsbacher an aussichtsloser neunter Stelle, doch über die Patenschaft war die Verbindung zum Hof gefestigt, eine für die Zukunft der aufstiegsorientierten Himmlers ein außerordentlich wichtiger Umstand.¹⁰ Der jüngste Nachwuchs der Himmlers erhielt natürlich den Namen des einflussreichen Paten; als zweiten Vornamen wählte man Luitpold, den Namen des Prinzregenten. Für den ältesten Sohn Gebhard hatte man im Übrigen als zweiten Vornamen Ludwig ausgewählt, den Namen des 1886 verstorbenen bayerischen Königs. 1905 bekam Heinrich noch einen kleinen Bruder, Ernst.

Sicher ist, dass die Himmlers erfolgreich darum bemüht waren, ein geordnetes, durch Regelmäßigkeit der Lebensführung, Fleiß und Religiosität geprägtes Leben zu führen, wie es für eine gut situierte Münchner Beamtenfamilie um die Jahrhundertwende typisch war. Während die Mutter sich ganz um den Haushalt und das Wohlergehen der Kinder kümmerte, ging Vater Himmler nicht nur in seinem Beruf als Gymnasiallehrer auf, sondern versuchte, die Früchte seiner pädagogischen Fähigkeiten außerdem so weit wie nur irgend möglich seinen Söhnen angedeihen zu lassen.¹¹

Im Zentrum der Erziehung stand die Vermittlung eines gediegenen Bildungskanons, der insbesondere klassische Literatur, solide Geschichtskenntnisse und die Beherrschung der alten Sprachen umfasste. Das stark ausgeprägte Bemühen, die Söhne an gesellschaftliche Konventionen und Manieren zu gewöhnen, verrät vermutlich auch die Unsicherheit des aus bescheidenen Verhältnissen stammenden Vaters. Erziehung zur Religiosität und die aktive Teilnahme am kirchlichen Leben waren selbstverständlich; dabei legte vor allem Anna Himmler auf die Hinführung zum Katholizismus so großen Wert, dass Vater Himmler sich veranlasst sah, vor Übertreibungen auf diesem Gebiet zu warnen.¹²

Die väterliche Autorität äußerte sich nicht in Unnahbarkeit oder despotischer Strenge, sondern in geduldiger Arbeit an den Söhnen; sie wurden einem System von Regeln und Verboten unterworfen, deren Einhaltung Vater Himmler genau, mitunter pedantisch überwachte. Die Strenge des Vaters war auf nachhaltige Wirkung angelegt und scheint sich durchaus mit Güte, Liebe und Zärtlichkeit vertragen zu haben.¹³ Einen erheblichen Teil seiner Freizeit verbrachte der Vater außerdem mit der Pflege seiner Briefmarkensammlung, und an dieses Hobby führte er auch die Söhne heran. Außerdem brachte er ihnen Stenografie bei; ein großer Teil der Familienkorrespondenz ist in Kurzschrift überliefert.¹⁴

Vater Himmler kontrollierte insbesondere die schulischen Erfolge seiner Kinder und hielt sie dazu an, die Ferienzeit zum Repetieren des Unterrichtsstoffs zu nutzen. Als sein ältester Sohn Gebhard durch verschiedene Krankheiten mehr als die Hälfte seines ersten Schuljahres verlor, verwandte der Vater große Mühe darauf, nicht nur den entgangenen Stoff aufzuholen, sondern den Sohn bis zum Ende des zweiten Schuljahres zum Klassenbesten zu machen.¹⁵ Beide Eltern achteten im Übrigen auf den »richtigen Umgang« ihrer Sprösslinge, vorzugsweise mit Kindern aus dem gehobenen Münchner Bürgertum.

Gebhard Himmlers Pedanterie, darauf hat seine Urenkelin aufmerksam gemacht, zeigte sich besonders krass im Jahr 1910, als er sich anschickte, zu einer Griechenlandsreise – ohne die Familie – aufzubrechen. Gebhard traf umfassende Vorbereitungen für den Fall, dass er nicht lebend zurückkommen sollte. Für jedes Familienmitglied hatte er einen langen Abschiedsbrief verfasst, der detaillierte Ratschläge für den weiteren Lebensweg und zahlreiche praktische Hinweise für die Bewältigung des Alltags enthielt. Seinem ältesten Sohn Gebhard legte er einen regelrechten Tugendkatalog ans Herz: Er hielt ihn zu »Fleiß, Pflichttreue, Sittreinheit« an und ermahnte ihn, ein »tüchtiger, religiöser und deutschgesinnter Mann« zu werden. Das entsprach exakt den Maximen, nach denen er seine drei Söhne erzog.¹⁶ Der Brief an Heinrich ist leider nicht erhalten. Himmler wünschte,

das geht aus diesen Briefen hervor, dass seine Söhne studieren und promovieren sollten, allerdings weder in Philologie noch Theologie. Auch Offiziere sollten sie nicht werden.

Die Himmlers wohnten in jenen Jahren vor dem Ersten Weltkrieg in Etagenwohnungen in bevorzugter, doch keineswegs exklusiver Wohnlage,¹⁷ sie beschäftigten eine Haushaltshilfe und waren offensichtlich frei von finanziellen Sorgen. Sie unterhielten ausgiebige Kontakte zu zahlreichen Familienmitgliedern und besaßen einen verhältnismäßig großen Bekanntenkreis.¹⁸ Man pflegte weiterhin die Beziehung zum Prinzen Heinrich, der regen Anteil am Fortkommen seines Patenkindes und dem Wohlergehen der Himmlers nahm. Das Verhältnis war durchaus herzlich, wie die erhaltene Korrespondenz zwischen Gebhard und dem Prinzen zeigt; zur Weihnachtszeit erhielten die Himmlers regelmäßig Besuch des Prinzen und seiner Mutter, die nach dem Tod ihres Ehemannes, des Prinzen Arnulf, den Namen Prinzessin Arnulf führte.¹⁹

Konservativ-behäbig, monarchistisch, katholisch, wirtschaftlich saturiert und in kultureller Hinsicht traditionalistisch, lebten die Himmlers in einem Milieu, das in krassem Gegensatz zu dem weit verbreiteten Ruf stand, den das München der Jahrhundertwende als Metropole einer bewusst modernen Kultur, als kunstsinnige, tolerante und heitere Stadt genoss. Tatsächlich befanden sich kulturelle Moderne und politischer Liberalismus in München seit 1900 bereits auf dem Rückzug: Die liberale Stadtregierung und das liberale bayerische Staatsministerium gerieten seit der Jahrhundertwende zunehmend seitens des katholisch-konservativen Zentrums unter Druck, das sich vor allem gegen »Unsittlichkeit«, unkonventionelle Tendenzen im Kulturleben und speziell gegen die Schwabinger Künstlerbohème wandte. Entsprechend dieser kulturpolitischen Frontstellung blieb die Welt der Himmlers von den Werken eines Thomas oder Heinrich Mann, vom Blauen Reiter, der Schwabinger Kabarettszene oder dem Jugendstil weitgehend unberührt.²⁰

1902 zog die Familie vorübergehend nach Passau, wo Gebhard Himmler am humanistischen Gymnasium eine Stelle erhalten hatte.²¹ Im Februar 1903 erkrankte der damals zweijährige Heinrich ernsthaft an der Lunge, weshalb die Mutter im Frühjahr mit den Kindern für einige Monate nach Wolfegg, ein Dorf im Allgäu, übersiedelte, damit das Leiden ausheilte. Es bestand die akute Gefahr, dass Heinrich an Tuberkulose erkrankte, der seinerzeit häufigsten Todesursache bei Kleinkindern. Als es Heinrich langsam wieder etwas besser ging, ging es nach Passau zurück; doch es ist offensichtlich, dass die Eltern die Angst vor den üblichen Kinderkrank-

heiten plagte, die bei dem stark geschwächten Heinrich einen schweren, vielleicht tödlichen Verlauf zu nehmen drohten.²²

1904 zog die Familie wieder nach München, wo Gebhard Himmler, mittlerweile zum Gymnasialprofessor befördert, eine Stelle am Ludwigsgymnasium antrat. Wieder bezogen die Himmlers eine Etagenwohnung, diesmal in der Amalienstraße 86, direkt hinter der Universität.²³ Für Heinrich brach eine schwierige Zeit an: Nicht nur erkrankte der ältere Bruder Gebhard, der im September 1904 eingeschult worden war, an einer Infektionskrankheit nach der anderen und rückte daher anstelle des kleinen Heinrich ganz ins Zentrum der mütterlichen und väterlichen Fürsorge, bei Anna Himmler zeichnete sich außerdem eine erneute Schwangerschaft ab. Im Dezember 1905 wurde Ernst geboren, und Heinrich musste die Erfahrung machen, dass die elterliche Zuwendung nun primär dem jüngeren Bruder galt.²⁴

Heinrich befand sich nun in der komplizierten Position des mittleren Sohnes, eingeklemt zwischen dem Vorbild des überlegenen großen Bruders und der behutsamen Rücksichtnahme auf den kleinen Ernst. In dieser Situation, in der er vielleicht fürchtete, innerhalb der Familie aufs Abstellgleis zu geraten, wurden Krankheiten für ihn nicht nur Leidenszeiten, sondern boten ihm auch eine Möglichkeit, das elterliche Interesse wieder auf sich zu ziehen. Möglicherweise liegt in dieser Erfahrung die Wurzel für seine späteren psychosomatischen Beschwerden. Dem jüngeren Bruder gegenüber begann er jedenfalls eine gewisse joviale Herablassung zu entwickeln.²⁵

1906 wurde Heinrich in die Domschule am Münchner Salvatorplatz im Zentrum der Stadt eingeschult (und nicht in die Amalienschule, die eigentlich für die Kinder seines Wohnviertels zuständig war). Doch auch hier hatte er zunächst kein Glück. Wie zuvor bereits sein Bruder versäumte er während des ersten Schuljahres durch verschiedene Infektionskrankheiten wie Husten, Masern, Mumps und vor allem eine Lungenentzündung insgesamt 150 Schultage. Mit Hilfe einer Privatlehrerin wurde der entgangene Schulstoff zwar zu Hause aufgeholt,²⁶ doch die Tatsache, dass die Eltern, namentlich der Vater, sehr hohe Erwartungen in ihn setzten, dürfte ihn zusätzlich zu der durch den jüngeren Bruder entstandenen neuen familiären Konstellation unter Druck gesetzt haben – zumal er trotz guter Noten nicht so gut abschnitt wie sein älterer Bruder. Erst durch den Wechsel zur Amalienschule 1908 scheint sich seine Lage etwas entspannt zu haben. Hier war Heinrich ein guter Schüler und freundete sich auch mit einigen seiner Klassenkameraden an.²⁷

Die langen Sommerferien, die die Familie meist im bayerischen Voralpenland



Gebhard und Anna Himmler (sitzend) mit ihren drei Kindern Heinrich (links), Ernst (Mitte) und Gebhard (rechts) in einer Aufnahme von 1906

verlebte, waren für die Himmler-Söhne sicherlich die aufregendste Zeit des Jahres. Man verbrachte die Ferien mit der Besichtigung von Sehenswürdigkeiten, mit Spaziergängen, Bootsfahrten und sonstigen Freizeitvergnügungen. 1910, man war nach Lenggries gefahren, trug Vater Himmler Heinrich auf, über den Sommeraufenthalt ein Tagebuch zu führen: Den ersten Eintrag machte er gleich selbst, damit der Sohn eine Orientierungshilfe hatte. Fortan las und korrigierte er die Eintragungen des Sohnes und sorgte dafür, dass dieser in den kommenden Jahren ähnliche Ferien-Tagebücher anlegte.²⁸

Kein Wunder, dass diese Ferien-Tagebücher den Charakter eines schulmäßigen Übungstextes haben und sich im Wesentlichen in der banalen, aber peniblen

Aufzählung der Urlaubsaktivitäten erschöpfen. 1911 etwa hielt Heinrich fortlaufend fest, wie viele Male er zum Baden gegangen war: Er kam auf insgesamt 37 Aufenthalte im Wasser.²⁹ Die recht lapidare Wiedergabe des Tagesablaufs behielt Heinrich auch bei, als Vater Gebhard die Kontrolle des Tagebuchs aufgab. An die Stelle der väterlichen Überwachung war die Selbstkontrolle getreten.³⁰

1910 wechselte Heinrich zum Wilhelmsgymnasium, an die Schule, an der sein Vater bis 1902 unterrichtet hatte.³¹ Der Junge war damals von schmaler, relativ kleiner Statur, er hatte eine schwächliche Konstitution, kränkelte viel, seine ganze Erscheinung war weichlich. Sein rundes Gesicht, das von der Brille, die er ständig tragen musste, beherrscht wurde, wirkte ausgeprägt kindlich; sein fliehendes Kinn verstärkte den Eindruck noch.

Als einer seiner ehemaligen Mitschüler, Wolfgang Hallgarten, Jahrzehnte später – er war vor den Nazis in die USA geflohen und mittlerweile einer der führenden amerikanischen Deutschland-Historiker – erfuhr, dass es sich bei dem Klassenkameraden, der von allen »Himmler« gerufen wurde, tatsächlich um den »späteren Schreckensmann« handelte, wollte er die unwiderlegbare Tatsache zunächst einfach nicht glauben. Zu groß erschien ihm der Gegensatz zwischen dem Reichsführers-SS und jenem »kaum durchschnittlich großen, ungemein milchgesichtigen und körperlich recht plumpen Knaben mit ziemlich kurz geschorenem Haar, der schon damals auf der etwas spitzen Nase eine goldene Brille trug« und häufig »ein halb verlegenes, halb hämisches Lächeln« zur Schau stellte. Himmler, so Hallgarten, sei ein bei allen Lehrern gern gesehener Musterschüler gewesen; er habe in der Klasse als Streber gegolten und sei nur mäßig beliebt gewesen. Besonders gut in Erinnerung war Hallgarten die unglückselige Figur, die Himmler zum Gaudium seiner Mitschüler beim Turnen abgab. Judenhass, so Hallgarten im Übrigen, habe Himmler seinerzeit ferngelegen; dagegen meinte er, sich deutlich an Heinrichs radikal antifranzösische Einstellung zu erinnern.³²

1913 übernahm der Gymnasialprofessor Himmler die Stellung des Konrektors am Humanistischen Gymnasium in Landshut. Man war nun in der Lage, ein Haus mit Garten zu beziehen.³³ Falk Zipperer, ein Freund aus Münchner Tagen, zog glücklicherweise ebenfalls mit seiner Familie nach Landshut, wo der Stiefvater, Ferdinand von Pracher, Präsident der Bezirksregierung wurde – aus Sicht der Familie Himmler also der ideale familiäre Hintergrund für den engsten Freund ihres Sohnes. Die Freundschaft sollte lange halten: 1937 gab Himmler anlässlich der Eheschließung des Freundes eine Mittagstafel,³⁴ 1938 nahm er ihn in die SS auf, und 1940 veröffentlichte Zipperer, mittlerweile habilitierter Rechtshistoriker, einen Beitrag in einer Festschrift zu Himmlers 40. Geburtstag.³⁵ Noch 1944 – Himmler be-

reitete sich auf sein letztes Weihnachtsfest vor – war Zipperers Ehefrau Lieselotte auf einer Geschenkeliste vermerkt.³⁶

Eine andere Bekanntschaft, die bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges hielt, war die zu dem drei Jahre älteren Karl Gebhardt. Die beiden Jungen lernten sich in Landshut kennen. Gebhardt wurde Arzt und leitete später ein Sanatorium in Hohenlychen im Raum Berlin, das – wie wir noch sehen werden – in Himmlers Leben eine besondere Rolle spielen sollte.³⁷ Außerdem war Heinrich wohl noch aus seiner Münchner Zeit mit den Kindern des Generalkonservators Hager, Edi und Luisa, befreundet.³⁸ Heinrich war demnach keineswegs ein Einzelgänger, auch wenn seine Mitschüler ihn für einen strebsamen Musterschüler und Weichling gehalten haben mögen. Seine schulischen Leistungen während seiner Landshuter Schulzeit, die bis 1919 währen sollte, waren tatsächlich überdurchschnittlich: In Religion und Geschichte hatte er stets ein »sehr gut«, in den sprachlichen Fächern stand er »sehr gut« bis »gut«; sein schwächstes Fach war Physik, das er in einem Jahr nur mit »genügend« abschloss. In einer Beurteilung aus dem Schuljahr 1913/14 heißt es: »Ein anscheinend sehr gut veranlagter Schüler, der mit unermüdlichem Fleiß, brennendem Ehrgeiz, regster Beteiligung am Unterricht die besten Leistungen der Klasse erzielte. Sein Betragen war musterhaft.«³⁹

Kriegsjugend

In diese wohlgeordnete Welt platzten, ausgerechnet während der Sommerfrische, die man 1914 im malerischen Tittmoning an der deutsch-österreichischen Grenze verbrachte, die Nachrichten von der Krise, die durch die Ermordung des österreichischen Thronfolgers in Sarajevo am 28. Juni ausgelöst wurde und die in den Ersten Weltkrieg mündete.

Heinrichs Tagebucheintragen, in der sich die alarmierenden Neuigkeiten unvermittelt neben den üblichen Aufzeichnungen über seine Urlaubsaktivitäten finden, spiegeln die Atmosphäre dieser entscheidenden Tage und das überstürzte Ende der Ferienidylle wider. So heißt es am 29. Juli: »Gebhardts Geburtstag. *Beginn des Krieges zwischen Österreich u. Serbien*. Ausflug an den Waginger See.« Die Mitteilung über den Kriegsbeginn unterstrich er rot. Die Einträge der nächsten beiden Tage, die offensichtlich wieder die Tagesaktivitäten betrafen, sind ausradiert und mit dem wiederum rot unterstrichenen Satz »*Verkündigung des Kriegszustands*« überschrieben. Und nun traten die politischen und militärischen Ereignisse ganz in den Vordergrund:

»1. VIII. *Mobilmachung in Deutschland*. 2. Armeekorps. Sogar der Landst[urm].

2. VIII. Vorm. im Garten gespielt. Nachm. ebenfalls. 7 h 30 *Kriegserklärung Deutschlands an Russland*.

3. VIII. *Französische u. russische Grenzübergriffe. Flieger u. Spione*. Wir packen schleunigst ein.«

Die Familie Himmler reiste überstürzt nach Landshut zurück. Mit den abrupt abgebrochenen Ferien sollte ein ganzes Zeitalter enden.

Heinrichs weitere Tagebucheintragungen stehen nun ganz im Zeichen der für Deutschland zunächst sehr günstig verlaufenden militärischen Ereignisse, so am 23. August:

»Sieg des deutschen Kronprinzen nördlich von Metz (Longeville). Prinz Heinrich schrieb an Vati. Er ist bei der Attacke gegen die französischen Dragoner unbedeutend verwundet worden. Würdevolle Antwort Deutschlands auf Japans Ultimatum. Die Deutschen in Gent. Klavier gespielt. [...] Die Bayern sollen sich in der gestrigen Schlacht sehr tapfer benommen haben. Besonders sollen unsere 16ener mit dem langen Messer vortrefflich gerauft haben. Die ganze Stadt ist beflaggt. Dass sie so schnell gehaut werden, haben sich die Franzosen und Belgier wohl kaum gedacht. Der Landsturm I. Aufgebot ist aufgerufen. Namür wird belagert. 8000 Russen bei Gumbinnen gefangen.«

Und einen Tag später notierte er aufgeregt: »Die Verfolgung der Franzosen durch das Heer des bayerischen Kronprinzen trägt reiche Früchte (Gefangene, Feldzeichen u. 150 Geschütze). Das 21. Armeekorps zog in Lüneville ein. Die Armee des deutschen Kronprinzen hat ebenfalls die Verfolgung des Feindes fortgesetzt. (Vorwärts Longwy). Der Herzog Albrecht von Württemberg schlug eine französische Armee, die über den Semois vorging. Der Feind wird verfolgt. Beute: Gefangene, Generale, Geschütze, Feldzeichen. Vorgehen unserer Truppen westlich der Maas gegen Maubeuge. Eine dort auftretende englische Kavalleriebrigade ist gehaut, das haut! Hurra!«

Täglich begab er sich zur Geschäftsstelle der örtlichen Zeitung, wo die aktuellen Nachrichten-Telegramme aushingen:

»27. VIII. [...] Nachm. zu den Telegrammen gegangen. Erbprinz Luitpold von Bayern ist in Berchtesgaden an einer Halsentzündung gestorben. Der kleine Kreuzer Magdeburg lief im Nebel im Finnischen Meerbusen Odensholm auf u. konnte nicht los gebracht werden. [...] Der Kreuzer wurde in die Luft gesprengt. 85 Mann sind vermisst, ein Teil ist tot u. verwundet, ein anderer konnte sich auf ein deutsches Torpedoboot retten. Die ängstlichen Landshuter Spießbürger lassen jetzt den

Kopf hängen, streuen furchtbare Gerüchte [...] aus u. fürchten, von den Kosaken grausam massakriert zu werden. Heute erschien die erste größere Verlustliste der bayerischen Armee.«

»28. VIII. [...] Die englische Armee geschlagen. [...] Jetzt geht es großartig vorwärts. Ich freue mich über diese Siege ebenso sehr als sich wohl die Engländer u. Franzosen darüber ärgern, u. der Ärger wird nicht gerade klein sein. Falk u. ich möchten am liebsten gleich selbst mitraufen. Man sieht halt, dass der deutsche Michel u. sein treuer Bundesgenosse Österreich sich vor einer Welt von Feinden nicht fürchtet.«

Für seine Umgebung galt das, wie er kritisch festhielt, anscheinend nicht im selben Maße: »Überhaupt«, beschwert er sich am 27. August, »ist in Niederbayern bei den Zurückgebliebenen keine besonders große Begeisterung. Bei Bekanntgebung der Mobilmachung soll in der Altstadt alles geflennt haben. Ich hätte mir das von den Niederbayern am allerwenigsten gedacht, wo die Niederbayern sonst doch so rauflustig sind. Ein verwundeter Krieger sagt dasselbe. Es gehen oft ganz furchtbare u. dumme Gerüchte, die alle von den Leuten erfunden sind.«

Die Landshuter seien »so stumpfsinnig u. ängstlich wie immer, dass sie bei einem vermeintlichen Zurückgehen der Truppen bei Paris gleich alle Durchfall bekommen u. ihnen das Herz in die Hosentasche fiel. Gerüchte gehen, dass es ganz schrecklich ist«, notierte er am 6. September.

Mit Verachtung für die örtliche Bevölkerung und Mitgefühl für die gefangenen Feinde beobachtete er am 30. August, wie ein Transport mit französischen Verwundeten am Bahnhof versorgt wurde: »Der ganze Bahnhof war mit neugierigen Landshutern gefüllt, die grob u. fast tötlich wurden, als man den schwer verwundenen Franzosen (die doch sicherlich schlechter als unsere Verwundenen dran sind, da sie Gefangene sind) Wasser und Brot gab.« Die russischen Gefangenen sieht er offenbar etwas anders, wie ein Eintrag vom 4. September verrät: »Die in Ostpreußen gefangenen Russen sind nicht 70 000 sondern 90 000. (Die vermehren sich ja wie Ungeziefer).«

Trotz des Krieges fuhren die Himmlers auch 1915 wie gewohnt in die Sommerfrische, diesmal nach Burghausen. Die Ankunft auf dem Bahnhof in Mühlldorf weckte in Heinrich Erinnerungen an den Kriegsbeginn ein Jahr zuvor. Obwohl es mit dem Hurra-Patriotismus der ersten Kriegsphase nun vorbei war, musste er doch lebhaft an den vorigen Sommer denken, »wo wir ungefähr um dieselbe Zeit auf dem Bahnhof standen und exerzierten. Es war damals am 6. August, als wir von Tittmoning heimfuhren. Wenige Tage darauf sind sie fröhlich und munter in den Krieg hinaus. Wie viele mögen wohl noch leben.«⁴⁰

Alles, was mit Krieg und Militär zusammenhing, faszinierte ihn. Als sein zwei Jahre älterer Bruder im September 1915 zusammen mit seinen Eltern einen Besuch bei verwundeten Soldaten machen durfte, bekannte Heinrich in seinem Tagebuch, wie sehr er ihn beneide.⁴¹ Anfang 1915 hatte die Landwehr für Übungszwecke Schützengräben und Unterstände angelegt, die von Heinrichs Schulklasse besichtigt wurden. Heinrich zeigte sich beeindruckt: In seinem Tagebuch finden sich eine Skizze und eine Beschreibung der Anlagen.⁴²

Im Juli 1915 wurde Bruder Gebhard siebzehn Jahre alt und trat in den Landsturm ein; er konnte sich damit zur militärischen Reserve rechnen. Heinrich kommentierte sehnsüchtig: »O wäre ich nur auch schon so weit, ich wäre längst draußen.«⁴³ Aber Himmler, bei Kriegsbeginn vierzehn Jahre alt, gehörte zur sogenannten Kriegsjugendgeneration: zu jung, um selbst als Soldat an die Front geschickt zu werden, doch alt genug, um seit Beginn des Krieges die militärischen und politischen Ereignisse aufmerksam zu verfolgen, und geprägt durch die Erfahrung, den Krieg in allen seinen Phasen als eine kollektive nationale Anstrengung miterlebt zu haben.⁴⁴

Vor allem in der Anfangsphase des Krieges versuchten Heinrich und seine Freunde, sich spielerisch einen Zugang zur »Normalität« des Krieges, der über vier Jahre währen sollte, aufzubauen.⁴⁵ Im Tagebuch verschwimmen denn auch manchmal die Grenzen zwischen dem gespielten und dem echten Krieg: »Mit Falk im Garten gespielt. 1000 Russen gefangen von unseren Truppen östlich der Weichsel. Vormarsch der Österreicher«, notierte er am 26. August 1914. Drei Tage später heißt es: »Mit Falk Schild u. Schwert gespielt. Diesmal mit 40 Armeekorps u. Russland, Frankreich u. Belgien gegen Deutschland u. Österreich. Das Spiel ist sehr interessant. Sieg über die Russen in Ostpreußen (50 000 Gefangene).«

Von Ostern bis Herbst 1915 war er Mitglied der Jugendwehr, wo er und seine Schulkameraden vormilitärisch ausgebildet wurden. Man bescheinigte ihm »sehr aner kennenswerten Eifer«.⁴⁶ »Nach. zur Wehrkraft. Die Übung ziemlich mau. Ich lag eine Viertelstunde in einem ziemlich feuchten Acker. Es hat mir aber nichts geschadet«, vermerkt er in seinem Tagebuch.⁴⁷

Heinrich begann, über Magenschmerzen zu klagen, ein Leiden, das ihn bis ans Lebensende begleiten sollte.⁴⁸ Seine körperliche Schwächlichkeit versuchte er durch Sport zu überwinden: In seinem Tagebuch findet sich im September 1914 ein Hinweis auf tägliches Hanteltraining,⁴⁹ im Februar 1917 trat er in den Landshuter Turnverein ein.⁵⁰

Mittlerweile rückte der Krieg näher an den Alltag der Himmlers heran. Einschränkungen bei der Versorgung mit Lebensmitteln und wichtigen Bedarfsgütern

machen sich zunehmend bemerkbar. Im November 1916 führte die Regierung den »vaterländischen Hilfsdienst« ein, der jeden Deutschen vom vollendeten siebzehnten bis zum vollendeten sechzigsten Lebensjahr verpflichtete, sich für kriegswichtige Arbeiten zur Verfügung zu stellen, sofern er nicht ohnehin beim Militär diente. Im gleichen Monat erreichte die Himmmlers die Nachricht, dass Heinrichs Pate Prinz Heinrich in Rumänien gefallen war; der Prinz war nur 32 Jahre alt geworden. Die Himmmlers betrauten nicht nur einen wichtigen Freund der Familie, sondern auch die Tatsache, dass ihr privilegierter Zugang zum Hof, der für das Fortkommen der drei Söhne stets die schönsten Aussichten eröffnet hatte, damit unwiderruflich dahin war.⁵¹

1917 wurde der Jahrgang seines älteren Bruders von der Militärmaschinerie erfasst: Gebhard, bereits seit zwei Jahren im Landsturm, rückte im Mai 1917 beim 16. Bayerischen Infanterie-Regiment in Passau ein, wo er die erste Stufe der Offiziersausbildung durchlief.⁵² Auch Falk Zipperer verließ im April 1917 das Gymnasium und begann ebenfalls eine Offiziersausbildung.⁵³

Heinrich, der sein vormilitärisches Training seit Oktober 1915 in der Jugendkompanie Landshut fortsetzte,⁵⁴ wollte den gleichen Weg gehen. Wohl auf sein Drängen stellte sein Vater im Sommer 1917 umfangreiche Bemühungen an, um ihm bei einem der bayerischen Infanterieregimenter eine Stelle als Offiziersanwärter zu beschaffen. Dabei gelang es dem Vater, den Hofmarschall der Prinzessin Arnulf, der Mutter des gefallenen Prinzen Heinrich, einzuspannen, der unter anderem bei Heinrichs Bewerbung für das exklusive 1. und 2. Infanterie-Regiment unterstützend eingriff – allerdings vergeblich, die Bewerberlisten waren schon zu lang.⁵⁵ Im Zuge seiner Korrespondenz mit den Militärbehörden wurde Vater Himmler aufgefordert, sich zu der Frage zu äußern, ob sein Sohn sich mit dem Gedanken trage, die Karriere des Berufsoffiziers einzuschlagen. »Mein Sohn Heinrich hat den dringenden Wunsch, Infanterieoffizier von Lebensberuf zu werden«, lautete seine bestimmte Auskunft.⁵⁶

Kurz vor Beginn des neuen Schuljahres – den Sommer hatte er die gewohnte Sommerfrische noch in Bad Tölz verbracht – ging Heinrich überraschend vom Gymnasium ab. Absolviert hatte er bis dahin sieben Gymnasialklassen, sein letztes Zeugnis wies ihn als guten, wenn auch nicht exzellenten Schüler aus.⁵⁷ Sein Abgang von der Schule war offensichtlich durch die Befürchtung motiviert, als Gymnasiast seines Jahrgangs eingezogen zu werden, bevor seine Bemühungen um einen Offiziersanwärterposten in einem erstklassigen Regiment Erfolg hatten. Erfolgreich bewarb er sich bei der Regensburger Stadtverwaltung für den Vaterländi-

schen Hilfsdienst: Im Oktober 1917 wurde er im Kriegsfürsorgebüro eingestellt, einer Wohlfahrtseinrichtung, die sich um die Hinterbliebenen gefallener Soldaten kümmerte. Nach sechs Wochen beendete er dieses Zwischenspiel und ging zurück aufs Gymnasium, nachdem das Schulministerium in einer Anordnung klargestellt hatte, dass die Gymnasiasten seines Jahrganges noch nicht eingezogen werden würden.⁵⁸

Miles Heinrich

Am 23. Dezember erhielt er überraschend die Nachricht, dass das 11. Infanterie-Regiment ihn als Offiziersanwärter annehmen würde. Auch hier hatte der besagte Hofmarschall seine Finger im Spiel; Vater Himmlers Beziehungen zum Hof hatten sich letztlich also doch als effizient erwiesen.⁵⁹ Heinrich verließ die Schule und trat am 2. Januar seine Ausbildung beim Ersatzbataillon des 11. Regiments in einem Lager bei Regensburg an.⁶⁰

Einen seiner ersten Briefe an die Eltern unterschrieb er stolz mit der lateinischen Floskel »Miles Heinrich« – Soldat Heinrich –, und der frischgebackene Krieger bekundete seine Männlichkeit unter anderem damit, dass er anfang zu rauchen.⁶¹ Im Gegensatz zu dieser männlichen Pose offenbaren seine fast täglichen Briefe an die Eltern allerdings große Schwierigkeiten, sich in der militärischen Welt einzuleben. Heinrich hatte Heimweh. Er klagte über die schlechte Unterbringung und die miserable Verpflegung, die er allerdings an den meisten Abenden durch Gasthausbesuche ergänzen konnte. Ständig verlangte er nach häufigeren Antworten auf seine Briefe, nach Lebensmitteln, frischer Wäsche und anderen Sendungen, die ihm das Leben in der Kaserne erleichtern sollten.⁶² Wenn seine Wünsche nicht sogleich erfüllt wurden – immerhin erhielt er in den ersten fünf Wochen seines militärischen Daseins sieben Pakete von zu Hause⁶³ –, reagierte er beleidigt: »Liebste Eltern! Heute habe ich wieder nichts gekriegt von Euch. Das ist doch gemein.«⁶⁴

Nach einigen Wochen gewöhnte er sich an das neue Leben. Die Jammerei trat nun in seinen Briefen zurück, dennoch macht die Korrespondenz deutlich, wie sehr er nach wie vor auf den engen Kontakt mit dem Elternhaus angewiesen war.⁶⁵

Seit dem Februar 1918 erhielt er regelmäßig Urlaubsscheine und konnte die meisten Wochenenden zu Hause verbringen. Bruder Gebhard hingegen wurde im April 1918 an die Westfront abkommandiert und nahm hier an schweren und verlustreichen Kämpfen teil.⁶⁶ Heinrich geriet allerdings schon außer sich, wenn er ein paar Tage keine Post von zu Hause bekam: »Liebe Mutter! Recht herzlich danke

ich für Eure so lieben Nachrichten (die ich nicht gekriegt habe). Das ist so gemein, dass Du mir wieder nicht geschrieben hast.«⁶⁷

Als sich der Regensburger Kurs seinem Ende näherte, hoffte er, ebenfalls an die Front versetzt zu werden, musste aber zu seiner Enttäuschung erfahren, dass man ihn auf einen weiteren Ausbildungskurs schicken wollte. »Da hättest Du Dir Deine Tränen sparen können«, schrieb er seiner Mutter, die dem Fronteinsatz ihres zweiten Sohnes angstvoll entgegensah. »Freut Euch aber nicht zu früh, es kann sich ebenso schnell ändern.«⁶⁸ Am 15. Juni setzte er seine Ausbildung im knapp vierzig Kilometer von Landshut entfernten Freising fort. Auch jetzt verbrachte er die meisten Wochenenden zu Hause.⁶⁹

In seinen Briefen schilderte er wie bisher den Alltag beim Militär, mit dem er nun erheblich besser zurechtkam, wie seine lapidaren Schilderungen zeigen: »Der Dienst ist zwar sehr reichlich, aber immerhin sehr interessant.« »Die Behandlung ist hervorragend. Heute Nachmittag haben wir gebadet [...] Das Essen ist sehr gut.«⁷⁰ Großen Raum nahmen nach wie vor die Verpflegungsprobleme und Berichte über seine schwankende Gesundheit ein;⁷¹ sein Hunger nach den vielen »feinen Packerln«⁷² aus Landshut, für die er sich stets artig bedankte (»der Kuchen war großartig«⁷³), schien nie abzureißen. Das offensichtliche Bedürfnis nach der Zuneigung und Liebe seiner Eltern war jedoch, so zeigt die Korrespondenz, nicht wirklich zu stillen. Obwohl er sich nach Anfangsschwierigkeiten den Eltern gegenüber männlicher, erwachsener und soldatischer zu präsentieren versuchte (sicherlich auch beeindruckt durch das Vorbild des großen Bruders, der sich immerhin zum gleichen Zeitpunkt unter unmittelbarer Lebensgefahr an der Front befand), forderte er in seinen Briefen unverändert lebhaft Anteilnahme an seinen Alltagsorgen und permanente Unterstützung bei deren Bewältigung ein.

Im August begann er, das Ende des Freisinger Kurses herbeizusehnen: »Der Kurs wird immer mader und strenger. Nun ja, wir werden die Kiste schon schmeißen, wenn auch nicht weit«, schrieb er nach Hause.⁷⁴ Auch nach Abschluss dieses Kurses⁷⁵ wurde er nicht, wie von ihm erwartet, an die Front geschickt, sondern musste einen weiteren Lehrgang absolvieren: Er hatte sich am 15. September zu einer vierzehntägigen Spezialausbildung am schweren Maschinengewehr in Bamberg einzufinden.⁷⁶ Obwohl sich an der Westfront nach dem Scheitern der deutschen Frühjahrsoffensive eine äußerst kritische militärische Lage abzeichnete, bildete die deutsche Armee ihre Offiziere immer noch äußerst gründlich aus. Oder hielten seine Vorgesetzten Heinrich einfach noch nicht für reif genug, um als Offiziersanwärter an der Front eingesetzt zu werden?

Anfang Oktober war der Bamberger Kurs zu Ende, und nach einer Woche Ur-

laub musste er wieder in Regensburg antreten, wo er unter anderem bei der Ausbildung von Rekruten eingesetzt wurde.⁷⁷ Heinrich schätzte die allgemeine Lage pessimistisch ein: »Politisch sehe ich jetzt furchtbar schwarz, ganz schwarz«, schrieb er am 16. Oktober an seine Eltern. Wie viele andere hielt er nun die Revolution für unvermeidlich.⁷⁸

Doch Heinrich wollte sich unbedingt noch im Kampfeinsatz bewähren und schrieb begeistert nach Hause, er sei mit einem Leutnant ins Gespräch gekommen, der ihm angeboten habe, ihn an die Front zu versetzen.⁷⁹ Aber dazu kam es nicht mehr, denn angesichts der Anfang November ausbrechenden politischen Wirren wurde die für die Front bestimmte Marschkompanie aufgelöst. Heinrich schickte man erst einmal nach Hause. In Landshut erlebte er den politischen Umsturz und das Kriegsende: Am 7. November brach die Revolution in München aus, der bayerische König dankte ab. Am 9. November etablierte sich in Berlin der revolutionäre Rat der Volksbeauftragten, und Kaiser Wilhelm II. floh in die Niederlande. Am 11. November unterzeichnete die neue Regierung den Waffenstillstand und gestand damit die Niederlage des Deutschen Reiches ein.

Ende November kehrte Heinrich in der Hoffnung zu seiner Truppe nach Regensburg zurück, dass die Armee die Ausbildung des Fahnenjunkerjahrgangs 1900 noch beenden werde. Zunächst arbeitete er jedoch zusammen mit seinem Vetter, dem mittlerweile zum Leutnant beförderten Ludwig Zahler, in der Abrüstungserfassung des Regiments; beide mieteten sich Zimmer in Regensburg.⁸⁰ Außerdem begann Himmler, sich auf sein Abitur vorzubereiten.⁸¹

In Regensburg sympathisierte er mit der Bayerischen Volkspartei (BVP), die im November 1918 von führenden Politikern des bayerischen Zentrums gegründet worden war. Heinrich setzte sich mit einem von Gebhards früheren Schulkameraden in Verbindung, der nun aktiv in der Regensburger Parteiorganisation der BVP tätig war, und forderte auch seinen Vater auf, sich für die neue Partei zu engagieren.⁸²

Sein Bruder Gebhard war, inzwischen zum Fähnrich befördert und mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, Anfang Dezember unbeschadet von der Front zurückgekehrt. Heinrich hingegen musste kurze Zeit später zur Kenntnis nehmen, dass er selbst keine Chance mehr auf eine Fortsetzung seiner militärischen Karriere bekam: Noch im Dezember 1918 erfuhr er, dass alle Fahnenjunker des Jahrgangs 1900 aus dem Heer entlassen werden sollten.⁸³ Am 18. Dezember wurde er aus der Armee verabschiedet und kehrte nach Landshut zurück.⁸⁴ Die Tatsache, dass er weder die Front sah noch Offizier wurde, hat er als schweren Makel empfunden. Zeit seines Lebens sollte er die Sichtweise beibehalten, er sei an seiner wahren Berufung als Offizier gehindert worden.

Student der Agrarwissenschaft

Zurück in Landshut, stand für Himmler zunächst der Abschluss seiner Gymnasialausbildung im Vordergrund. Absolviert hatte er bis dahin sieben Gymnasialklassen; die verbleibende Schulzeit bis zur Erlangung des Reifezeugnisses konnte er dank einer Sonderregelung in einer sechsmonatigen Sonderklasse für Kriegsteilnehmer nachholen. Klassenlehrer des Lehrgangs war ausgerechnet Vater Gebhard, der die Gruppe mit gewohnter Strenge und Pedanterie leitete und seinem Sohn sicher keinerlei Vergünstigungen gestattete.¹

Befreundet war Heinrich in dieser Zeit vor allem mit dem aus dem Krieg heimgekehrten Falk Zipperer, der ebenfalls die Sonderklasse besuchte. Die beiden Freunde verbrachten viel Zeit mit dem Schreiben von Gedichten, wobei Himmler im Gegensatz zu dem durchaus begabten Zipperer, der sogar eine ganze Reihe von Reimen veröffentlichte, eher holprige Verse zu Papier brachte.²

Mittlerweile spitzten sich die politischen Verhältnisse in Bayern zu. Am 21. Februar wurde der Kopf der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) in Bayern, der durch die Revolution in das Amt des Ministerpräsidenten gelangte Kurt Eisner, von einem rechtsradikalen Offizier erschossen. In den folgenden Wochen kam es zu einer immer schärferen Polarisierung zwischen der vom Landtag gewählten Koalitionsregierung unter dem neuen Ministerpräsidenten Johannes Hoffmann und der besonders in München starken, linksradikalen Rätebewegung. Schließlich proklamierte die Linke am 7. April in München die Räterepublik, die Regierung Hoffmann floh aus der Stadt und zog sich nach Bamberg zurück. Die USPD verließ die bayerische Regierung. Im Norden Bayerns bereiteten sich Reichswehreinheiten und Freikorps – bewaffnete, aus Kriegsheimkehrern zusammengesetzte antirevolutionäre und antidemokratische Freiwilligenverbände – darauf vor, die Hauptstadt der jungen Republik zu erobern.³

Heinrich betätigte sich wieder für die Bayerische Volkspartei, wenn auch nur für kurze Zeit, wie seine Korrespondenz mit dem Regensburger Sekretariat der Partei zeigt.⁴ Ende April trat er dem Freikorps Landshut sowie der Reservekom-

panie des Freikorps Oberland bei. Das gerade erst von Rudolf von Sebottendorf, dem Vorsitzenden der rechtsextremen Thulegesellschaft, gegründete Freikorps war mit Unterstützung der Regierung Hoffmann zustande gekommen, um die Münchner Räterepublik niederzuschlagen. An den Anfang Mai stattfindenden blutigen Kämpfen scheint Heinrich jedoch nicht teilgenommen zu haben.⁵ Dennoch blieb er noch mindestens zwei Monate lang im Freikorps Oberland, wo er einen Posten in der Ergänzungskompanie einnahm⁶ und darauf hoffte, doch noch die Offizierslaufbahn einschlagen zu können. Immerhin hatte die Regierung den Freikorps die Übernahme in die Reichswehr in Aussicht gestellt. Aber als im August tatsächlich Freikorpsverbände in die Reichswehr aufgenommen wurden, war Oberland nicht darunter.

Anfangsschwierigkeiten

Am Juli 1919 erhielt Heinrich Himmler, entsprechend einer weiteren Sonderregelung für Kriegsteilnehmer, das Zeugnis der Hochschulreife, ohne sich je der eigentlichen Abiturprüfung unterziehen zu müssen. Die Noten lauteten in den meisten Fächern »sehr gut«, nur in Mathematik und Physik musste er sich mit einem »gut« begnügen.⁷ Da eine Militärlaufbahn in der Reichswehr immer unwahrscheinlicher wurde, traf er die überraschende Entscheidung, an der Technischen Hochschule München Landwirtschaft zu studieren. Auf den ersten Blick lässt sich diese Berufswahl nur schwer mit dem bildungsbürgerlichen Horizont der statusbewussten und aufstiegsorientierten Himmlers in Einklang bringen, zumal die städtische Familie keinerlei Querverbindungen zum Landbesitz besaß, die dem Sohn eine Stelle etwa als Gutsverwalter hätten ermöglichen können. Im Gegenteil: Die bevorstehende weitgehende Auflösung des alten Offizierskorps ließ erwarten, dass sich zahlreiche verabschiedete Offiziere ebenso wie die heranwachsenden Söhne des Adels, die ansonsten zum Militär gegangen wären, in der Landwirtschaft betätigen würden.

Gerade dieser Umstand dürfte Himmlers Entscheidung jedoch erklären: An der landwirtschaftlichen Fakultät hoffte er auf die Gesellschaft ehemaliger Offiziere, die sich zwar notgedrungen auf einen neuen »Brotberuf« vorbereiteten, das Studium aber in erster Linie als Möglichkeit betrachteten, ihre Zeit bis zum Ausbruch eines neuen Krieges oder Bürgerkrieges mit Gleichgesinnten zu verbringen. Hier konnte Heinrich vollends in das Milieu der Reserveoffiziere und paramilitärischen Aktivitäten eintauchen, um sein eigentliches Berufsziel einer Militärlaufbahn womöglich doch noch zu verwirklichen. Die in der unmittelbaren Nach-

kriegszeit allgemein herrschende Unsicherheit mag überdies die Eltern Himmler bewogen haben, Heinrichs Entschluss pragmatisch zu beurteilen. Schließlich akzeptierten sie auch, dass Gebhard und Ernst Ingenieurwissenschaften studierten.

Im Sommer 1919 wurde Vater Himmler zum Direktor des Gymnasiums in Ingolstadt ernannt, und es gelang der Familie, in der Nähe des neuen Wohnorts ein Gut zu finden, auf dem Himmler das zur Aufnahme des Studiums notwendige einjährige Praktikum absolvieren sollte. Am 1. August 1919 trat er das Jahrespraktikum auf dem Gut des Ökonomierats Winter in Oberhaunstadt an. Auf dem Hof wurde sechs Tage in der Woche zwölf Stunden täglich gearbeitet; am Sonntag hatte Himmler frei, musste sich aber in der Früh noch im Stall betätigen. Den Briefen an die Eltern⁸ und dem »Arbeitstagebuch«, das er sogleich anlegte, ist zu entnehmen, dass die ungewohnte, harte körperliche Arbeit ihm zwar schwerfiel, »Heinrich agricola«, wie er einen seiner Briefe unterzeichnete, aber auch stolz auf seine Leistungen war. So notierte er etwa am 26. August: »Vormittags Kornboden gekehrt. 3 1/2 Fuhren Gerste abgeladen allein.« Und am 29. August vermerkte er: »Nachmittags Roggensäcke auf einen Waggon verladen. 105 Stück à 2 Zentner. 3 Fuhren Gerste abgeladen.« Wie aus seiner Militärzeit gewohnt, wurde er weiterhin von zu Hause mit zusätzlicher Verpflegung, frischer Wäsche und anderem versorgt.

Seine Hoffnung, durch die Anstrengungen seine schwächliche Konstitution zu verbessern,⁹ wurde jedoch schnell enttäuscht: Bereits am zweiten Wochenende lag er malade im Bett, und nach weniger als fünf Wochen Praktikum erkrankte er ernsthaft. Im Ingolstädter Krankenhaus diagnostizierte man Verdacht auf Paratyphus und behielt ihn für drei Wochen da. Seine Familie übersiedelte inzwischen nach Ingolstadt.¹⁰ Am 25. September fuhr er nach München zum alten Hausarzt der Familie, Dr. Quenstedt. Der kam, laut Heinrich, zu folgendem Ergebnis: »Herzerweiterung. Nicht bedeutend, aber 1 Jahr aussetzen und studieren.«¹¹

Während der durch die Krankheit erzwungenen Ruhepause las Heinrich eifrig. Noch im Krankenhaus begann er, eine Leseliste anzulegen, auf der er für die Monate September und Oktober (nach dem Krankenhausaufenthalt lebte er wieder bei den Eltern) insgesamt 28 Werke verzeichnete.¹²

Er verschlang ein halbes Dutzend Bände Jules Verne, daneben vorwiegend historische Erzählungen, beispielsweise drei Bücher des bayerischen Volkserzählers Maximilian Schmidt. Goethes »Faust« gehörte ebenso zu seiner Lektüre wie Thomas Manns Roman »Königliche Hoheit«, der in diesem Zeitraum das einzige Stück moderner deutscher Literatur auf seiner Liste bleiben sollte und sogleich sein Missfallen erregte.¹³ »Interessant« fand er hingegen die beiden Bände des »Osian«, einer von dem Lehrer und Schriftsteller James Macpherson 1762/63 heraus-

gegebenen Sammlung von Bardengesängen aus keltischer Vorzeit. Die angeblich im schottischen Hochland zusammengetragenen Stücke waren tatsächlich eine Fälschung, eine Dichtung des Herausgebers. Ob Himmler dies bei der Lektüre bewusst war, muss dahingestellt bleiben; in jedem Fall entsprach diese Art von romantischer Heldensage ganz seinem Geschmack.¹⁴

Gegen Ende seiner Krankheitspause wandte er sich der politischen Lektüre zu. Er las eine seinerzeit weit verbreitete Kampfschrift gegen die Freimaurer des österreichischen Nationalratsabgeordneten Friedrich Wichtl, der daranging, das während des Ersten Weltkrieges vor allem in katholischen Kreisen populäre Freimaurer-Feindbild zu einem völkischen Stereotyp auszubauen.¹⁵ Wichtl behauptete unter anderem, die Freimaurerei stehe stark unter jüdischem Einfluss, strebe zur Weltrevolution und sei maßgeblich schuld am Weltkrieg. Himmler kommentierte zustimmend: »Ein Buch, das über alles aufklärt u. uns sagt, gegen wen wir zunächst zu kämpfen haben«, wobei offenbleiben muss, ob sich diese Kampfansage nun an die Freimaurer oder an deren angeblich jüdische Hintermänner richtete. Kurz zuvor hatte er die vom Deutschen Komitee zur Förderung der jüdischen Palästinasiedlung herausgegebenen ersten acht Bände der *Pro-Palästina*-Schriften gelesen, sich also mit zionistischer Literatur auseinandergesetzt, diese Lektüre jedoch nicht kommentiert.¹⁶

Erstes Semester in München

Am 14. Oktober reiste er nach München zu einer neuerlichen Untersuchung durch Dr. Quenstedt. Hinsichtlich seines Herzens wurde »nichts besonderes« festgestellt.¹⁷ Dem geplanten Studium stand nun nichts mehr im Wege: Am 18. Oktober 1919 schrieb er sich an der Technischen Universität ein.¹⁸

Heinrich Himmler studierte regelmäßig und fleißig, und alsbald festigte sich sein Gesundheitszustand.¹⁹ Zunächst teilte er sich für einige Wochen ein Zimmer mit seinem Bruder Gebhard, dann nahm er sich in der Amalienstraße 28, ganz in der Nähe der Technischen Universität, ein möbliertes Zimmer.²⁰ Schnell unterwarf er sein Alltagsleben einem gewissen Rhythmus. Seine Mahlzeiten nahm er ganz in der Nähe seiner Unterkunft in der Wohnung von Frau Loritz ein, der Witwe eines Kammersängers, die zusammen mit ihren beiden Töchtern Studenten verköstigte.²¹ Die Abende verbrachte er meist dort, seine übrige Freizeit vielfach im Kreis von Freunden, von denen noch die Rede sein wird. Häufig machte er auch Bekannten der Eltern seine »Aufwartung« – offensichtlich nicht nur aus Höflichkeit oder

um seiner Eltern willen, sondern weil er Gefallen an dieser Art von gesellschaftlichem Umgang fand.

Mehrfach suchte er Geheimrat von Lossow auf, einen Freund der Familie, der sich, wie er befriedigt notierte, als »kolossal liebenswürdig« erwies.²² Verschiedentlich ließ er sich zudem bei der Familie von Professor Rauschmayer sehen, zu dessen Tochter Mariele sich später eine freundschaftliche Beziehung entwickeln sollte.²³ Besonders häufig war er bei den Hagers zu Gast, wobei sein Hauptinteresse der Tochter Luisa galt, die er seit Jahren kannte. Visiten bei erkrankten Freunden und Bekannten waren für ihn selbstverständlich.²⁴

Im November trat er der Verbindung Apollo bei, in der sein Vater zu den »Alten Herren« zählte. Apollo war eine »schlagende« Verbindung, das heißt, hier wurde das traditionelle Fechten kultiviert. »Um 2 Uhr 30 Minuten in die Kneipe, wo 5 Schlägermensen stiegen. [...] Auf jeden Fall stärkt es die Nerven und man lernt dabei eine Wunde ruhig empfangen.«²⁵ Die »Kneipe«, wie man im Verbindungsjargon die Treffen der »Bundesbrüder« nennt,²⁶ war natürlich mit erhöhtem Alkoholkonsum verbunden: »Es war sehr fidel. Ich trank 8 Gläser Wein. Um 12 Uhr 30 Minuten fuhren wir mit dem Zug heim. Die meisten trugen Affen heim, dass es eine Freude war. Ich brachte auch ein paar Bundesbrüder in ihre Bude. Um 2 Uhr ins Bett.«²⁷

Der gesellige Himmler war nach wie vor aktiver Katholik, ging zur Messe, nahm an der Kommunion teil und beichtete.²⁸ In seinem Tagebuch finden sich Einträge wie: »Gott wird mir weiterhelfen.«²⁹ Die Christmette, die er Weihnachten 1919 gemeinsam mit seiner Familie in Ingolstadt besuchte, beeindruckte ihn zutiefst: »Wir standen vorne im Chor, die feierliche Mette ergriff mich mächtig. Da wirkt die Kirche durch ihren prunkvollen Ritus und Gott durch das schlichte liebe Kind auf den Menschen.«³⁰

Wie viele Studenten der Technischen Hochschule gehörte Himmler dem Kriegsteilnehmer-Verband³¹ an und engagierte sich darüber hinaus als Freizeitsoldat: Er wurde Mitglied der 14. Alarmkompanie der 21. Schützenbrigade,³² einer Reserveformation der Reichswehr, und beteiligte sich an Alarm- und Schießübungen. München hatte sich nach der Niederschlagung der Räterepublik im Mai zum Zentrum der gegenrevolutionären Aktivitäten entwickelt. Die Freikorps und paramilitärischen Verbände der politischen Rechten, die zur Abwehr der Revolution entstanden waren, existierten weiter; man verfügte über umfangreiche Waffenlager und arbeitete eng mit der Reichswehr zusammen.

Nicht ohne Grund rechnete Himmler mehrfach mit »Aktionen« und brannte darauf, mitmachen zu dürfen. So erwartete er unmittelbar vor dem 9. November

1919, dem ersten Jahrestag der Revolution, einen militärischen Einsatz, doch dann blieb alles ruhig.³³ Im Dezember 1919 schien ein Putsch bevorzustehen; seine Einheit wurde alarmiert, aber nichts geschah: »Um 1/2 4 Uhr mit Lu [Ludwig Zahler; P.L.] zur Alarmierung. In die Pionierkaserne hinaus, Gewehre eingeliefert, sonst nichts erreicht. Vielleicht ist noch in diesem Jahr etwas los.«³⁴ Das Gefühl, »Soldat« sein zu können, befriedigte ihn zutiefst: »Bis 10 Uhr Vorlesungen, dann wieder einmal des Königs Rock angezogen. Ich bin halt Soldat und bleibe es.«³⁵ Und an anderer Stelle heißt es: »Heute habe ich wieder einmal einen Tag Uniform an. Sie ist halt immer wieder mir das liebste Kleid.«³⁶

Am 16. Januar erfuhr er vom Todesurteil gegen den Grafen Arco, jenen ehemaligen Leutnant, der am 21. Februar 1919 den als Ministerpräsidenten amtierenden Eisner auf offener Straße ermordet hatte.³⁷ Das Todesurteil führte auf Seiten der politischen Rechten zu einem Aufschrei der Empörung. Die Studenten der Technischen Hochschule beteiligten sich an den Protesten – und sie wollten es nicht dabei belassen. Mit Unterstützung aus Militärkreisen wurde eine Aktion geplant: eine Befreiung des Gefangenen, möglicherweise ein Putsch. Himmler spielte hier bereits eine gewisse Rolle. Über den Tag nach dem Urteil notierte er in seinem Tagebuch: »Uniform angezogen. Um 8 Uhr große Versammlung aller Studenten im Auditorium Maximum der Universität, um eine Begnadigung Arcos herbeizuführen. Es war eine glänzende patriotische Versammlung. Es wurde eine Deputation abgesandt. Hauptmann St., Leutnant St., Leutnant B. und ich waren in der Türkenkaserne.« Dort traf die Abordnung auf Gleichgesinnte: »Leutnant St. machte alles mit einem Hauptmann aus. Die Sache würde wunderbar geklappt haben. Um 11 Uhr wieder in die Universität, wo um 1/2 1 Uhr die Nachricht von der Begnadigung zur Festungshaft kam. So sehr wir uns darüber freuten, ebenso sehr bedauerten wir es, dass die Geschichte so glatt vorbeiging. Nun dann eben ein andermal. Gesehen hat man aber, was Großes Deutschlands Hochschulen sind.«³⁸ An der Technischen Hochschule München wurde eben nicht nur studiert. Seine Mutter ließ er wissen: »Die Herren Minister haben schon gewusst, warum sie Arco begnadigt haben. Denn sonst wäre es ihnen an den Kragen gegangen. Wir waren alle bereit und haben es eigentlich bedauert, dass die Sache so glatt abging. [...] Aber einmal kommt es.«³⁹ Während des von Freikorps-Einheiten ausgelösten Kapp-Putsches, so geht aus den Briefen an seine Eltern hervor, wurde er alarmiert und nahm des Nachts an einer motorisierten Militärpatrouille durch München teil.⁴⁰

Als die Alliierten die Reichsregierung im Frühjahr 1920 zwangen, die Reichswehr-Reserveformationen aufzulösen, trat Himmler sofort zur neu gegründeten Einwohnerwehr über, die die bayerische Regierung ins Leben gerufen hatte, um

das alliierte Verbot zu umgehen.⁴¹ Er schloss sich außerdem der Schützengesellschaft Freiweg an, einer Vereinigung mit ebenfalls paramilitärischem Hintergrund.⁴² Im Übrigen hatte sein diesbezügliches Engagement auch ganz praktische Vorteile: Für die Wochenendbesuche bei den Eltern nutzte er verbilligte Militärfahrkarten, die ihm als Angehöriger der 14. Alarmkompanie zustanden.⁴³

Über die politischen Ereignisse findet sich gleichwohl in seinem Tagebuch in diesen Monaten verhältnismäßig wenig. Das mag daran liegen, dass seine politischen Grundansichten in diesem Zeitraum feststanden und er sich in einem Milieu bewegte, das diese Überzeugungen weitgehend teilte. Bei den Wahlen zum Allgemeinen Studentenausschuss (AStA), der Vertretung der Studierenden, stimmte er für die Deutschnationalen.⁴⁴ Auch besuchte er politische Studentenversammlungen.⁴⁵ Die antipreußischen Ausfälle eines Pfarrers während der Neujahrspredigt missfielen ihm⁴⁶ – Himmler war kein bayerischer Partikularist, sondern sah sich als deutschen Nationalisten. Ein konventioneller, noch nicht rassistischer Antisemitismus war ebenfalls fester Bestandteil dieses Weltbildes.⁴⁷

Ende 1919 geriet er in dieser Hinsicht jedoch in einen ernsthaften Gewissenskonflikt. In den Kreisen »waffentragender« Studenten, zu denen er gehörte, wurde lebhaft diskutiert, ob jüdische Studenten »satisfaktionsfähig« seien, ob also Juden schlagenden Verbindungen angehören dürften (tatsächlich nahm zu diesem Zeitpunkt im Grunde keine Verbindung mehr Juden auf) beziehungsweise ob man sich mit jüdischen Studenten »schlagen« – duellieren – dürfe. Es ging um eine »Ehrenfrage«, im Kern darum, ob jüdische Studenten gleichwertige und gleichberechtigte Mitglieder der Studentenschaft sein konnten.

Innerhalb der deutschen, zu einem erheblichen Teil scharf rechts orientierten Studentenschaft herrschte zu dieser Zeit die Tendenz, einen deutlichen Trennungstrich zu den jüdischen Kommilitonen zu ziehen, ja ihnen die Eigenschaft, Deutsche zu sein, abzusprechen, präziser ausgedrückt: die Definition von »deutsch« an »rassische« Kriterien zu binden. Hinter der Debatte um die sogenannte Duellfrage stand also der Versuch der rechtsextremen Studenten, »völkische« Prinzipien innerhalb des gesamten studentischen Verbindungswesens als verbindlich durchzusetzen. Die deutsch-österreichischen Verbindungen hatten Juden bereits in den neunziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts grundsätzlich die Satisfaktionsfähigkeit abgesprochen, und nach dem Ende des Ersten Weltkrieges unternahm radikal-antisemitisch orientierte Studenten den Versuch, dieses Prinzip im gesamten Verbindungswesen durchzusetzen. Damit gerieten katholische Verbindungsstudenten in einen Grundsatzkonflikt, da die katholischen Studentenvereinigungen sich aus prinzipiellen Erwägungen gegen die Ausgrenzung von Studenten jüdi-

scher Abstammung zur Wehr setzten: Sie waren zwar in einem erheblichen Umfang ebenfalls antisemitisch eingestellt, begründeten ihre Judenfeindschaft jedoch primär religiös und kulturell, nicht »rassisch«.48

»Ich unterhielt mich nach dem Abendessen [...] über Judentum, Ehrenfragen u.s.w. Ein sehr interessantes Gespräch. Ich dachte am Heimweg noch darüber nach. Ich glaube, ich komme mit meiner Religion in Kollision«, notierte denn auch Himmler in seinem Tagebuch und machte damit deutlich, dass er zwar Sympathien für den Rassenantisemitismus empfand, sich jedoch noch nicht entschließen konnte, sich einen radikalen antisemitischen Standpunkt völlig anzueignen. »Mag es gehen, wie es will«, heißt es im Tagebuch weiter, »Gott werde ich immer lieben, zu ihm beten und der katholischen Kirche anhängen und sie verteidigen, selbst wenn ich aus ihr ausgeschlossen sein sollte.«49 Drei Tage später ging es in einem Gespräch mit Ludwig Zahler wieder um »Waffenprinzip, Ehrenhandel, Kirche etc.«

Auf einer Weihnachtsfeier, bei der ein Geistlicher eine Rede hielt, die nach Himmlers Auffassung »etwas gar sehr Predigt« war, überfielen ihn seine »inneren Glaubenskämpfe [...] wie noch nie zuvor«. Immer wieder tauchte in ihm die »Fechtgeschichte« auf, doch dann war die Krise fürs Erste überstanden: »Am Abend betete ich, ich hatte es zwar auch vorher schon so ziemlich überwunden. Gott wird mir in all meinen Zweifeln weiterhelfen.«50

»Kampferwühltes Herz«

Zu Himmlers Münchner Freundeskreis gehörten vor allem die bereits erwähnten Falk Zipperer und Ludwig Zahler; dieser war allerdings enger mit Heinrichs Bruder Gebhard befreundet. Dennoch verbrachte Heinrich mit Ludwig viel Zeit. Die beiden führten des Öfteren lange Gespräche: »Ludwig begleitete mich heim und wir schauten auf meiner Bude Bücher zusammen an und unterhielten uns. Er ist ein guter Mensch und ist Gebhard und mir ein Bruder.«51 Falk war für Heinrich indes »wirklich ein lieber, guter Freund, ein genialer großer Mensch«.52 Das gemeinsame Interesse an selbst gedichteten Versen wirkte nach wie vor verbindend. Eine – für einen wohlthätigen Zweck – gemeinsam verfasste Moritat wurde im Freundeskreis sogar zur Aufführung gebracht.53 »Um 1/2 5 Uhr ging es an. Siehe Programm. Alles ging prachtvoll von statten«, notierte er zufrieden. »Die letzte Nummer, wo Lu und Käthe im Rokokokostüm tanzten, war reizend. Dann belegte Bröter und Gutterle gegessen. Dann wurde getanzt.« Himmler hatte einen Kurs be-

sucht, um seine anfängliche Unbeholfenheit zu überwinden.⁵⁴ »Alle Damen waren sehr nett, besonders Käthe, Mopperl, Friedl. Später schenkte Herr Kufner auch Schnaps aus. Lu und ich stießen miteinander an (Prost Bruderherz, wir bleiben die Alten). Dann wurde weiter getanzt. Hernach noch Pfänderspiele mit vielen Küssen gemacht. Um 1/2 2 Uhr ungefähr gingen wir heim. Ich bin sehr befriedigt von diesem Abend. Lu und ich können auch befriedigt sein.«⁵⁵

Der neunzehnjährige Heinrich entwickelte außerdem erhebliches Interesse an zwei Mädchen aus dem Freundeskreis. Zunächst liebäugelte er mit Luisa Hager, die er schon seit der gemeinsamen Kindheit kannte und seit einiger Zeit anhimmelte. Die beiden korrespondierten miteinander, und Himmler war auffallend häufig bei der Familie zu Besuch.⁵⁶ Die Entdeckung, dass auch sie eifrig praktizierende Katholikin war, versetzte ihn geradezu in Begeisterung. Als er von einem Bekannten erfuhr, dass »das gute brave Luiserl alle Tage kommuniziere«, war dies für ihn »die größte Freude, die ich während dieser 8 Tage erlebte«.⁵⁷ Doch er kam nicht so recht weiter; Luisa gehe, so stellte er wiederholt fest, »nicht aus sich heraus«.⁵⁸ Sie sei »ja recht nett«, notierte er am Ende eines gemeinsam mit Freunden verbrachten Abends, »aber halt nicht so, wie ich möchte«.⁵⁹ Mit Gebhard sprach er sich aus: »Ja wenn manches liebe Wesen wüsste, was es uns für Sorgen macht, es würde es sicher nicht tun.«⁶⁰

Doch auch Maja, eine Tochter der Frau Loritz und Ludwig Zahlers Freundin, fesselte ihn. Er bekannte sich »glücklich, dieses herrliche Mädchen meine Freundin heißen zu dürfen«.⁶¹ An einem Novemberabend, den er wieder einmal bei Frau Loritz verbrachte, »unterhielt ich mich die ganze Zeit mit Fräulein Maja über Religion u.s.w. Sie erzählte mir viel aus ihrem Leben. Ich glaube, ich habe jetzt eine Schwester gefunden.«⁶²

Die Freunde sahen sich häufig, gingen gemeinsam in Konzerte⁶³ und ins Theater,⁶⁴ besuchten Museen,⁶⁵ man vergnügte sich auf der Eisbahn,⁶⁶ musizierte.⁶⁷ Trotz der nach wie vor angespannten politischen Lage, der wirtschaftlichen Schwierigkeiten und der schlechten Ernährungssituation verlief der Alltag der Münchner Studenten relativ unbeschwert und angenehm. In seinem Tagebuch hielt Heinrich kostbare Momente fest: »Die Vorlesungen begannen heute. Am Abend saßen wir bis 12 Uhr beisammen, alle eingehängt.«⁶⁸ Am kommenden Tag war seine Stimmung trüb: »Am Abend waren wir im hinteren Zimmer. Ich war furchtbar ernst und bedrückt. Ich glaube, es kommen sehr ernste Zeiten, oder sollte es etwas anderes bedeuten?« Und er notierte den Gedanken, der ihn aus seiner depressiven Stimmung befreien sollte: »Ich freue mich auf den Kampf, wenn ich wieder des Königs Rock trage.« Der Abend nahm dann einen höchst harmoni-

schen Verlauf: »Zuerst sang Maja ›Frauen Liebe und Leid‹. Sie sang die Lieder mit feuchten Augen. Ludwig versteht sie, glaube ich, nicht, sein goldiges Mädel. Aber ich weiß auch das nicht gewiss, ich kenne mich mit ihm nicht aus. Später spielten Gebhard und Käthe Klavier. Ludwig und ich saßen miteinander in einem Lehnstuhl, am Boden saßen an uns angeschmiegt Mariele und Maja. Alle hielten wir uns umschlungen, teils in Liebe, teils in geschwisterlicher Freundschaft. Es war ein Abend, den ich nie vergessen werde.«⁶⁹

Es blieb nicht bei geschwisterlicher Zuneigung, und Heinrichs Verhältnis zu Ludwig, der ja Majas Freund war, wurde immer komplizierter. »Ludwig wird mir immer unverständlicher, die arme Maja«, heißt es am 5. November in seinem Tagebuch, und zwei Tage später schrieb er über Ludwig: »Er tut mir leid und die gute Maja noch mehr. Der Mensch ist doch ein elendes Geschöpf. Ja der Satz gilt. Unruhig ist das Herz bis es ruhet an dir o Gott. Wie machtlos ist man, man kann nicht helfen.« Heinrich hatte Liebeskummer. Er versank in »schweren Gedanken und Seelenkämpfen«, doch die Freunde durften nichts merken.⁷⁰ Er wollte »meinen Freunden ein Freund sein, meine Pflicht tun, arbeiten, mit mir selber kämpfen und es nie zulassen, dass ich die Herrschaft über mich verliere«, heißt es pathetisch im Tagebuch.⁷¹

Seine Anstrengung, auf keinen Fall die Kontrolle über sich zu verlieren, wurde Mitte November bei einem »hypnotischen Abend« im Hause Loritz auf eine harte Probe gestellt, als er sich »mit aller Widerstandskraft« dem eingeladenen Hypnotiseur widersetzte. Anders erging es Maja: »Die arme gute Maja hat er aber vollkommen. Sie tat mir leid, als ich sie so sah. Ich hätte den Hund kalt erdrosseln können.«⁷² Erste Pläne, München hinter sich zu lassen und als Siedler in den Osten zu ziehen, kamen auf: »Für wen ich arbeite, weiß ich im Augenblick nicht. Ich arbeite, weil es meine Pflicht ist, weil ich in der Arbeit meine Ruhe finde und arbeite für mein deutsches Frauenideal, mit dem ich einmal den Osten fern vom schönen Deutschland mein Leben durchleben und durchkämpfen will als Deutscher.«⁷³ Heinrich begann, Russisch zu lernen.⁷⁴ Dann wieder schien ihm Bewährung in »Krieg und Kampf« der rechte Weg zu sein: »Gebhard, Lu und ich sprachen noch viel, wie schön es geworden wäre, wenn wir beim Militär geblieben wären. Miteinander im Feld u.s.w. Vielleicht wäre ich dann heute nicht mehr, ein kämpfendes Herz weniger. Aber ich will nicht schwach werden, mich nie aus dem Zügel verlieren. In einen Krieg und Kampf komme ich vielleicht in ein paar Jahren und auf den Befreiungskrieg freue ich mich und ziehe mit, wenn ich ein Glied noch rühren kann.«⁷⁵

Die Einträge über gemeinsam mit Maja verbrachte Zeit, meist im Kreis der

Freunde, häuften sich. Man las und musizierte zusammen, führte tiefschürfende Gespräche über Gott und die Welt, saß manchmal Hand in Hand zusammen und küsste sich zum Abschied.⁷⁶ Mit Schrecken erfuhr er jedoch Mitte November, dass Maja im Januar München verlassen werde.⁷⁷ Ende November, nachdem er mit Maja wieder nur einige Worte sprechen konnte, nahm er sich vor: »Morgen muss ich Klarheit haben, so ist der Zustand scheußlich.« Am nächsten Tag traf er sie in der Tat wieder, doch zu der erwünschten Klärung kam es nicht: »Nach dem Essen bis ungefähr 1/2 11 Uhr Maja beim Rechnen geholfen. Sie bedankte sich immer sehr bei mir. Dann heim ...«⁷⁸

Wieder wollte er sich in die Schlacht werfen: »... wenn ich nur jetzt Gefahren zu bestehen hätte, mein Leben aufs Spiel setzen, kämpfen könnte, es wäre mir eine Wohllust. O der Mensch mit seinen Neigungen, seiner unbestimmbaren Sehnsucht, seinem kampfzerwühlten Herzen ist ein armselig Geschöpf. Und doch ich bin stolz, diesen Kampf zu kämpfen, ich will nicht unterliegen.«⁷⁹ Zugleich registrierte er wachsende Distanz auf Majas Seite: »Ich weiß nicht, ob ich es mir nur einbilde oder ob es wirklich so ist. Maja war nicht so zu mir, wie sie es bisher war. Um 1 Uhr heimgegangen.⁸⁰ Er begann nun, seine Chancen bei der Angebeteten negativ einzuschätzen.⁸¹

Am 5. Dezember, am Vorabend des Nikolausfestes, freute er sich über ein Geschenk, das er Maja zuschrieb: »Zu Hause ein Nikolauskörperl vorgefunden. Gerhard fand ein goldenes Haar daran. Ich glaube, dass die gute Maja die Sache arrangiert. Das Haar habe ich mir aufgehoben.« Drei Tage später hat sich jedoch Ernüchterung eingestellt: »Übrigens neulich die Nikolaussachen stammen von Fr. Wahnschaffe. Da sieht man, wie blöd ein verliebtes Mannsbild ist.« Was tun? Er fasste einen Entschluss: »Ich habe mich heute innerlich von allem gelöst und stelle mich jetzt auf mich allein. Finde ich das Mädchen nicht, das mir in seinen Eigenschaften passt und mich liebt, so gehe ich eben allein nach Russland.«⁸²

»Ich hoffe«, heißt es im Tagebuch am nächsten Tag über Maja, »ich sehe sie, wenn ich übernächstes Jahr hier bin, wieder, wenn sie ein Jahr auf dem Lande war. Und hoffentlich klärt sich dieser schöne Charakter bis dorthin ab und wird reif und hat sich durchgekämpft. Sie ist eben eine Faustnatur.«⁸³ Das alte Jahr endete mit Vorsätzen für das neue: »Dann spielten wir gemeinsam und tranken Punsch. Was wird das neue Jahr bringen. Sei es was es will, mit Gottes Gnade will ich es dazu benützen, reifer [zu] werden und innerlich mit dem Weg der Erkenntnis höher zu steigen.«⁸⁴

Doch bereits nach wenigen Tagen war er wieder in »einer furchtbar ernsten Stimmung«,⁸⁵ Es gab höchst unerfreuliche Aussprachen mit seinem Bruder Geb-

hard und Ludwig Zahler, dem er offensichtlich auf die Nerven ging: »Ludwig sagte mir, ich sei empfindlich, er hat zum Teil sicher recht. Aber ganz auch nicht.«⁸⁶ Er ärgerte sich über Majas Verhalten, die ihn bei einem der Loritz-Abende ignorierte, und beklagte sich voller Selbstmitleid (und was Majas angebliche Gefühle für ihn anbelangte, wohl auch vollkommen unberechtigt): »An ihr und Luisa habe ich die Erfahrung gemacht: ›Es gibt nicht leicht etwas herzloseres als viele Mädchen, die einen mal geliebt haben.«⁸⁷

Neben seinem Liebesleid schlägt sich in diesem Zeitraum seine wachsende sexuelle Neugier in seinem Tagebuch nieder. So besprach er mit Ludwig und Gebhard »das alte Thema ›Frau und Weib.«,⁸⁸ Im November notierte er, am »Odeonsplatz hängte sich eine Hure an uns« – »selbstverständlich ohne Erfolg«, wie er sich beeilte hinzuzufügen, aber er gestand sich doch ein: »So was ist aber höchst interessant.«⁸⁹ Im Dezember 1919 diskutierte er das Wedekind-Stück »Schloss Wetterstein«, in dem sexuelle Verwirrungen eine erhebliche Rolle spielen, mit einem Bundesbruder, der ihm außerdem einschlägige Erlebnisse aus seiner Kriegszeit erzählte: »Ich muss aber sagen, es war keine Schweinerei, sondern für mich eine Sache von Interesse, von der ein reifer Mensch voll und ganz unterrichtet sein muss.«⁹⁰ Zutiefst aufgewühlt und angeekelt reagierte er im März 1920 auf ein Buch, das eine Liebesgeschichte zwischen einem jungen Priester und einem vierzehnjährigen Jungen behandelte: »Sonntag, den 7. 3. 1920. Abends 1/2 11 h in furchtbarer Stimmung. München – eigentümlich. Eine Idealisierung eines homosexuellen Menschen. – Bilder scheußlich.«⁹¹

Ende Januar/Anfang Februar 1920, er hütete mit einer Grippe das Bett, hielt er mit äußerster Sorgfalt fest, wie sehr sich die Freunde um ihn kümmerten und er von ihnen – offenbar bitter benötigten – emotionalen Zuspruch erfuhr: »Käthe brachte mir immer das Essen. Lu besuchte mich täglich, oft zweimal. Schorsch besuchte mich auch einmal. Das sind seelengute, liebe Leute und vor allem gute Freunde. Käthl war wie eine Schwester. Lu ist mir ein Bruder. Friedl schickte mir ein Ei und auch immer viele Grüße. Sie ist ein guter Kerl [...].«⁹²

Insgesamt gesehen waren die Erfahrungen dieser ersten Münchner Zeit für ihn allerdings recht ernüchternd. Es verwundert daher nicht, dass er sich am liebsten zu Hause bei den Eltern aufhielt: »Es ist halt nirgends so schön, wie zu Hause.« Mit ihnen besprach er – auch brieflich – relativ ausführlich die Dinge, die ihn bewegten: »Am Abend mit Vati spazierengegangen. Wir sprachen viel miteinander. Über Luisa, über mein Russlandproblem (mit Mutti vor allem), über die politische und wirtschaftliche Zukunft u.s.w.«⁹³ Zu Hause »bin ich halt der fröhliche, sorglose Junge, aber so wie ich das Elternhaus verlasse, bin ich umgewandelt.«⁹⁴ Das

Verhältnis zu seinem Vater (»der liebe Vati«) war über weite Strecken harmonisch, obwohl es immer wieder Konfliktstoff mit den Eltern gab; so kam es beispielsweise im April 1921 zu einer ernsthaften Krise.⁹⁵

Wie die Lektüre der während seines ersten Münchner Semesters recht ausführlichen Tagebucheinträge überdeutlich zeigt, hatte Heinrich Himmler offensichtlich Probleme im persönlichen Umgang mit anderen. Nicht nur war er – altersbedingt – unerfahren und schüchtern im Umgang mit Mädchen; er war sich auch unsicher, was er in persönlichen Beziehungen generell von anderen Menschen zu erwarten hatte und erwarten konnte. Er hatte große Schwierigkeiten, das emotionale Verhalten seiner Mitmenschen einzuschätzen und entsprechend darauf zu reagieren. Mit der Klaviatur zwischenmenschlicher Beziehungen konnte er sich einfach nicht aus.

Psychologen würden von den Folgen einer Bindungsschwäche oder einer Bindungsstörung sprechen.⁹⁶ Menschen, die unter einer solchen im Kleinkindalter erworbenen Störung leiden, neigen noch als Heranwachsende oder Erwachsene häufig dazu, an persönliche Beziehungen zu anderen sehr hohe emotionale Erwartungen zu stellen, die sie aber nicht präzise definieren können und die sich dementsprechend auch nicht erfüllen lassen. Die Folge sind ein Gefühl der Frustration – und das Verlangen nach mehr Zuwendung. Menschen mit diesem Problem tendieren dazu, sich ständig ausgenutzt zu fühlen. Sie machen sich bisweilen in schwer nachvollziehbaren Zornesausbrüchen Luft und entwickeln dann wieder Annäherungsstrategien, die von anderen häufig als Anbiederung gewertet werden. Sie lernen aber oft auch, ihre emotionale Unausgereiftheit durch bestimmte Verhaltenstechniken zu überdecken und bis zu einem gewissen Grade im Umgang mit anderen zu kompensieren.

Wie schon die Briefe aus Himmlers Militärzeit deutlich gemacht haben, kämpfte Heinrich tatsächlich mit einem unstillbaren Verlangen nach Zuneigung und Fürsorge – zunächst insbesondere seitens seiner Mutter, später auch auf den Freundeskreis bezogen. Er suchte die Nähe anderer Menschen, hatte aber immer das Gefühl, ihnen nicht wirklich nahe gekommen zu sein. Er bemühte sich, stets hilfsbereit zu sein, und ärgerte sich anschließend, weil er befürchtete, sich zum Hanswurst gemacht zu haben. Außerdem musste er die Erfahrung machen, dass sein Verhalten gegenüber anderen – obwohl gut gemeint – von der Gegenseite als unangemessen empfunden wurde und Unverständnis und Abwehrreaktionen hervorrief.

Er versuchte allerdings angestrengt, diese Schwächen zu kompensieren. Dabei

half ihm ein Grundzug seiner Persönlichkeit, den wir bis in seine früheste Kindheit zurückverfolgen können: das ständige Bemühen um Selbstüberwindung und Selbstkontrolle. Sich selbst zu beherrschen und Affekte möglichst zu vermeiden, wurde ihm zur zweiten Natur. Zudem hoffte er, durch rigoroses Arbeiten an sich selbst jenen Grad von Selbstsicherheit zu gewinnen, der es ihm erlauben würde, seine emotionale Unausgereiftheit im zwischenmenschlichen Verkehr zu überspielen. In diesem Zusammenhang ist auch das strenge Regelwerk zu sehen, dem er seine persönlichen Kontakte unterwarf: das gezwungen gute Benehmen, die Besuchsroutine, die Konversationstechnik, schließlich auch der große Wert, den er auf regelmäßige Briefkontakte und den Austausch von Geschenken legte. Die Verbindung zu anderen bedurfte eines Rahmens, in dem er sich bewegen konnte.

Insbesondere seine Selbstilisierung zum »Soldaten« lässt sich in seine angestrengten Bemühungen einordnen, Kontrolle über sich zu gewinnen und Anerkennung bei anderen zu erfahren. Als Angehöriger der Kriegsjugendgeneration zählte Himmler zu einer Altersgruppe bürgerlicher Jugendlicher, die die militärische Niederlage und die Revolution als die entscheidenden Einschnitte ihres Lebens erfuhren. Die Ereignisse von 1918/19 stellten für diese Jugendlichen eine existenzielle Herausforderung dar, die als eine angemessene Antwort eine grundsätzliche Neuorientierung erforderte, die darauf angelegt war, die äußere und innere Niederlage langfristig zu überwinden: durch eine veränderte Lebenseinstellung und einen neuen Lebensstil.

So kristallisierte sich, wie namentlich Ulrich Herbert herausgearbeitet hat, in jenen Jahren unter den Angehörigen der Kriegsjugendgeneration ein Lebensstil heraus, der sich mit den Stichworten Nüchternheit, Kühle, Härte und Sachlichkeit beschreiben lässt. Himmlers angestregtes Ringen, seine Bindungsschwierigkeiten durch die strikte Beachtung von Umgangsformen und Alltagsregeln zu überdecken, Affekte und Emotionen zu vermeiden und zu kontrollieren, entsprach also auch seinem Wunsch, den zeitgenössischen Anforderungen gerecht zu werden – und das fiel ihm als Freizeitsoldat wesentlich leichter als in seinem Münchner Alltagsleben als Student aus gutem Hause. Die bis ins Kleinste geordnete Lebenswelt des Militärs kam seinem Bedürfnis nach Regeln und Kontrolle entgegen, und angesichts der tendenziellen Emotionslosigkeit in dieser Männerwelt musste seine Bindungsschwäche geradezu als Tugend erscheinen. Hier liegt der biographische Schlüssel für seine Begeisterung für das Militär und – als ihm eine Offizierskarriere verwehrt blieb – für sein späteres Engagement in der paramilitärischen Bewegung.

Die Ursachen für das Phänomen der Bindungsschwäche, so sagen die Psychologen, liegen in der frühen Kindheit, in mangelnder Zuwendung und Spiegelung

durch die Mutter. Was bei Himmler dazu geführt haben mag, darüber lässt sich nur spekulieren. Vielleicht haben die häufigen Krankheiten des älteren Bruders eine Rolle gespielt, vielleicht auch die Tatsache, dass Himmler bald Konkurrenz durch den jüngeren Bruder erwuchs und er in die klassische Rolle des sich vernachlässigt fühlenden mittleren Kindes geriet. Wo auch immer die Ursachen für seine Schwierigkeiten im Umgang mit anderen lagen: Sie waren ein Problem, das ihn zeit seines Lebens begleiten sollte.

Lesefrüchte

Die emotionalen Turbulenzen seines ersten Semesters zwischen Oktober 1919 und März 1920 schlugen sich auch in seiner Leseliste nieder. Insgesamt vierzehn Titel sind darauf verzeichnet, aber Politik und Weltanschauliches kamen nur am Rande vor; ein Buch über die Freimaurer war ihm zu unkritisch,⁹⁷ Walter Flex' unter dem Titel »Vom großen Abendmahl« erschienene »Verse und Gedanken aus dem Felde« dagegen nahmen ihn gefangen, weil das Buch »die Gedanken, die einem als Soldat kommen, sehr gut und ergreifend wiedergibt mit der Phantasie des Dichters«.⁹⁸

Seine Hauptlektüre in dieser Zeit waren Romane und Erzählungen, in denen es vorwiegend um Liebe, Erotik und den Kampf der Geschlechter geht. Als »psychologisch sehr gut« empfand er Georges Rodenbachs düsteren Roman »Das tote Brügge«, die Geschichte eines Mannes, der nach wie vor an seine verstorbene Frau gefesselt ist und seine Geliebte ermordet, als sie an deren Stelle treten will. Die Lektüre passte anscheinend zu Himmlers novemberlich depressiver Stimmung.⁹⁹ Ludwig Finkhs volkstümlichen Roman »Rosendoktor« aus dem Jahre 1906 legte er »befriedigt [...] wie schon lange nicht mehr« aus der Hand, handelte es sich in seinen Augen doch um »ein hohes Lied, ein berechtigtes hohes Lied auf die Frau«.¹⁰⁰ Am Ende des Wintersemesters nahm er sich das »Tagebuch einer Verlorenen« vor, einen Bestseller über das Schicksal eines jungen Mädchens, das in die Prostitution gerät; ein Buch, so notierte Himmler offenbar beeindruckt, »das einen Einblick gibt in die furchtbaren Menschenschicksale und das einen manche Hure mit bedeutend anderen Augen ansehen lässt«.¹⁰¹

Mit großem Interesse las er Ibsens Schauspiel »Nora«, das ihn zu einer Beurteilung der Ursachen dieser Ehe tragödie herausforderte: »Ihre Schuld ist, dass sie sich zur Puppe machen ließ« – »zum Teil«, fügte er einschränkend hinzu. Hinzu komme aber noch ein zweiter Punkt: »Sie kann nie verlangen, dass der Mann seine Ehre preisgibt.« Ehemann Helmers Schuld bestehe darin, »dass er feige seine Frau

verlässt, wie sie in Not ist, und hernach tut, als wäre was vorgefallen«. ¹⁰² Dass Nora das Leben einer in Unmündigkeit gehaltenen Puppe führt, ist Himmler zufolge also ihre eigene Schuld; dass ihr Ehemann damit zu tun haben könnte, ist ein Gedanke, der ihm gar nicht erst kam. Das in dem damals immerhin schon vierzig Jahre alten Stück problematisierte Emanzipationsthema war ihm offensichtlich vollkommen fremd. Mit der aus der ehelichen Bevormundung ausbrechenden Nora konnte er nichts anfangen; sein reichlich pubertäres Frauenbild, das zeigen seine Lesefrüchte, war vielmehr von dem Gegensatzpaar von hoher Frau und Hure beherrscht. Im Übrigen bestärkte ihn das Stück in seiner Auffassung, dass ein Ehemann seine Frau vor allem beschützen müsse – allerdings nur, solange seine »Ehre« dies erlaube. Sein völliges Unverständnis für die zu Beginn der Weimarer Jahre verstärkt geführte Debatte über die gleichberechtigte Partnerschaft zwischen den Geschlechtern hätte er pointierter kaum zum Ausdruck bringen können.

Im Frühjahr und Sommer 1920 finden sich auf seiner Leseliste zwei antisemitische Titel. Offenbar suchte er nach Antworten auf die »Judenfrage«, die durch die Duelldebatte Ende 1919 auch für ihn im Raum stand. Im April las er Artur Dinters außerordentlich erfolgreichen Roman »Die Sünde wider das Blut«, der bei ihm Zustimmung, aber auch Skepsis hervorrief: »Ein Buch, das erschreckend deutlich in die Judenfrage einführt und dazu dient, einen zu veranlassen, diesem Gegenstand äußerst misstrauisch gegenüberzutreten und aber auch einmal die Quellen zu untersuchen, auf denen sich der Roman aufbaut. Denn der Mittelweg dürfte wohl der richtige sein. Der Verfasser ist, glaube ich, etwas blindwütig in seinem Judenhass. – Der Roman ist ein reiner Tendenzroman mit antisemitischen Vorlesungen.« ¹⁰³ Friedrich Spielhagens »Ultimo« fand dagegen sein uneingeschränktes Wohlwollen. ¹⁰⁴ Laut seiner Leseliste begann ihn die »Judenfrage« erst 1922 wieder in größerem Umfang zu interessieren. 1920 war Himmler aber offensichtlich noch nicht bereit, sich vorbehaltlos einem radikalen antisemitischen Standpunkt zu verschreiben.

Im Mai 1920 stieß er auf ein Buch, das ihm half, seine sexuelle Unerfahrenheit und seine Erfolglosigkeit bei Mädchen in wahre Tugendhaftigkeit umzustilisieren. Es handelt sich um das im Jahr 1906 von Hans Wegener verfasste Aufklärungsbuch »Wir jungen Männer«, das gezielt das »sexuelle Problem des gebildeten jungen Mannes vor der Ehe« behandelt. ¹⁰⁵ Wegener warnte vor Onanie, Prostitution sowie vorehelichem Geschlechtsverkehr und predigte generell sexuelle Enthaltsamkeit vor der Ehe. Anders als in vielen zeitgenössischen Schriften begnügte er sich aber nicht damit, sexuelle Abstinenz wegen möglicher gesundheitlicher Gefahren einzufordern, sondern appellierte in erster Linie an Ehre und Willenskraft des jun-

gen Mannes: Keuschheit wird hier zum Inbegriff richtig verstandener Männlichkeit erklärt.

Zentral ist die Mahnung, »ritterliche Ehrfurcht vor der reinen Frau«¹⁰⁶ zu bewahren. Eine solche, »gefestigte« Haltung erlaube freundschaftliche, nichterotische Verhältnisse zu Frauen: »Gut, dann treten wir das Tierische unter unsere Füße und suchen wir mit beherrschten Sinnen die Freundschaft solcher Frauen. Sie wird uns nicht versagt werden, sie wird unser persönliches Leben bereichern, sie wird uns geklärt das wiederbringen, was wir gaben, sie wird uns selbst, wenn wir rein waren, in größere Reinheit tauchen, sie wird die Kraft uns vermehren zum Kampfe gegen uns selbst, sie wird uns den Ritterschlag geben, der uns lebenslang zum Schutz des Weibes verpflichtet. So lange wir die Frau nicht gefunden haben, der wir lebenslang angehören wollen, ist uns der freundschaftliche Verkehr mit einer Frau geradezu Bedürfnis.«¹⁰⁷

Das war Balsam für Himmlers wunde Seele. Geradezu euphorisch beschloss er, Wegeners Ratschläge zu seiner Maxime zu machen. In seiner Leseliste kam er zu dem erfreulichen Schluss: »Ein Buch der höchsten Ideale. Hoch, aber erreichbar. Und schon erreicht. – Wohl das schönste Buch, das ich in dieser Richtung gelesen habe.«¹⁰⁸

Landwirtschaftliches Praktikum

Nach den ersten beiden Münchner Semestern musste Himmler ein landwirtschaftliches Praktikum ableisten. Zwar wissen wir nicht viel darüber, wie sich Himmlers zweites Semester gestaltete, da für das Sommersemester 1920 keine Tagebuchnotizen vorliegen. Es steht jedoch zu vermuten, dass der geforderte Landaufenthalt ihm einen hochwillkommenen Ausweg aus den schwierig gewordenen Münchner Verhältnissen eröffnete. Verwandte der Familie Loritz, die Familie Rehl aus dem oberbayerischen Fridolfing, hatten ihm auf ihrem Gut eine Praktikantenstelle angeboten, und er ging mit großen Erwartungen an das vor ihm liegende Jahr, wie er seinem Vater schrieb: Durch »ein hochwertiges Friedensessen« und als Folge der Landarbeit solle sein Körper gekräftigt, ja »gestählt« werden, außerdem hoffe er, dass »Nerven und Seele in der Natur und im Ernst und in der Frohheit des landwirtschaftlichen Berufes und Lebens ausruhen können«.¹⁰⁹ Der Kauf eines Motorrads sollte ihn in der ländlichen Abgeschiedenheit mobil machen.¹¹⁰

Am 7. September kam er in Fridolfing an, und die Briefe an seine Eltern zeigten, dass er sich voller Engagement in die für ihn ungewohnte Arbeit stürzte.¹¹¹

Unterkunft und Verpflegung waren gut, er fand Anschluss an die Familie, und als bald verband ihn mit Alois Rehrl, dem zehn Jahre älteren Gutsherrn, eine Freundschaft, die über Jahrzehnte anhalten sollte.¹¹² Die beiden gingen zusammen auf die Jagd, Himmler besuchte landwirtschaftliche Ausstellungen, unternahm verschiedene Ausflüge und Bergtouren,¹¹³ wurde Mitglied des Deutschen-Touringclubs wie des Alpenvereins¹¹⁴ und beteiligte sich auch sonst rege am ländlichen Vereinswesen und an traditionellen Festen.¹¹⁵ Auch der Einwohnerwehr schloss er sich an.¹¹⁶ Er ging regelmäßig in die Kirche¹¹⁷ und in seiner übrigen Freizeit gern zu Bekannten in der näheren Umgebung.¹¹⁸ Während des gesamten Praktikums war sein Kontakt zum Elternhaus äußerst eng; die Mutter versorgte ihn nach wie vor mit zahlreichen Paketen,¹¹⁹ er wiederum erstellte für seine Eltern penible Abrechnungen über die Verausgabung des Taschengelds, das er von ihnen bezog.¹²⁰ »Ich verspreche für immer bestrebt zu sein, ein braver Mann zu sein u. zu bleiben«, gelobte er dem Vater in einem Brief zu dessen 56. Geburtstag.¹²¹

Himmlers Lektüre konzentrierte sich in dieser Zeit auf weitere Ibsen-Dramen, die ihm etwas zu »realistisch« waren, aber »ungemein wahr« vorkamen.¹²² In der »Komödie der Liebe« sah er »die Verlogenheit und das Gesellschaftsmäßige der Liebe« angeprangert.¹²³ Auch an den »Stützen der Gesellschaft« gefiel ihm, dass man die »Verlogenheit und den Schwindel [sieht], auf dem die Gesellschaft aufgebaut ist«; vor allem imponierte ihm jedoch, »wie sich das Gute, das in der Gesellschaft vorhanden ist, an einzelnen Charakteren aufrichtet und dennoch zum Sieg kommt«.¹²⁴ Seine Maxime, man könne mit Selbstkontrolle und Willensanstrengung jede Situation meistern, findet bei Ibsen ihre Bestätigung. Dessen Drama über den Pfarrer Brand, der durch seine Rigorosität sich und andere zugrunde richtet, war für ihn »in Bezug auf Moral und Erziehung des Willens eines der besten und idealsten Dramen, die ich kenne. Es ist das Buch des Willens und der Moral und des Lebens ohne Kompromisse.«¹²⁵

Daneben konsumierte er Romane, in denen er sein Idealbild der hohen Frau dargestellt sah – »Die arme Margarete« von Enrica von Handel-Mazzetti beispielsweise oder Agnes Günthers »Die Heilige und ihr Narr«¹²⁶ –, gern auch Bücher über die nordisch-germanischen Helden. Verner von Heidenstams Roman über den schwedischen König Karl XII. beeindruckte ihn als »Geschichte eines eisernen Mannes, der mit seinem Geist und Willen ein Volk bis zum letzten Tag seines Lebens beseelte und jeden dieser Tapferen zum Heldentum antrieb. – Ein Mann, wie ihn unsere Zeit so dringend brauchte.«¹²⁷ Bei Felix Dahns monumentalem Gotenroman »Ein Kampf um Rom« war er über die »packend und lebendig geschriebene Geschichte eines herrlichen, guten Volkes echter Germanen« hellauf begeis-

tert; »weinen« könne man allerdings über die beschriebene »welsche Tücke und Weiberintrigen«. ¹²⁸

Rudolph Stratz' Roman »Das Licht von Osten«, der die Existenz eines Adligen deutscher Abstammung in Estland während des Weltkrieges zum Thema hat, öffnete ihm »grell und klar« eine neue Perspektive auf den »furchtbaren Osten«. Man müsse das Buch gelesen haben, »wenn man sich ein Bild von der Zukunft machen will. Er klärt uns auf über die wechselnde Völkerwanderung des Ostens, die Kraft und die innere Stärke des germanischen Baltentums, über unsere eigene Schwäche und Stärke.« ¹²⁹

Eindruck machte auf ihn auch Ernst Zahn mit seinen »Frauen von Tannö«. Der Roman erzählt von einem Dorf, dessen Bewohner beschließen, keine Kinder mehr zu haben, um die unter ihnen grassierende Bluterkrankheit nicht an die folgenden Generationen weiterzugeben. Himmlers Kommentar: »Der Kampf gegen die Macht des Blutes. Wie dieser Kampf gekämpft wird. Vom edelsten Nichtsagen bis zum Unterliegen. Ein ausgezeichneter Roman.« ¹³⁰

Er las verschiedene historische Bücher, bevorzugt solche, die seinem Nationalismus entgegenkamen. Eine Edition von Reden, die 1848 im Paulskirchenparlament gehalten wurden, fand er vor allem wegen der »Analogien zur heutigen Revolution« interessant. ¹³¹ Im August 1920 ging es um die Befreiungskriege ¹³² und den Ersten Weltkrieg; ein Gedenkbuch für deutsche kriegsgefangene Offiziere, das er innerhalb weniger Tage verschlang, galt ihm als »Denkmal deutscher innerer und geistig großer und allgemeiner Tüchtigkeit [...] das erbaut und erhebt und einem Achtung einflößen muss vor deutschem Wesen.« ¹³³

Um die Jahreswende 1920/21 folgten in kurzer Zeit insgesamt fünf Romane von Conrad von Bolanden. Der unter einem Pseudonym schreibende katholische Priester verfasste historische Werke ebenso populär wie aus einem konsequent katholischen Blickwinkel heraus. Aus Himmlers Kommentaren geht hervor, dass er sich diese Position nicht kritiklos zu eigen machte. Insbesondere missfiel ihm Bolandens antiprotestantische Einstellung, denn er selbst hielt die Überwindung der konfessionellen Spaltung für einen Segen. ¹³⁴ Skeptisch war er auch, ob Bolanden von seinem »rein katholischen« Standpunkt aus die Ursachen der Französischen Revolution umfassend genug gewürdigt habe. ¹³⁵ Begeistert äußerte er sich hingegen über dessen antifreimaurerische Polemik; dass diese rein konventionell-christlich ausfällt und nicht völkisch begründet wird, störte ihn offenbar nicht. ¹³⁶

Als das Praktikum in Fridolfing im August 1921 zu Ende ging, kehrte er körperlich gekräftigt und in seinem Selbstbewusstsein gestärkt nach Ingolstadt zurück, wo er ein weiteres zweimonatiges Praktikum in einer Maschinenfabrik absolvierte. Zum Wintersemester 1921/22 nahm er seine Studien an der Technischen Hochschule in München wieder auf.¹³⁷

Kampf und Entsagung

Anfang November 1921 nahm Himmler sein Studium in München wieder auf. Er fand ein Zimmer in der Brienner Straße 9, in bequemer Nähe zur Technischen Hochschule, zur Universität (wo er ebenfalls Kurse besuchte) und zur Staatsbibliothek.¹

Anders als in seinem ersten Studienjahr nahm er nun seine Mahlzeiten meist zu Hause ein. Der Kontakt zur Familie Loritz, bei seinem ersten Münchner Aufenthalt ein wichtiger Fixpunkt seines Lebens, beschränkte sich auf unregelmäßige Besuche. Da sein alter Freund Ludwig Zahler inzwischen mit Käthe Loritz verlobt war, was die Freundschaft zwischen Heinrich und Käthe streckenweise einer großen Belastung aussetzen sollte, war Heinrich ganz froh, durch dieses neue Arrangement der Braut seines besten Freundes wenn nötig aus dem Weg gehen zu können.²

Himmler gelang es noch immer nicht, sich aus der Abhängigkeit von seinen Eltern zu lösen; ja, er scheint nicht einmal einen ernsthaften Versuch in diese Richtung unternommen zu haben. Für seinen Vater erledigte er zahlreiche Besorgungen³ und empfing umgekehrt von seinen Eltern weiterhin regelmäßig Pakete mit Wäsche und Lebensmitteln.⁴ »Die gute Mutti schickte mir lauter gute Sachen«, vermerkte der mittlerweile 21-Jährige Anfang 1922 dankbar in seinem Tagebuch.⁵ Auch der Briefkontakt nach Ingolstadt war so eng wie zuvor, und Himmler, ganz pflichtschuldiger Sohn, fuhr fort, seine Ausgaben minutiös aufzulisten⁶ und sich als eifrigen Studenten darzustellen: Er »arbeite, was das Zeug hält«.⁷ Ansonsten stürzte er sich mit dem für ihn typischen Einsatz ins gesellschaftliche und studentische Leben. Er sang im Kirchenchor,⁸ nahm seine rege Besuchstätigkeit, insbesondere bei Bekannten seiner Eltern, wieder auf⁹ und arbeitete aktiv im Allgemeinen Studentenausschuss (AStA), der Studentenvertretung an der Technischen Hochschule München, mit. Bei den AStA-Wahlen Ende 1921 kandidierte er erfolgreich auf Platz 10 der Liste der korporierten Studenten.¹⁰

Das Engagement in seiner Burschenschaft, dem Bund Apollo, nahm in Himm-

lers Freizeit den größten Raum ein. Vom frühen Nachmittag an war er häufig auf dem Fechtboden der Studentenverbindung zu finden. Allerdings scheinen ihm die Fechtübungen, denen er sich mit so großem Eifer widmete, nicht immer leichtgefallen zu sein.¹¹ Auf seine erste Mensur, den nach strengen Regeln durchgeführten Fechtkampf, durch den er erst zum vollwertigen Mitglied seiner Korporation werden sollte, musste er lange warten.

Dennoch stürzte er sich voller Energie in das durch komplizierte Ehrenhändel, schwierige Verfahrensfragen, endlose Debatten über Disziplinarangelegenheiten und das Verhältnis zu anderen studentischen Vereinigungen geprägte Verbindungsleben.¹² Pflichtbewusst besuchte er erkrankte oder bei den Fechtkämpfen verwundete Bundesbrüder im Krankenhaus,¹³ nutzte die Gelegenheit, die zum Teil einflussreichen »Alten Herren« der Verbindung kennenzulernen,¹⁴ und nahm im Gegenzug, etwa bei Reisen, die Gastfreundschaft und Hilfe von Bundesbrüdern gern an.¹⁵

Trotz dieses entsagungsvollen Einsatzes fand er bei seinen Kommilitonen nicht die erhoffte Anerkennung. Im November 1921 lehnte man seine Bewerbung um das Amt eines Chargen ab, »da man glaubt, der Fechtbetrieb wäre nicht in guten Händen und ich würde allenfalls durch meinen Vater gehindert anzutreten«,¹⁶ Auf die Idee, dass er als noch relativ junges Mitglied und ohne Mensur sich um eine Position bemüht hatte, für die ihm schlichtweg die Eignung fehlte, scheint er nicht gekommen zu sein.

Auch als er sich im Februar 1922 um das Amt des Fuchsmajors bewarb (der für die Betreuung der neuen Mitglieder zuständig ist), fiel er glatt durch. »Einesteils hat es mir weh getan, dass ich nicht gewählt worden bin«, vertraute er seinem Tagebuch an. »Andersteils ist es sehr gut, ich habe mehr Zeit. Hintenrum habe ich nicht gearbeitet und so bin ich bei vielen nicht beliebt. Warum. – Weil mir liebe Zungen wegen des Fechtens Verschiedenes nachsagen und – weil ich zu viel rede.«¹⁷

Als der gewählte Kandidat das Amt nicht annehmen wollte, bot Himmler sich bei zwei Bundesbrüdern erneut für den Posten an, wieder vergebens. »Doch sonst werde ich die Sache mit keinem Wort mehr erwähnen«, versprach er sich im Tagebuch.¹⁸ Offensichtlich ärgerte er sich über sein eigenes Verhalten, das von seinen Kommilitonen als reichlich aufdringlich empfunden worden sein dürfte. Seinem Anlauf, den Bund im Juli 1922 in einer wichtigen Satzungsangelegenheit hinter sich zu bringen, war ebenfalls kein Erfolg beschieden. Als am Ende der Nachtsitzung abgestimmt wurde, befand er sich mit seiner Position in der Minderheit. Himmler hielt trotz fest: »Juristisch durchgefallen. Moralisch Mehrheit.«¹⁹

Der Studiosus hatte einen vollen, ja übervollen Terminkalender zu bewältigen.

Neben seinen diversen studentischen und paramilitärischen Aktivitäten war er Mitglied in mehreren Vereinen,²⁰ besuchte gern Cafés, Wirtshäuser und Tanzveranstaltungen,²¹ ging ins Kino²² und folgte reichlich privaten Einladungen. Im Universitätsviertel traf er ständig Bekannte und offenbar pflegte er sich dabei des Öfteren regelrecht zu »verquasseln«, wie er in seinem Tagebuch festhielt.²³ Doch so sehr er sich auch mühte: Die ersehnte Popularität mochte sich nicht einstellen.

»Mir der Kampf«: Der junge Himmler und das andere Geschlecht

In seiner Beziehung zu Frauen kam er ebenfalls nicht so recht weiter. Während sein Bruder Gebhard und sein bester Freund Ludwig Zahler eine feste Freundin beziehungsweise eine Verlobte hatten, musste Himmler konstatieren, dass sich bei ihm in puncto Erotik und Liebe nichts tat.

Nicht dass es ihm an Interesse gemangelt hätte. Seine Tagebücher offenbaren gerade während seines zweiten Münchner Aufenthalts ein immer regeres, mitunter obsessiv zu nennendes Interesse an verschiedensten Facetten der Sexualität und allen möglichen Problemen, die in der Beziehung zum anderen Geschlecht auftauchen konnten. Es häufen sich detaillierte Beschreibungen von Frauen, häufig Zufallsbegegnungen oder aus der Ferne beobachteten Objekten seiner Sehnsüchte. Bei einem Konzertbesuch im Februar ließ beispielsweise die Pianistin, eine »hübsche Frau«, seine »Gedanken in jeder Beziehung« arbeiten«. Die freizügige Atmosphäre des Münchner Faschings beflügelte ebenfalls seine Phantasie. »Zipfchen«, eine »echte Rheinländerin«, machte bei einem Faschingsfest großen Eindruck auf ihn: »Man duzte sich natürlich den ganzen Abend. Sie war ein liebes Mädels, 19 Jahre alt, voll Kindlichkeit und Schelmerei und doch ein reifes Weib voll Feuer und Temperament, leicht und leichtsinnig und doch nicht schlecht (wie sie selbst sagte) – wir unterhielten uns ausgezeichnet.«²⁴ Eine andere Faschingsbekanntschaft »ließ ziemlich Brust vermuten«.²⁵ Die Freundin eines ehemaligen Kameraden aus der Landshuter Freikorpszeit war »sicher ein gutes Mädels. – Aber halt scharf.« Als er sie nach dem gemeinsam verlebten Abend nach Hause brachte, weil der Bekannte zum Zug musste, sinnierte er: »Ich glaube, man hätte sie haben können.« Aber: »Heim ins Bett.«²⁶

Unterhaltungen mit Freund Ludwig Zahler, häufig auf langen abendlichen Spaziergängen, halfen Himmler, die aufwallenden Leidenschaften wieder zu glätten. Im Januar notierte er, man habe sich »in Lus Hausgang noch lange bis 11 Uhr unterhalten über sexuelle Fragen bei Mann und Frau. Enthaltbarkeit, Durchführ-

barkeit«. Zwei Tage später redeten die beiden »über Frauen etc.«, Mitte Februar tauschte man sich ausgiebig über Ehebruch aus, zwei Wochen später wurde die ganze Themenliste durchgegangen: »Zeugung, Befruchtungsverhinderung, Abtreibung. Standpunkt des Individuums und des Staates. Lu sehr laxen Standpunkt.«²⁷

Himmler dagegen hegte moralische Bedenken. Nach einer Faschingsveranstaltung notierte er: »Um 2 Uhr erst heim. Mit Lu noch gegangen. – Wir sprachen über das Gefährliche von solchen Sachen. – Ich habe die Erfahrung gemacht, man lag so beisammen, pärcchenweise, Körper an Körper, heiß Mensch an Mensch. Man gerät in ein Feuer, wo man alle Vernunft zusammen nehmen muss. Die Mädeln sind dann so weg, die wissen nicht mehr, was sie tun. Es ist das heiße unbewusste Sehnen des ganzen Individuums nach der Befreiung eines entsetzlich starken Naturtriebs. – Deswegen ist es auch für den Mann so gefährlich und so verantwortungsvoll. Mit den Mädeln könnte man willenlos machen, was man will und man hat doch mit sich selbst genug zu kämpfen. Die Mädeln tun mir ja leid.«²⁸ Nach einem anderen, in seinen Augen recht ausschweifenden Faschingsvergnügen, gelobte er sich selbst Mäßigung: »Es ist aber entsetzlich wie heiß man bei so etwas wird, namentlich Mariele, sie kann nichts dafür, aber leid müssen einem die Mädeln tun. Man kann nicht genug zurückhaltend sein. – ³/₄ 12 Uhr heim mit Lu. Darüber gesprochen. 1 Uhr Bett.«

Im Frühjahr 1922 wurde Ludwig durch einen neuen Gesprächspartner in Sachen Erotik abgelöst. Alphons, der Sohn seiner Zimmerwirtin Frau Wolff, war zwar in Himmlers Augen »ein Schwenenöter. Aber er geht nicht auf das Letzte aus.« Alphons ließ ihn sogar Einblick in die Briefe einer Freundin nehmen. »Mir ist die Sache psychologisch interessant. Man muss einmal auch diese Kreise kennenlernen.«²⁹ Himmler avancierte schließlich zu Alphons' Ghostwriter und verfasste dessen Antwortbriefe – nicht nur an die Freundin (»ein tiefveranlagtes, schwärmerisches, heißblütiges, aber gutes Ding«),³⁰ sondern auch an eine weitere Bekannte, eine Cabaret-Tänzerin namens Fiffi.

Gerne nahm Himmler die Gelegenheit wahr, zusammen mit Alphons einem ihrer Auftritte beizuwohnen. Frau Wolff nannten die beiden allerdings vorsichtshalber ein anderes Ziel: »Angeblich in Annast. Ich bin ja der tugendsame Jüngling, doch trotz allem, es dürfte jeder wissen, was wir tun. Ins Taburin Luitpold.« Fiffi stellte sich als ein »hochanständiges Mädél« heraus. »Der Tanz ist ihr eine Kunst, in der sie aufgeht. Riesig feinen Geschmack, unterhielt mich mit ihr sehr gut. Sprach über ihre und die anderen Tänze, ihre Kostüme, sie lässt sich ruhig ein Urteil gefallen. – Sie ist ungefähr 18 Jahre, ein kleines, reizendes Persönchen, unberührt und gut. Sie lässt sich Alphons' Zärtlichkeiten ruhig gefallen, nur am Schluss, am Haus-

tor gibt auch sie einen Kuss. [...] Es wäre jammerschade um dieses Mädel, wenn es in falsche Hände käme.«³¹ Ein paar Monate später zog das »reizende Persönchen« jedoch seinen Unwillen auf sich: »Mit Alphons geraucht und geplaudert. Fiffi hat unverschämt geschrieben, seinen (unseren) Brief zurückgeschickt.«³²

Himmler begab sich da doch lieber auf die Suche nach der hohen Frau, einer weiblichen Idealfigur, die immer stärker ins Zentrum seiner Vorstellungen rückte und für die er, so sein fester Vorsatz, sich aufsparen wollte. Käthe, die Tochter von Frau Loritz, leider bereits verlobt mit seinem besten Freund Ludwig Zahler, erfüllte alle Voraussetzungen für diese Rolle.

An einem Sonntagabend im Januar 1922 war er in der Loritzschen Wohnung mit ihr allein. Es knisterte: »Kätherle saß auf dem Kanapee, sie hatte ein selbstgemachtes graues Kleid an, das ihr ausgezeichnet stand. Ich saß ihr gegenüber im Armstuhl. [...] Wir unterhielten uns ausgezeichnet. Egoismus, Eifersucht etc. an vielen Beispielen, über Theo, die guten Rehrls, über vieles, vieles Vertrauliches, wie man als Freund miteinander spricht. Kätherl war sehr lieb, ich konnte ihr auf diese Weise vieles sagen und wir sind einander diesmal sicher sehr nah gekommen, ob es äußerlich natürlich von Bestand ist, muss abgewartet werden, innerlich ist jedenfalls ein gegenseitiges Vertrauen [...] Ich ging sehr befriedigt heim. Es war ein schöner wertvoller Abend.«³³

Im Juni 1922 traf er im Zug nach München eine Ingolstädter Bekannte: »Sie hat ein großes landwirtschaftliches Interesse, selber eine Menge Viecher. Ein gerades, oft burschikoses, aber, so glaube ich, recht liebes und frisches Mädel. – Es ist auch hier so, man bräuchte bloß anfangen, aber poussieren kann ich nicht und jetzt mich binden darf ich nicht. – Wenn es nicht ein inneres ›Muss‹ ist.«³⁴

Immer wieder versuchte Himmler, einerseits Situationen herbeizuführen, die er selbst als erotisch begriff und die seine Phantasie beflügelten, während er sich andererseits zur Enthaltensamkeit anhielt. Himmler vertrat die Vorstellung sexueller Abstinenz aber nicht nur weil er glaubte, auf »die Richtige« warten zu müssen, sondern auch weil er sich an der Schwelle zu einer Entscheidung über eine Existenz sah, die keine Bindung zuließe: In Kürze, so seine Hoffnung, werde er als Offizier in einen neuen Krieg oder als Siedler in ein fernes Land hinausziehen.

»Über Frauen gesprochen, gerade an solchen Abenden«, schrieb er nach einem Faschingsvergnügen über eine Unterhaltung mit Ludwig. »Wie wenige Stunden einen nahe zusammen bringen können. Die Erinnerung an solche Stunden gehören zu den reinsten und schönsten, die man hat. Es sind die Momente, wo man niederknien möchte und danken für das, was einem gegeben wurde. Den zwei lieben Mädeln werde ich immer dankbar sein. Ich möchte es nicht Liebe nennen, aber

man hat sich einige Stunden gern und die Erinnerung daran ist ewig schön. – Man merkt nur, wie man nach Liebe dürstet und doch wie schwer und verantwortungsvoll es ist, sich zu binden und zu wählen. – Da kommt einem der Gedanke, wenn es nur wieder Kämpfe wärn, Krieg, Ausmarsch. – Ich freue mich auf meine Mensur.«³⁵

Die Verdrängung des Themas Sexualität durch die Beschwörung von Männlichkeit, Heldentum und Gewalt, die Autosuggestion, als prädestinierter einsamer Kämpfer und Held keine Bindungen eingehen zu dürfen, zieht sich wie ein roter Faden durch seine Tagebuchaufzeichnungen: »Ich habe so merkwürdige Stimmung. Trist, nach Liebe verlangend, die Zukunft erwartend. Doch frei sein wollen wegen des Auslands und wegen des Kriegs, der kommt, und Trauer, dass die Vergangenheit schon vorbei ist. [...] Gelesen. Todmüde Bett.«³⁶ Und aus Anlass von Gebhards Verlobung heißt es: »Wieder einer aus unserm Kreis vor 2 Jahren ausgetreten, denn die Bindung an eine Frau ist stark. Denn du sollst Vater und Mutter verlassen und dem Weibe anhängen. Ich bin glücklich, dass wieder zwei Leute, die mir so nahe stehen, ihr Glück gefunden haben. Doch – mir der Kampf.«³⁷

Im Mai 1922 besuchte er Freunde auf dem Land. Dort ging es nach Auffassung des pruden Himmlers recht freizügig zu; schockiert war er über die dreijährige Tochter, die abends nackt im Hause herumsprang: »Irmgard hüpfte vor dem ins Bett gehen nackt umeinander. Ich finde das in dem Alter von 3 Jahren, wo man dem Kind Schamhaftigkeit beibringen soll, nicht für richtig.«³⁸

Das Zusammensein mit der Familie irritierte ihn offenbar so sehr, dass er im Tagebuch weiter ausholte: »Sie sind beide äußerst scharf, namentlich Friedl und noch dazu Arzt- und Medizinerehepaar. Sie ist ein seelengutes, sehr tüchtiges, liebes aber sehr scharfes Ding von leichter Auffassung des Lebens, bestimmter Moralgesetze. – Er ist ein sehr geschickter Arzt, auch ein recht guter Kerl, hat seine Frau, die sehr eigensinnig sein kann, gut erzogen [...] zur rechten Zeit egoistisch, aber vaterländisch und alles in allem ein rechter Mann. – Es gibt eben zweierlei Menschen, einmal die schwerblütigen, strengen, zu denen ich mich rechne, und die notwendig sind in der Volksgemeinschaft und die aber meiner Überzeugung nach doch einmal fallen, wenn sie sich nicht früh genug verheiraten oder verloben, da das Menschlich-Tierische doch zu mächtig ist in uns. Vielleicht ist bei uns aber dann der Sturz ein viel schwererer. – Und dann die leichteren Menschen, zu denen ganze Völker gehören, feurig, von leichter Lebensauffassung, ohne dadurch im Schlechten zu versumpfen, die verheiratet und ledig poussieren, flirten, küssen, koitieren ohne etwas dahinter zu finden – da es ja menschlich und da es eben schön ist. – Zu dieser Art Menschen gehören die beiden. Ich habe sie aber gern und

sie haben mich gern und ich habe im Großen und Ganzen alle diese Menschen gern, die Rheinländer, Österreicher, die alle leicht, aber gerade und ehrlich sind. – Ich kann mich aber innerlich nicht zu ihrer Art bekennen, wenn auch die Versuchung oft, wie gerade jetzt, stark lockt.«³⁹

Die durch Kampfgeist und kriegerisches Auftreten bestimmte Männerwelt, in der er einen großen Teil seiner Freizeit verbrachte, die Fechtübungen und Herrenabende in der Burschenschaft Apollo und das paramilitärische Milieu Münchens, dem er angehörte, boten ihm inmitten all der Verwirrung einen gewissen Halt und eine Zuflucht. Daher irritierte es ihn umso mehr, als ein Studienkollege ihm im März 1922 Hans Blühers Buch über »Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft« lieh, ein seinerzeit vieldiskutiertes Werk, in dem der Autor die These aufstellt, der Zusammenhalt von männlich bestimmten Organisationen wie der Jugendbewegung oder des Militärs sei nur durch starke homoerotische Bindungen zu erklären. Gerade diese – uneingeschränkt positiv zu bewertenden – Bindungen befähigten die Mitglieder dieser Organisationen zu den höchsten Leistungen.

Himmler war schockiert, wie sein Tagebucheintrag zeigt: »In dem Buch gelesen, es packt und rüttelt einen im Tiefsten, man möchte zur Frage kommen, was hat das Leben für einen Zweck, es hat aber einen. – Tee. Studiert. Abendessen. Wieder gelesen. [...] Übungen. 1/2 11 Uhr Bett, unruhig geschlafen.«⁴⁰ In seiner Leseliste notierte er beeindruckt: »Der Mann ist sicher kolossal tief in die menschliche Erotik eingedrungen und hat sie psychisch und philosophisch erfasst. Doch bringt er mir zuviel schwülstige Philosophie, um einem manches glaubwürdig zu machen und manches in ein gelehrtes Gewand zu kleiden.« Eines stand für ihn aber unzweideutig fest: »Dass es eine männliche Gesellschaft geben muss, ist klar. Ob man es als Erotik bezeichnen kann, bezweifle ich. Auf jeden Fall ist die reine Päderastie eine Verirrung eines degenerierten Individuums, da sie naturwidrig ist.«⁴¹

Himmlers Abwehrmechanismus gegenüber Frauen, die durchaus zunächst sein erotisches Interesse geweckt hatten, die abrupte Überlagerung von erotischen Vorstellungen durch Gewaltphantasien, aber auch sein Erschrecken angesichts der plötzlichen Konfrontation mit der homoerotischen Seite der männerbündischen Welt – das alles sind Phänomene, die zur Grundausstattung des »soldatischen Mannes« jener Nachkriegsjahre gehörten und in dem Umfeld, in dem sich Himmler in München bewegte, weit verbreitet waren.

Klaus Theweleit hat in den siebziger Jahren in seiner mittlerweile klassischen Studie »Männerphantasien« anhand von Memoiren und Romanen aus dem Milieu der Freikorpskämpfer das typische Abwehrverhalten dieser Männer gegenüber

Frauen herausgearbeitet. Theweleit: »Die Bewegung ›hin zur Frau‹ bricht unvermittelt ab und bringt Bilder und Gedanken hervor, die mit Gewalthandlungen in Beziehungen stehen. Die Vorstellung ›Frau‹ ist mit der Vorstellung ›Gewalt‹ gekoppelt.«⁴² Der Freikorpskämpfer – und der nach seinem Vorbild modellierte junge Mann in den paramilitärischen Bewegungen jener Zeit – war im Grunde frauenlos. Zwecks Triebkontrolle und Triebabwehr hatte er sich einen »Körperpanzer« zugelegt; körperliche Vereinigung erlebte er nur im blutigen Rausch des Kampfes – beziehungsweise in seinen Kampfphantasien.

Das von Himmler beschworene Idealbild der hohen Frau, unberührbar und entsexualisiert, auf das der junge Mann schon in dem von Wegener verfassten Aufklärungsbuch gestoßen war, ist ebenso zeit- wie milieutypisch. Theweleit hat es in der Gestalt der »weißen Krankenschwester« beschrieben, die entweder als Mutter- oder als Schwesterngestalt auftritt; sie ist für Theweleit »der Inbegriff der Vermeidung aller erotisch/bedrohlichen Weiblichkeit. Sie garantiert den Bestand des Schwester-Inzesttabus und die Verbindung zu einer übersinnlich-pflegenden Muttergestalt.«⁴³ Auch Himmler geriet bei der Begegnung mit der – pflegenden – Schwester eines schwer erkrankten Kommilitonen in Verzückung: »So sind diese Mädels, sie geben sich der Lust der Liebe hin, können aber von beispielloser, edelter Liebe sein, ja es ist sogar gewöhnlich so.«⁴⁴

Krieg, Kampf, Entsagung – an dieser Trias berauschte er sich, doch der Krieg wollte sich nicht einstellen. Also verfolgte Himmler während seines zweiten Münchner Aufenthalts die Idee einer Auswanderung weiter. Doch auch dabei handelte es sich eher um Luftschlösser – um eine Flucht aus der Realität Nachkriegsdeutschlands – denn um konkrete Pläne.

Zunächst hielt er die Türkei für attraktiv; ein türkischer Studienkollege brachte ihm Land und Leute näher: »Man bekommt Land soviel als man bebauen kann. Die Leute seien sehr willig und gut, nur müsse man ihr Gefühl schonen.«⁴⁵ Dann wieder notierte er nach einem Vortrag im deutschen Offiziersbund – General Graf von Goltz sprach über das Baltikum und »Ostfragen« –, er wisse nun »bestimmter [...] als je, wenn im Osten wieder ein Feldzug ist, so gehe ich mit. Der Osten ist das Wichtigste für uns. Der Westen stirbt leicht. Im Osten müssen wir kämpfen und siedeln.«⁴⁶

Am Tag darauf schnitt er einen Zeitungsartikel über Auswanderungsmöglichkeiten nach Peru aus: »Wo wird es mich hinverschlagen. Spanien, Türkei, Baltikum, Russland, Peru? Ich denke oft darüber nach. In 2 Jahren bin ich nicht mehr in Deutschland, so Gott will, außer es ist wieder Kampf, Krieg und ich Soldat.«⁴⁷ Im Januar liebäugelte er kurz mit Georgien und fragte sich erneut: »Wo wird es mich

hinverschlagen, welche Frau werde ich lieben und wird mich lieben?«⁴⁸ Einige Wochen später kam er im Gespräch mit seinem Mentor Rehl wieder auf die Türkei zurück: »Am Kebur wäre die Errichtung einer Mühle sehr günstig.«⁴⁹

Seine parallel erfolgenden Bemühungen um eine Offizierskarriere erwiesen sich als fruchtlos. Allerdings führten seine seit Jahresbeginn 1922 verstärkten Bemühungen um Kontakte zu Reichswehroffizieren – Anfang Dezember 1921 hatte er endgültig seine Beglaubigung als Fähnrich erhalten⁵⁰ – und seine das ganze Jahr über anhaltenden Aktivitäten in der paramilitärischen Szene Münchens dazu, dass seine Bindungen an potenziell putschistische Kräfte enger wurden. Bei einer Veranstaltung der Schützengesellschaft Freiweg machte er beispielsweise im Januar eine wichtige Bekanntschaft: »In den Schützenvereinabend in den Arzberger Keller – es ist wieder Zug da. Hauptmann Röhm und Major Angerer waren auch da, sehr freundlich.«⁵¹

Frustration

Bereits nach wenigen Monaten in München fühlte er sich wie schon im ersten Studienjahr frustriert. Die in Fridolfing gewonnene Zuversicht, nun werde er dem Leben anders gegenüber treten können, war verfliegen. In seinem Tagebuch häufen sich die Selbstanklagen: Er sei einfach nicht in der Lage, den Mund zu halten, ein »elender Schwätzer«.⁵² Dies sei sein »schlimmster Fehler«.⁵³ »Es ist zwar menschlich, aber es darf nicht sein.«⁵⁴

Ständig beobachtete er sich selbst, ob er im Umgang mit anderen die erforderliche Selbstsicherheit zeige – und meist fiel das Ergebnis aus seiner Sicht unzureichend aus. »Die vornehme Sicherheit des Benehmens habe ich noch lange nicht, die ich haben möchte«, notierte er im November 1921.⁵⁵ Beim Besuch der Prinzessin Arnulf, der Mutter seines verstorbenen Paten, hatte er zwar, wie er hinterher feststellte, vergessen, »mich nach dem Befinden zu erkundigen«, aber immerhin: »Bis auf die Verabschiedung war mein Benehmen ziemlich sicher.«⁵⁶

Himmler selbst sah sich zuweilen durchaus als unglückselige Figur, als ungeschickten Tollpatsch. Zur großen Faschingsfete in der Wohnung Loritz, die zu einem »Harem« umdekoriert worden war, notierte Himmler, der sich als Araber verkleidet hatte, lakonisch: »Loritz bot kolossal viel, zuerst Kakao, womit ich meine Hose voll schüttete.«⁵⁷ Unfreiwillig komisch geriet ihm die lapidare Beschreibung eines Tanzvergnügens im Kreise seiner Apollo-Bundesbrüder, die übliche Situation eben: »Wir saßen alle Apolloniden mit unseren Damen an einem Tisch. Ich hatte



Himmler mit seiner Verlobten Margarete Boden im Kreis seiner Familie; links von Heinrich sein älterer Bruder mit Ehefrau Mathilde, rechts hinter Margarete Heinrichs jüngerer Bruder Ernst. Heinrichs Körperhaltung drückt nicht von ungefähr eine gewisse Niedergeschlagenheit aus: Himmler fühlte sich von den Seinen häufig unverstanden. Margarete teilte diese Empfindung.

keine mitgebracht.«⁵⁸ Zu Besuch bei Freunden auf dem Land musste er sich von der Frau des Hauses spöttische Kritik gefallen lassen: »Sie namentlich zwickte mich auf, da ich sagte, ich habe noch nie poussiert etc. und hieß mich Eunuch.«⁵⁹ Immer wieder hatte er außerdem mit Magenproblemen zu kämpfen, gerade wenn es am Abend zuvor spät geworden war. In seiner Burschenschaft bekam er, mit Rücksicht auf seine Probleme, »Bierdispens«.⁶⁰

Himmler zeigte eindeutige Minderwertigkeitsgefühle, hervorgerufen durch die immer wiederkehrende Erfahrung, dass er auf emotionalem Gebiet nicht das bekam, was er von anderen Menschen erwartete. Seine Bindungsstörung führte regelmäßig dazu, dass nach den Begegnungen mit Menschen, die ihm eigentlich nahestanden, eine schwer bestimmbare Leere in ihm zurückblieb. Nach einem Besuch der Mutter in München, der seinen Höhepunkt in einer Kaffeetafel bei Loritz

fand (»Frau Loritz, Lu, Kätherle, Tante Zahler, Mariele, Pepperl, Tante Hermine, Paula, Mutti, Gebhard und ich«), wurde er schließlich »sehr einsilbig«. Am Abend zog er Bilanz: »Das Ergebnis dieser Tage. Ich ein Sprüchemacher und Schwätzer und energielos. Nichts gearbeitet. Mutti und alle sehr lieb, aber nervös, namentlich auch Gebhard. Und Gebhard und Paula inhaltlose Gespräche, Lachen, Witz, sonst nichts. – Ich wäre unglücklich und für die bin ich ein lustiger Kerl, der Späße macht und alles besorgt, der Heini macht es schon. Ich habe sie gern, aber der geistige, seelische Kontakt der Charaktere ist nicht da.«⁶¹

Selbst das Tagebuchschreiben wurde gelegentlich zur »Willensübung«.⁶² In depressiver Stimmung drückte er es noch negativer aus: »Ich bin ein so willenschwacher Mensch, dass ich nicht einmal mein Tagebuch schreibe.«⁶³ Die Zeugnisse über Schwierigkeiten im persönlichen Umgang mehrten sich. Insbesondere das Verhältnis zu Käthe, der erträumten hohen Frau und Verlobten seines Freundes Zahler, ging durch mehrere Krisen. Schon im November häuften sich die Spannungen. Käthe warf ihm vor, »dass ich die Frauen ganz missachte und sie nirgends gelten lasse. Es gäbe doch Gebiete, wo die Frau Herrschaft hat. – Das ist niemals meine Ansicht. Ich bin nur dagegen, dass die weibliche Eitelkeit auch in den Gebieten herrschen will, in denen sie keine Fähigkeit hat. Eine Frau wird von einem rechten Mann auf 3 Arten geliebt. – Als liebes Kind, das man zanken auch vielleicht strafen muss in seiner Unvernunft, das man schützt und hegt, weil es eben zart und schwach ist und weil man es eben so lieb hat. – Dann als Gattin und als treuer, verständnisvoller Kamerad, der das Leben mit einem durchkämpft, einem überall treu zur Seite steht ohne den Mann und seinen Geist zu hemmen und in Fesseln zu schlagen. – Und als Göttin, der man die Füße küssen muss, die einem Kraft gibt durch ihre weibliche Weisheit und kindlich reine Heiligkeit in den härtesten Kämpfen nicht zu erlahmen und einem in ideellen Stunden der Seele Göttliches gibt.«⁶⁴

Anfang Dezember 1921 gab es offenen Streit: »Krach wegen meiner Bemerkung heute Mittag. Das alte Lied. Ich wirke aufreizend mit allem, was ich sage. Lu sei nicht schuld, von ihm rede man nicht. Schuld sei ich. Lu verstehe sie nicht. Überhaupt ihr versteht uns nicht. Ich raube ihr Lu etc. Große Heulerei.« Himmler vermutete, Frau Loritz sei die Ursache der Aufregung, und fasste einen Entschluss: »Mit Frau Loritz und Käthe breche ich zunächst auf ziemlich lange Zeit. Wir verkehren nur streng gesellschaftlich. Wenn sie in Not ist, wird sie in mir stets den unveränderlich treuen Freund finden, wie vor 2 Jahren. Ich werde ihr in diesem Falle sein, als wäre nichts vorgefallen, und verlange von ihr kein Dankeswort.« Und überhaupt: »Ich bin mir zu gut, um den Hanswurst den weiblichen Launen

zu machen, deswegen habe ich gebrochen. Leicht ist es mir nicht und wenn ich zurückdenke, kann ich es immer noch nicht begreifen.« Kaum hatte er sich dies eingestanden, appellierte er an sich selbst: »Doch ich muss endlich konsequent sein. An mir selber will ich täglich arbeiten und erziehen, es fehlt noch so furchtbar viel.«⁶⁵

Im Januar kam es mit Käthe auf dem Kanapee zwar zur Aussprache, doch im März war der fragile Frieden endgültig dahin. Zahler hatte ihm erzählt, sie werfe ihm vor, er habe sich kürzlich bei einem Ball »an das Fr. hingemacht, um gute Verbindungen zu kriegen« – nach Ansicht von Himmler »gekränkter Weiberegoismus und Eifersucht«. »Jetzt trennen uns Berge.«⁶⁶

Auf Auseinandersetzungen mit seinen Kommilitonen deuten verschiedene Hinweise in den Tagebüchern hin, in denen der 21-Jährige sich in einem recht herablassenden Ton über die »Interesselosigkeit und Unreife der jungen Nachkriegs-akademiker« beschwerte, also derjenigen, die im Gegensatz zu ihm keinen Militärdienst mehr durchlaufen hatten.⁶⁷ Dabei müsse das Ziel, »das jeder Mann haben soll«, doch lauten: »ein aufrechter, gerader, gerechter Mann sein, der sich nie scheut und fürchtet und das ist schwer.«⁶⁸ Himmler versuchte die Krise mit einem selbst auferlegten Disziplinierungsprogramm zu überwinden, zu dem seit dem Frühsommer 1922 auch regelmäßige Jiu-Jitsu-Übungen gehörten.⁶⁹

Vor allem aber träumte er sich in eine heroische Zukunft hinein, gegen die die Unbilden der Gegenwart bedeutungslos würden. Nicht von ungefähr begann er Ende Mai 1922 ein neues Tagebuchheft mit einem Gedicht, das er Wilhelm Meisters »Judas Schuldbuch« entnommen hatte:

»Ob sie dich durchbohren
Trutze denen und ficht
Gib dich selbst verloren
Doch das Banner nicht.
Andre werden's schwingen,
Wenn man dich begräbt,
Und das Heil erringen,
Das dir vorgeschwebt.«⁷⁰

Abschluss des Studiums

Seine zunehmend unwirsche und unverbindliche Art dürfte auch durch die Unruhe verursacht worden sein, die der Gedanke an die nicht mehr fernen Diplomprüfungen in ihm auslöste. Wiederholte Besorgnisse seiner Eltern wegen seiner vielfältigen, überwiegend nicht auf sein Studium bezogenen Aktivitäten in München verfolgten ihn. Beim gelegentlichen Ausbruch von Arbeitsanfällen saß ihm vor allem der Gedanke an seinen Vater im Nacken: »Ehrgeiz wegen Senior.«⁷¹

Gelegentlich brandete regelrechte Panik in ihm auf: »Angst könnte einem werden, wenn man über Prüfung, Studium und Zeit, Studium und Gründlichkeit nachdenkt. Alles so interessant und so wenig Zeit.«⁷² Einige Wochen später verfiel er in Melancholie: »Sinniert, wie die Zeit verfliegt. Die schöne selige Studentenzeit schon gleich vorbei, ich hätte weinen können.«⁷³ Allerdings gelang es ihm – die guten Kontakte mit den Dozenten, die er als AStA-Vertreter aufgebaut hatte, erwiesen sich als hilfreich –, sich wieder einmal Vorteile zu verschaffen. »Dr. Niklas ist riesig entgegenkommend, ich sagte ihm, dass ich nicht im Kolleg war. Ich soll ihm das in der Prüfung sagen, er frage mich dann aus dem Praktikum.«⁷⁴

Für das Agrarstudium an der Technischen Hochschule in München sah die Prüfungsordnung eine Mindestzahl von sechs Semestern vor. Himmler hatte jedoch eine Regelung für Kriegsteilnehmer für sich in Anspruch genommen, der zufolge er Teile der Vorprüfung bereits nach zwei Semestern, also während des Praktikums, hatte ablegen dürfen. Auf diese Weise konnte er das Studium auf vier Semester verkürzen. In seinem Gesuch hatte er angegeben, dass er von April bis Juli 1919 Freikorps-Angehöriger gewesen sei und sich »infolge von Überanstregungen beim Militär eine Herzerweiterung zugezogen« habe.⁷⁵ Eigentlich, so bekannte er in einem Gespräch mit einem seiner Professoren, sei der vorzeitige Abschluss ja »nicht legal« – aber er war damit durchgekommen.⁷⁶

Am 23. März 1922 schloss er den letzten Teil der Vorprüfung ab. Die Hauptprüfung galt damit zur Hälfte als bestanden. Das Semester war zu Ende; Himmler reiste für einige Tage nach Fridolfing, um auf dem Land neue Energie zu tanken.⁷⁷ Im Mai besuchte er Freunde in einem Dorf in der Nähe von Landshut und kehrte am Monatsende schließlich zu seinem letzten Studiensemester nach München zurück.

Die Tatsache, dass sein Vater im Frühjahr 1922 als Direktor an das traditionsreiche Wittelsbacher-Gymnasium in München wechselte, bedeutete für Himmler zumindest teilweise eine Wiederaufnahme der väterlichen Kontrolle: Bis Frau

Himmler im Herbst nachzog, war Gebhard Himmler allein in München und verbrachte relativ viel Zeit mit seinem Sohn. Diesem wurde Ende Mai schlagartig klar, dass das Heranrücken des Vaters durchaus mit Problemen verbunden sein konnte: »Plötzlich kam Vater in riesiger Aufregung und entsetzlicher Stimmung und machte mir Vorwürfe etc. – Gegessen. Mir war die ganze gute Stimmung verdorben und zerbrochen, das kann ja gut werden, wenn wir immer zusammen sind, ein Höllenleben für uns und für die Eltern und es sind doch so nichtige Dinge.«

Doch das Verhältnis zwischen Vater und Sohn entwickelte sich insgesamt harmonisch. Die beiden trafen sich häufig zum Essen, redeten über dieses und jenes, besuchten auch schon einmal gemeinsam eine politische Veranstaltung.⁷⁸ In den politischen Grundüberzeugungen waren sich beide einig, und Himmler weihte seinen Vater sogar in die Geheimnisse seiner paramilitärischen Betätigung ein.⁷⁹

Politisierung

Im Laufe des Jahres 1922 mehrten sich die Hinweise auf Erörterungen der »Judenfrage«, wobei der Kontext, in dem diese kurzen Einträge stehen, auf die weitreichenden Zusammenhänge schließen lässt, in die Himmler dieses Thema eingebettet sah: So unterhielt er sich Anfang Februar mit seinem Freund Ludwig Zahler über »Judenfrage, Kapitalismus, Stinnes, Kapital und Geldmacht«.⁸⁰ Im März ging es mit einem Kommilitonen um »Bodenreform, Degeneration, Homosexualität, Judenfrage«.⁸¹

Anfang 1922 verzeichnete auch die Leseliste wieder zwei antisemitische Titel. In Wilhelm Meisters bereits erwähnter Schrift »Judas Schuldbuch« fand Himmler vor allem Bestätigungen für seine antijüdische Einstellung.⁸² Houston Stewart Chamberlains Buch »Rasse und Nation«, das er kurz darauf las, überzeugte ihn vor allem deshalb, weil es »objektiv und nicht hasserfüllt antisemitisch« geschrieben sei,⁸³ ein Hinweis darauf, dass er den in der Nachkriegszeit relativ weit verbreiteten Radau-Antisemitismus, der sich in Beleidigungen und in Tätlichkeiten gegen Juden äußerte, als zu vulgär ablehnte. Himmler bevorzugte stattdessen »objektive« Gründe für seine antisemitische Einstellung und machte sich – anders als noch während der Auseinandersetzungen um die Satisfaktionsfähigkeit jüdischer Mitstudenten – die Rassenlehre, die ihm solche Argumente zu liefern schien, immer mehr zu eigen.

Seit Anfang des Jahres häufen sich in seinem Tagebuch negative Charakterisierungen von Juden. Ein gewisser Kommilitone sei ein »aufdringlicher Kerl mit stark

jüdischem Einschlag«,⁸⁴ in einem bestimmten Lokal finde sich »viel Judenpublikum«. Der Organisator einer Protestveranstaltung demokratischer Studenten, sein ehemaliger Mitschüler Wolfgang Hallgarten, wird als »Judenbub« und »Judenlauer« titulierte.⁸⁵ Sein Tagebuch zeigt aber auch, dass er bei allen Vorurteilen sich noch bemühte, einzelne Juden, denen er begegnete, differenziert zu sehen. Im Januar besuchte er zum Beispiel im Auftrag des Vaters einen Rechtsanwalt: »Äußerst liebenswürdig und freundlich. Er kann den Juden nicht verbergen, er kann schließlich ein ganz guter Mensch sein, aber diese Art liegt dem Volk im Blut. Er sprach viel von Gesellschaft, Bekannten und Verbindungen. Am Schluss sagte er, wenn er mir einmal dienen könne, so wäre er sehr gern bereit. Ich habe zwar viele Bundesbrüder, aber trotzdem. – Im Feld war er übrigens nicht, wegen Herzgeschichten.«⁸⁶ Seit dem Sommer mehrten sich jedoch negativ gefärbte Schilderungen ebenso wie wegwerfende Bemerkungen über Juden, während er selbst begann, sich als Arier und, damit nicht genug, als »echten Arier« zu sehen.⁸⁷

Himmlers wachsender Antisemitismus fiel mit der Phase seiner eigentlichen Politisierung im Sommer 1922 zusammen. Zwar hatte er sich schon seit Kriegsende lebhaft für Politik interessiert und aus seiner Gegnerschaft zur Linken und seinen Sympathien für die nationalistische Rechte nie ein Hehl gemacht, doch jetzt, im Frühsommer 1922, trat er aus der Deckung heraus: Er engagierte sich aktiv, und zwar im Lager der radikalen Rechten.

Anlass dafür war die Ermordung Walther Rathenaus am 24. Juni. Der Reichsaußenminister verkörperte für die politische Rechte wie kein Zweiter die verhasste Weimarer Republik: Er wurde als Hauptvertreter der »Erfüllungspolitik« verleumdet, sein aktives Eintreten für die Demokratie gerade wegen seiner Herkunft aus dem wilhelminischen Großbürgertum als Verrat betrachtet. Die Tatsache, dass er Jude war, machte ihn zudem zur ständigen Zielscheibe antisemitischer Angriffe. Jetzt hatte ein rechtsradikales Kommando in Berlin zugeschlagen.

Das Attentat löste in der deutschen Öffentlichkeit Bestürzung und Erbitterung aus und führte zu einer breiten Frontstellung gegenüber der republikfeindlichen Rechten. Als Reaktion auf den Mord verabschiedete der Reichstag am 21. Juli ein »Gesetz zum Schutz der Republik«, das die Verfolgung politischer Straftaten erheblich erleichterte und tief in die Kompetenzen der Länder eingriff. Die bayerische Regierung verweigerte die Durchführung der Verordnung und erließ am 24. Juli eine eigene »Verordnung zum Schutz der Verfassung der Republik«. Die konkurrierende Gesetzgebung führte zu einer schweren Krise zwischen dem Reich und Bayern, die nach schwierigen Verhandlungen am 11. August beigelegt wurde.

Rechtsradikale Kräfte, namentlich die NSDAP, nutzten diese Krise nach Kräf-

ten für ihre Propaganda. Im Fadenkreuz der Kritik stand dabei wegen seiner Kompromissbereitschaft der bayerische Ministerpräsident Lerchenfeld. Der sich im Zuge dieser Auseinandersetzungen entwickelnden Polarisierung konnte sich auf der politischen Rechten in Bayern kaum jemand entziehen: Die Trennungslinie verlief nun zwischen den gemäßigten bayerischen Konservativen, die sich in der BVP gesammelt hatten und die Regierung Lerchenfeld unterstützten, und dem rechten Flügel der Partei unter dem ehemaligen Ministerpräsidenten von Kahr, den Deutschnationalen (die sich in Bayern als Bayerische Mittelpartei formiert hatten) sowie den verschiedenen radikalen Verbänden und Gruppierungen, zu denen insbesondere die Nationalsozialisten zählten. Diese Kräfte befanden sich auf einem fundamentalen Oppositionskurs zur Weimarer Republik und traten mit wachsender Entschlossenheit dafür ein, deren verfassungsmäßige Ordnung gewaltsam zu stürzen. Erst der so genannte Hitler-Putsch im November 1923 bereitete dem Bündnis ein Ende.⁸⁸

Aufgrund dieser politischen Konstellation wäre es ganz falsch, Himmlers Radikalisierung als Bruch mit den konservativen Ansichten seines Elternhauses zu deuten, eine Interpretation, der etwa Anderschs Schulgeschichte »Der Vater eines Mörders« folgt. Denn viele bayerische Konservative wie Himmlers Vater neigten in diesen Monaten dazu, auf radikale politische Lösungen zu setzen, was der These, Himmlers Engagement für die radikale Rechte sei als Rebellion gegen das Elternhaus zu verstehen, den Boden entzieht. Aus seinem Tagebuch geht zum Beispiel hervor, dass Vater und Sohn zunächst durchaus gemeinsam zu politischen Veranstaltungen gingen.

Am 14. Juni besuchte man eine Versammlung des »Deutschen Notbunds gegen die Schwarze Schmach« im Zirkus Krone. Der Notbund zog gegen den als nationale Erniedrigung angeprangerten Einsatz französischer Kolonialsoldaten im besetzten Rheinland zu Felde, und der Hauptredner des Abends, ein Geheimrat Dr. Stehle, nannte laut Bericht der *Münchener Neuesten Nachrichten* denn auch »die Besetzung des Rheinlandes durch Farbige ein aus Bestialität kaltblütig erdachtes Verbrechen, das auf unsere Versuchung und Herabdrückung als Rasse und unsere endliche Vernichtung abziele«. Nach der Veranstaltung bildete sich aus der erregten Menge ein Demonstrationzug, der von der Polizei aufgelöst wurde.⁸⁹ Über die Veranstaltung hielt Himmler in seinem Tagebuch fest: »Ziemlich viel Leute. Alle schrien ›Rache‹. Sehr eindrucksvoll. – Doch habe ich schon schönere stimmungsvollere Sachen dieser Art mitgemacht.«

Am folgenden Tag politisierte er, wieder in Begleitung seines Vaters, am Wirtschaustisch. Himmlers Tagebucheintrag vermittelt einen anschaulichen Eindruck

der Themenpalette, um die es an diesem Abend ging: »Mit den Wirtsleuten, biederen Leuten vom alten Schlag, unterhalten über Vergangenheit, Krieg, Revolution, Judentum, Offiziershetze, Rätezeit, Befreiung – Gegenwart, Fleischpreise, steigende Not, Wunsch nach der Monarchie und Zukunft, Not, Arbeitslosigkeit, Kampf, Besetzung, Krieg.« Sein Vater und dessen alter Bekannter Kastl teilten – wie viele im Münchner Bürgertum – die Auffassung, man stehe vor großen Veränderungen und einer großen politischen Abrechnung: »Vater hatte mit Dr. Kastl gesprochen, der auch diese Ansichten hatte. Ein Steinchen, wenn ins Rollen kommt, geht lawinenartig alles nach. Wir können jeden Tag vor großen Ereignissen stehen.«

Wenige Tage später spitzte sich die politische Situation durch den Anschlag auf Rathenau in der Tat entscheidend zu. Der Mord fand Himmlers ungeteilte Zustimmung. »Rathenau ist erschossen. Ich bin froh. Onkel Ernst auch. – Er war ein Schurke, aber ein fähiger Kopf, anders hätten wir ihn nie weg gebracht. Ich bin überzeugt, was er tat, tat er nicht für Deutschland.«⁹⁰

Eher erstaunt musste Himmler zwei Tage nach dem Attentat allerdings feststellen, dass er mit dieser Ansicht in seiner unmittelbaren Umgebung ziemlich allein dastand: »Essen. Die Mehrzahl verurteilt den Mord. Rathenau ist Märtyrer. Oh verblendetes Volk.«⁹¹ Auch »Käthe ist auf die Rechtsparteien nicht gut zu sprechen«, während sich »Vater besorgt wegen politischen Zuständen« zeigte.⁹² Am folgenden Sonntag hatte er mit einem Bekannten, man war wieder bei Loritz, ein »unangenehmes Gespräch [...] über Rathenau etc. (Was für ein großer Mann er war. Jeder, der Geheimorganisation angehört, Todesstrafe). Die Weiber fielen natürlich um. Heim.«⁹³

Am 28. Juni nahm er an einer »Demonstration gegen die Schuldüge auf dem Königsplatz« teil, einer Großveranstaltung, »gegen die Alliierten Mächte und den Versailler Vertrag«. Über die in dieser Frage unentschiedene Haltung seiner Verbindung Apollo war er offensichtlich enttäuscht: »Bei unserem Verein klappte es natürlich nicht, wir gingen mit der T.H. – Der ganze Königsplatz Kopf an Kopf, sicher mehr als 60 000 Leute. Eine würdevolle, schöne Feier ohne Ausschreitungen und Unüberlegtheiten. [...] Ein Wehrkraftjunge hielt eine schwarz-weiß-rote Fahne hoch (der Schutzpolizei-Hauptmann sah sie nicht, es steht ja eigentlich 3 Monate Gefängnis darauf). – Wir sangen Wacht am Rhein, Deutschland hoch in Ehren, das Flaggenlied, Musketier u.s.w. – es war herrlich. Heim. Thee getrunken.«

Einen Tag später, seit dem Attentat waren fünf Tage verstrichen, vertraute er seinem Tagebuch geheimnistuerisch an: »Mörder Rathenaus sind bekannt. Organisation C – entsetzlich, wenn alles bekannt wird.« Die Organisation Consul, die

von München aus mit Unterstützung der bayerischen Regierung illegal paramilitärisch operierte, gehörte zu dem Milieu, in dem sich Himmler durch seine Mitgliedschaft bei der Schützengesellschaft Freiweg und durch seine Bekanntschaft mit Röhm (der zentralen Figur dieser Szene) und anderen Offizieren relativ sicher bewegte. Schon während eines Aufenthalts bei seinen Eltern in Ingolstadt Anfang Juni hatte Himmler von einem Bekannten Einzelheiten über die geheime Aufrüstung in Bayern erfahren: »Wagner Willi erzählte uns manches, wie gearbeitet wird etc. (Ausbildung, Waffenschiebung).«⁹⁴ In »national« gesinnnten Kreisen ging man offensichtlich recht großzügig mit solchen Informationen um. Ob Himmler über die Aktivitäten der Organisation C tatsächlich mehr wusste als die Gerüchte, die in seinem Umfeld allgemein kursierten, lässt sich nicht mehr rekonstruieren.

Am 3. Juli hatte er für »eine Versammlung der demokratischen Studenten mit dem republikanischen Reichsbund gegen den schwarz-weiß-roten Terror an den Münchener Hochschulen«, die sein ehemaliger Klassenkamerad Wolfgang Hallgarten mit einberufen hatte, nur Verachtung übrig. Von Terror konnte seiner Meinung nach keine Rede sein. Als er einige Tage später auf Wunsch des Vaters Sanitätsrat Kastl aufsuchte, erfuhr er: »Ich soll für einen Reichsbund ›Schwarz-weiß-rot‹ Namen sammeln für Beantragung einer Volksabstimmung auf Wiedereinführung von Schwarz-weiß-rot. Selbstverständlich übernommen. Heim. Abendessen.«⁹⁵

Sogleich ging er eifrig daran, in seinem großen Bekanntenkreis zu werben, nicht nur unter seinen Kommilitonen, sondern auch in der Schützengesellschaft Freiweg: »8 Uhr Arzbergerkeller, ›Freiweg‹-Abend. Massig Stimmen gesammelt.« An diesem Abend ging es aber noch um mehr, wie Himmler, nun wieder geheimnistuerisch, fortfuhr: »Mit Oberleutnant Harrach und Obermeier über Verschiedenes gesprochen und mich für besondere Zwecke zur Verfügung gestellt.«⁹⁶ Aus Himmlers Sicht schien die entscheidende Auseinandersetzung mit den republikanischen Kräften näher zu rücken, und er, so sein Eindruck, sollte dabei eine wichtige Rolle spielen!

Am 17. Juni hatte auch endlich Himmlers Mensur stattgefunden, der lange ersehnte Initiationsritus der schlagenden Studenten. »Ich hatte Alphons eingeladen«, heißt es dazu im Tagebuch. »Die dritte Partie war die meine. Ich regte mich gar nicht auf. Stand sehr gut und focht technisch sehr schön. Mein Gegenpaukant war Herr Senner, Alemannia. Er schlug lauter Streiche. Ich bekam, wie sich später herausstellte, 5 Blutige. Auf Terzlappen am 13. Gang wurde ich abgeführt. [...] Es wäre eine Burschenpartie zu 50 Gängen gewesen. – Sie war genügend. Alter Herr Reichl von Passau flicke mich. 5 Nadeln, 1 Unterbindung. Ich habe wirklich nicht einmal

gezuckt. Distl hielt mir in alter Kameradschaft den Kopf. Leibbursch Fasching war eigens zu meiner Partie gekommen. Kiermeier Klement, Alemannia, von Fridolfing hatte den Hartan Sepp, den Bader und Jäger mitgenommen. – Ich schaute mir noch die Partie von Brunner an. Heim. Der Kopf brummt natürlich schon.« Vater Himmler, von dem er offensichtlich eine Standpauke wegen der frischen Wunden im Gesicht erwartet hatte, reagierte gelassen: »Zu Vater hinaus. Vati lachte und nahm die Sache gar nicht tragisch.«⁹⁷

Himmlers Radikalisierung dürfte noch durch den Umstand begünstigt worden sein, dass ihm in diesen Monaten klar werden musste, dass seine Zukunftspläne auf Sand gebaut waren. Die gewünschte Offizierskarriere war verstellt, und die Alternative, ein staatswissenschaftlicher Abschluss seines Studiums, sollte sich ebenfalls als illusorisch erweisen. Bereits im Mai 1922 hatte sich Himmler um Zulassung an der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Münchner Universität beworben, im Juni 1922 erhielt er die Nachricht vom dortigen Dekanat, dass ihm sein Landwirtschaftsstudium ganz angerechnet und er vom Studiengeld befreit werden würde. Damit schien die Verlängerung des Münchner Studentenlebens gesichert: »Also kann ich im Wintersemester hier bleiben, das ist fein und die Eltern wird es auch freuen.«⁹⁸ Vater Himmler war mit der Fortsetzung des Studiums zunächst durchaus einverstanden, warnte seinen Sohn allerdings, sich nicht – wie dieser plante – stärker in seiner Verbindung zu engagieren, sondern sich ganz auf das Studium zu konzentrieren: »Ich solle mich nächstes Jahr bloß der Wissenschaft widmen.«⁹⁹ Schon vor Monaten hatte er mit seinem Vater über Pläne für eine Doktorarbeit gesprochen.¹⁰⁰ Dr. Heinrich Himmler – damit wären die Erwartungen, die die Eltern an ihren Sohn stellten, doch noch in Erfüllung gegangen, und das Landwirtschaftsstudium hätte sich auf sinnvolle Weise in eine akademische Ausbildung integrieren lassen.

Im September 1922 bereitete Himmler sich allerdings nicht auf das neue Semester vor, sondern fand sich in einem schlecht bezahlten Bürojob wieder. Die Einzelheiten dieses Sinneswandels lassen sich nicht nachvollziehen. Zwischen Juni und September dürfte allerdings eine tiefgreifende Ernüchterung stattgefunden haben, ausgelöst durch die – wohl in erster Linie durch den Vater vermittelte – Einsicht, dass in Zeichen galoppierender Inflation das Familieneinkommen der Himmlers nicht ausreichte, um alle drei Söhne gleichzeitig studieren zu lassen.¹⁰¹

In der Tat erreichte die Inflation im Frühsommer 1922 ein kritisches Stadium. Die Lebenshaltungskosten waren seit dem Sommer des Vorjahres beharrlich angestiegen: Lagen sie im Juni 1921 – nach einer über ein Jahr dauernden Periode relati-

ver Stabilität – noch elf Mal so hoch wie vor dem Krieg, so hatten sie sich im Juni 1922 gegenüber dem Vorkriegsstand bereits vervierzigfacht. »Jetzt kostet das Fünftel Wurst schon 9 Mark, das ist ja entsetzlich. Wohin führt das noch«, hielt Heinrich in seinem Tagebuch fest.¹⁰² Doch damit war der Höhepunkt der Inflation noch längst nicht erreicht, im Gegenteil: Zwischen Juni und August 1922 verdoppelten sich die Preise, vom August bis Dezember verdreifachten sie sich noch einmal.¹⁰³

Die Bezüge der Beamten konnten mit dieser Preisentwicklung nicht Schritt halten. Zwar waren die Beamtgehälter seit 1918 kontinuierlich erhöht worden, jedoch so schleppend, dass sie jeweils nur etwa 25-40 Prozent der ständig steigenden Lebenshaltungskosten decken konnten.¹⁰⁴ Selbst wenn man davon ausgeht, dass eine gutbürgerliche Familie wie die des Gymnasialdirektors Himmler Einsparmöglichkeiten bei ihrer Lebenshaltung besaß und über finanzielle Reserven verfügte, so waren eventuell vorhandene Ersparnisse dennoch irgendwann aufgezehrt. Nach jahrelanger Inflation näherte man sich der Armutsgrenze.

Die Familie Himmler geriet 1922 offenbar an diesen Punkt, und die Eltern mussten ihrem Sohn Heinrich deutlich machen, dass ihre Möglichkeiten, sein Studentenleben zu finanzieren, erschöpft waren.¹⁰⁵ Himmler verlor damit jenes Gefühl der materiellen Sicherheit und Sorglosigkeit, das sein bisheriges Leben gekennzeichnet hatte. Das Elternhaus erschien nun nicht mehr als die sichere Basis, auf die Himmler sich – sollten seine ausgreifenden und nebulösen Pläne scheitern – immer wieder zurückziehen konnte; die Universität war nun nicht mehr die Wartehalle, in der man bis zur erhofften Bereinigung der politischen Verhältnisse im Kreise Gleichgesinnter ganz angenehm über die Runden kam. Stattdessen mussten die Agrarwissenschaften jetzt die Grundlage für eine Erwerbstätigkeit unter wirtschaftlich schwierigsten Bedingungen abgeben. Offenbar holte die Realität Nachkriegsdeutschlands den jungen Himmler erst zu diesem Zeitpunkt, im Sommer 1922, tatsächlich ein. Bis dahin hatte er bei seinen Zukunftsplänen weder die realen politischen Verhältnisse noch die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in Rechnung gestellt, sondern sich vagen Illusionen über seine Zukunft hingeben.

Nun hieß es: Aus der Traum. Für den 22-Jährigen war es an der Zeit, sich neu zu orientieren. Die noch fehlenden Prüfungen für sein Examen absolvierte er am Ende des Sommersemesters 1922; »gut bestanden« lautete das Gesamturteil in seinem Zeugnis, das ihn als Diplom-Landwirt auswies.¹⁰⁶ Seine Suche nach einer Anstellung war relativ schnell erfolgreich. Er kam bei einer Kunstdünger-Fabrik, der Stickstoff-Land-GmbH in Schleißheim bei München, als »Hilfssachbearbeiter« unter. Wieder einmal halfen ihm die familiären Beziehungen: In der Fabrik beklei-

dete der Bruder eines ehemaligen Kollegen seines Vaters eine leitende Stellung.¹⁰⁷ Das Beschäftigungsverhältnis währte vom 1. September 1922 bis Ende September 1923; dem Zeugnis der Firma ist zu entnehmen, er habe sich in diesem Zeitraum »auch im besonderen bei der Anstellung und Auswerbung der mannigfachen und grundlegenden Düngungsversuche rege beteiligt«.¹⁰⁸

Wie Himmler diese Tätigkeit empfand, wie er sich in seinem neuen Leben einrichtete, warum er nach einem Jahr wieder aus der Firma ausschied, wissen wir leider nicht, da zwischen Anfang Juli 1922 und Februar 1924 keine Tagebücher überliefert sind. Das ist umso bedauerlicher, als in eben jenen Zeitraum das Ereignis fiel, das den Ausschlag für seine Grundsatzentscheidung gab, die Politik zu seinem Beruf zu machen: die Teilnahme am Putschversuch vom 9. November 1923.

Der Weg zum Hitler-Putsch

Im Sommer 1923 taumelte die Weimarer Republik in ihre bisher schwerste Krise. Im Januar hatte Frankreich Verzögerungen bei den deutschen Reparationsleistungen zum Anlass genommen, das Ruhrgebiet zu besetzen, worauf die Reichsregierung unter Wilhelm Cuno die dort ansässige Bevölkerung zum passiven Widerstand aufrief. Es kam zu Streiks und Produktionsausfällen, das Ruhrgebiet wurde wirtschaftlich isoliert, die ohnehin schon katastrophale Geldentwertung geriet vollends außer Kontrolle. Im August wurde unter Gustav Stresemann eine neue Reichsregierung gebildet, die in einer großen Koalition die DVP, das Zentrum, die Deutsche Demokratische Partei (DDP) und die SPD einbezog. Am 24. September gab die Regierung Stresemann den passiven Widerstand gegen die Ruhrbesetzung auf.¹⁰⁹

Während die sozialistischen Regierungen in Thüringen und Sachsen seit dem Herbst immer stärker mit der KPD zusammenarbeiteten und mit der Aufstellung bewaffneter Verbände begannen, führte die schwere Krise dazu, dass sich die äußerste Rechte in Bayern weiter radikalisierte. Im September 1923 bildeten die Sturmabteilung der NSDAP (SA), das Freikorps Oberland und der von Röhm geführte Wehrverband Reichsflagge, zu dem Himmler mittlerweile gehörte, den Deutschen Kampfbund. Ende des Monats gelang es Röhm, Hitler an die Spitze dieser Formation zu schieben. Der eigentliche starke Mann im Hintergrund war jedoch Erich Ludendorff, der ehemalige Generalquartiermeister der kaiserlichen Armee und Kopf der Obersten Heeresleitung.

Doch die bayerische Regierung reagierte, verhängte den Ausnahmezustand

und ernannte den bayerischen Ministerpräsidenten der Jahre 1920/21, Gustav Ritter von Kahr, zum »Generalstaatskommissar«, das heißt zum Notstandsdictator. Angesichts der neuen Situation stellte sich die Reichsflagge hinter von Kahr. Röhm gründete daraufhin mit einem Teil der Mannschaft die – *nomen est omen* – Reichskriegsflagge, der sich auch Himmler anschloss.

Die Reichsregierung wiederum beantwortete den Ausnahmezustand in Bayern mit der Verhängung eines reichsweiten Ausnahmezustands. Als Otto von Lossow, der Chef der in Bayern stationierten Reichswehreinheiten, in dieser Konfliktsituation Befehlen aus Berlin nicht nachkam und seines Amtes enthoben wurde, setzte ihn die bayerische Regierung wieder ein und unterstellte sich ihn und die von ihm geführten Truppen. Die bayerische Regierung – an ihrer Spitze das so genannte Triumvirat aus von Kahr, Otto von Lossow und dem Chef der Landespolizei, Hans Ritter von Seißer – befand sich nun in einer offenen Konfrontation mit dem Reich, während sie in Bayern dem Kampfbund mit Hitler und Ludendorff gegenüberstand.

Der Kampfbund wollte in München eine Ludendorff-Hitler-Diktatur ausrufen und dann mit allen vorhandenen Kräften zu einem bewaffneten Marsch auf Berlin aufbrechen; auf dem Weg dorthin beabsichtigte man auch die sozialistischen Regierungen in Mitteldeutschland auszuschalten. Kahr dachte zwar ebenfalls an einen Umsturz im Reich, aber eher in Form eines kalten Staatsstreichs, getragen von maßgeblichen rechtskonservativen Kreisen in Norddeutschland, die auf die Unterstützung der Reichswehr zählten. Damit stand der Kampfbund vor einem Dilemma: Er konnte sich nicht einfach von Kahr anschließen, wollte er nicht in eine Nebenrolle abgedrängt werden, war jedoch kräftemäßig zu schwach, um allein loszuschlagen.

Hinzu kam ein weiteres Problem. An der Nordgrenze Bayerns war die – nunmehr »bayerische« – Reichswehr darangegangen, gegen die sozialistischen Regierungen in Sachsen und Thüringen mit Hilfe diverser Wehrverbände einen paramilitärischen Grenzschutz aufzustellen, an dem auch der Kampfbund beteiligt war. Zu diesem Zweck hatte er sich der Reichswehrführung unterstellen müssen.

Im Oktober ließ die Reichsregierung jedoch Truppen in Mitteldeutschland einmarschieren, womit der Vorwand für den Grenzschutz entfiel. Außerdem gewann die Reichsregierung mit der Ankündigung einer Währungsreform auf wirtschaftlichem Gebiet allmählich Vertrauen zurück. Anfang November geriet der Kampfbund daher immer stärker unter Zugzwang: Zu befürchten stand eine Einigung des Triumvirats mit Berlin, das für einen Putsch günstige Zeitfenster begann sich zu schließen. In dieser Situation verfiel die Kampfbundführung auf den Plan,



Himmler am 9. November 1923 als Fahnen­träger der Reichskriegs­flagge: Die Welt der Paramilitärs erlaubte Himmler die Flucht vor den verstörenden Erfahrungen, die er im zivilen Alltag immer wieder machen musste. Hier fand er einen Rahmen, in dem er mit seinen persönlichen Schwierigkeiten einigermaßen zurechtkam.

selbst die Initiative zu einem Putsch zu ergreifen und die Kräfte um von Kahr mitzuziehen.

Eine Kundgebung des Triumvirats im Bürgerbräukeller am Abend des 8. November 1923 schien eine günstige Gelegenheit zu bieten: Hitler drang mit bewaffneten Kräften in die Versammlung ein, erklärte die bayerische Regierung für abgesetzt, rief sich selbst zum Chef einer provisorischen Nationalregierung aus und zwang von Kahr, von Lossow und von Seißer, sich ihm anzuschließen. Der weitere Verlauf des Hitler-Putsches ist bekannt: Die drei Mitglieder des Triumvirats distanzieren sich am frühen Morgen von dem Unternehmen und ließen Polizei und Reichswehr gegen die Putschisten vorgehen. Die Hitler/Ludendorff-Anhänger unternahmen noch einen Versuch, das Stadtzentrum unter ihre Kontrolle zu bringen, doch an der Feldherrnhalle wurde der Putsch schließlich durch Schüsse der Landespolizei beendet.¹¹⁰

Die Marschierer hatten eigentlich bis zum Wehrkreiskommando an der Ludwigstraße vorstoßen wollen, wo sich Röhm mit seiner Reichskriegsflagge aufhielt. Den Münchnern bot sich daher am nächsten Morgen ein höchst ungewöhnliches Bild: Das Wehrkreiskommando, das frühere Kriegsministerium, war durch aufmarschierte Reichskriegsflagge abgeriegelt, und um die Putschisten herum bildeten regierungstreue Reichswehreinheiten einen weiteren Belagerungsring. Hinter den aufgestellten Spanischen Reitern aber stand ein junger Fähnrich, der an diesem Tag die Ehre hatte, die Flagge des Wehrverbandes Reichskriegsflagge zu tragen: Heinrich Himmler, der Sohn des stadtbekanntesten Direktors des Wittelsbacher-Gymnasiums. Die Konfrontation zwischen Staatsmacht und Putschisten verlief auch hier nicht unblutig: Nach Schüssen aus dem Gebäude erwiderten die Belagerer das Feuer, und zwei der Putschisten kamen dabei ums Leben.¹¹¹ Trotz dieses Vorfalles kamen Reichskriegsflagge und Reichswehr im Laufe des Tages zu einer friedlichen Einigung: Die Reichskriegsflagge zog kampfflos ab, ihre Angehörigen blieben unbehelligt. Das galt auch für Flaggenträger Himmler.

Mit dem missglückten Putsch war der Versuch der radikalen Rechten, die Konservativen in eine gemeinsame Front zu zwingen und die Republik zu beseitigen, zunächst einmal gescheitert. Es sollte fast zehn Jahre dauern, bis ein zweites Bündnis zwischen Rechtsradikalen und Rechtskonservativen mehr Erfolg hatte.

Neuanfang in Niederbayern

Nach dem misslungenen Putschversuch stand Himmler persönlich wie politisch vor dem Bankrott. Fünf Jahre nach dem Ende des Krieges war er weder Offizier noch Kolonist in fernen Landen, sondern ein arbeitsloser Agronom, der sich erfolglos um eine Stellung bemühte.¹ Die Hoffnungen, einen politischen Umschwung gewaltsam herbeizuführen, waren mit der Niederschlagung des Putsches zerstoßen; je mehr sich nun die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse stabilisierten, desto aussichtsloser schien die völkische Sache zu sein.

Dennoch betätigte Himmler sich weiter für die verbotene und in den Untergrund abgetauchte NSDAP. Aus einigen Andeutungen im Tagebuch geht hervor, dass Himmler in den Monaten nach dem Putsch in geheimbündlerischer Weise Kurierdienste versah.² Mitte Februar 1924 besuchte er Röhm im Gefängnis Stadelheim: »Wir unterhielten uns ausgezeichnet und ziemlich ungeniert. [...] Ich hatte ihm eine ›Großdeutsche Zeitung‹ und Orangen mitgebracht, was ihn sehr freute. Er hat immer noch seinen guten Humor und ist stets der gute Hauptmann Röhm.«³

Im selben Monat begann Himmler, der nun wieder bei seinen Eltern wohnte,⁴ sich in der niederbayerischen Provinz, also einem Gebiet, das ihm seit seiner Kindheit vertraut war, als nationalsozialistischer Agitator zu betätigen. Zum einen versuchte er sich journalistisch: Er verfasste einen politischen Beitrag für die *Langquaiders Zeitung*, den er »Münchener Brief« nannte. Offensichtlich war dieser »Münchener Brief« als Beginn einer regelmäßig erscheinenden Glosse geplant, der die Langquaiders Gesinnungsgenossen – dort befand sich eine Gruppe aktiver Nationalsozialisten⁵ – moralisch unterstützen sollte; ob dieses Vorhaben auch verwirklicht werden konnte, ist jedoch nicht mehr zu ermitteln.

Sein erster »Münchener Brief« wurde jedenfalls am 24. Februar im *Rottenburger Anzeiger* nachgedruckt, einem in der benachbarten Kreisstadt erscheinenden Blatt.⁶ Die Redaktion kennzeichnete den Artikel in einem einleitenden Satz als einen aus »völkischen Kreisen« eingesandten Beitrag. Geschrieben war der »Brief« in leicht bayerischem Tonfall und in einem naiv-schlauen Plauderton. Zum Vor-

bild hatte Himmler sich offensichtlich Ludwig Thomas »Filser-Briefe« genommen, die im bayerischen Dialekt verfassten Texte eines fiktiven Landtagsabgeordneten.

Himmler, der das treffende Pseudonym Heinz Deutsch benutzte, begann seinen Artikel mit einer sarkastischen kleinen Vorrede: »Briefe schreiben war früher ohne Zweifel leichter als heutzutage. So viel wie jetzt gab es ja allerdings nicht zu erzählen, dafür war es auch nicht so gefährlich. Überhaupt, es ist gar nicht so einfach, ich traue mich schon oft kaum etwas zu denken, weil ich immer so polizeiwidrige Gedanken habe und unterhalten tue ich mich erst mit einem, wenn er selbst schon reif für Landsberg wäre. So will ich denn mein Gehirn mit Stacheldraht umgeben und versuchen, im zahmen ›Bürgerstil‹ zu schreiben.«

Was dann folgte, war ein fiktives politisches Gespräch zwischen Deutsch-Himmler und einem offenbar selbstzufriedenen Bayern in einem Zugabteil – ein »Herr, Kopfweite 62, herabhängender Schnurrbart, wohlgenährt, beschäftigt mit dem Verzehren einiger Würste«. Eine Kostprobe: »Ja, mit die Franzosen geht's jetzt a z' End, wenss d' Konferenz net macht, dann machts d'Valuta (mit ›Pf.)! Schaungs nur, wie der Franc (so ausgesprochen, wie der Esel schreit) g'falln is. Die Franzosen marschieren ganz von selber zruck, die könnens ja nimmer derzahln.« – »So«, sagte ich enttäuscht, ›dann warten Sie nur, ich glaube da können Sie alt werden.« – »Ja, ja wenss d' Konferenz net macht, dann machts d' Valuta«, echote mein Spießer.«

Nachdem Deutsch-Himmler die Unterhaltung auf verschiedene Themen gelenkt hat, endet der Artikel relativ abrupt mit einem geradezu martialischen Schlussabsatz: »Ein deutscher Dichter hat einmal das Wort ausgesprochen: ›Und setzt ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein.« In Deutschland glaubt man heute, man könne um das Leben in Devisen und Aktien spekulieren, doch einmal kommt der Tag, wo das Reich, das Bismarck mit Blut und Eisen zusammengekittet hat und das jetzt mit Geld auseinanderfällt, mit Blut und Eisen wieder aufgerichtet werden wird. Und das wird dann unser Tag sein.«

Zum andern trat Himmler als Redner auf. An dem Tag, als sein Artikel im *Rotenburger Anzeiger* erschien, warb Himmler im niederbayerischen Kehlheim für die »Nationalsozialistische Freiheitsbewegung«: »In die Versammlung, großer Saal sehr voll. Dr. Rutz [ein Nationalsozialist aus München; P.L.] sprach das Hauptreferat, dann Pause. Ich sprach über Arbeiterunterjochung durch das Börsenkapital, Lebensmittelpreise, Arbeitslohn und was müssen wir selbst tun. [...] – Die Versammlung war entschieden ein Erfolg.« Noch am gleichen Abend folgte eine weitere Versammlung in dem nahegelegenen Ort Saal: »Dort in einer Wirtsstube Bauern und Kommunisten. Zuerst Dr. Rutz, dann ich. Bloß über Arbeiterfragen. [...] Rutz's und meine Reden grenzten schon sehr an Nationalbolschewismus. Haupt-

punkt Judenfrage.«⁷ Am nächsten Tag sprach er vor Bauern in Rohr, wie er glaubte, »ganz gut«. Am Schluss der Veranstaltung, so notierte er, kam es zu einem Zwischenfall mit einem »jüdischen Hopfenhändler«: »den nahmen die Bauern, glaube ich, hernach zwischen die Finger«.⁸

Himmler sah sich ganz in der Rolle des entsagungsvollen Parteiarbeiters: »Wir blieben bis $\frac{3}{4}$ 3 Uhr in der Wirtsstube bei den Leuten und leisteten Einzelaufklärung. Bitterhart und dornenvoll ist dieser Dienst am Volk, an diesem getäuschten, oft schlecht behandelten, misstrauischen Volk, dem die Angst vor dem Krieg und dem Tod in den Gliedern liegt.«⁹

Einen Tag nach Himmlers Auftritt in Rohr, am 26. Februar 1924, begann in München der Prozess gegen die Putschisten vom 9. November 1923. Im Vorfeld war Himmler durch die Staatsanwaltschaft zu seiner Rolle während des missglückten Angriffs auf das Wehrkreiskommando vernommen worden, doch für eine strafrechtliche Verfolgung reichte seine Beteiligung nicht aus. Im Verlauf des Prozesses machte die Verteidigung einmal das Angebot, ihn als Zeugen aufzurufen, aber dann musste er nicht vor Gericht erscheinen.¹⁰

Der Gedanke an Auswanderung beschäftigte Himmler noch immer. Sein türkischer Studienfreund, mit dem er bereits 1921 Auswanderungspläne erörtert hatte und mit dem er noch immer im Briefkontakt stand, bot sich an, ihm die Stellung eines Gutsverwalters in Westanatolien zu vermitteln.¹¹ In der Tat stellte Himmler einige Erkundigungen hinsichtlich dieses Auswanderungsziels an;¹² bedauerlicherweise, so ist man versucht hinzuzufügen, konnte er sich jedoch nicht dazu durchringen, den Sprung zu wagen. Kaukasien stand kurzfristig ebenfalls zur Debatte, wurde dann aber schnell wieder fallengelassen (»Bolschewikenherrschaft, Landaufteilung, nichts zu machen«).¹³ Das Gleiche galt für Italien: Ein Bekannter, der in Mailand lebte, konnte Himmler auf eine entsprechende Anfrage hin wenig Hoffnung machen. Für Heinrich, so meinte dieser Bekannte wohl in tröstender Absicht, komme doch nur eine »kolonialisatorische Tätigkeit«, etwa in der Ukraine oder in Persien, in Betracht, denn: »Als simpler Gutsverwalter hättest Du ja letzten Endes auch in Deutschland Aussicht, dich irgendwie zu betätigen.«¹⁴

Diese Möglichkeit hatte Himmler natürlich auch schon ins Auge gefasst; ernüchert musste er allerdings konstatieren, dass seine beruflichen Aussichten im Agrarbereich gering waren. Anfang November 1924 teilte ihm der Reichsbund Akademisch Gebildeter Landwirte auf eine Anfrage hin mit,¹⁵ seine Chancen, sich in Deutschland um eine leitende Stellung in einer Gutsverwaltung zu bewerben, seien praktisch gleich null: Infrage kämen lediglich Positionen als stellvertretender Verwalter oder als Assistent auf einem Versuchsgut.

Krise

Himmler, nicht bereit, sich das Scheitern seines persönlichen, beruflichen und politischen Lebensentwurfs einzugestehen, richtete sich immer mehr in der Rolle des im Stich gelassenen Außenseiters ein. Nicht er war auf dem falschen Weg, sondern seine Umgebung.

Diese Wahrnehmung galt sowohl für sein politisches wie für sein privates Leben. Seine Gereiztheit, die Arroganz und Rechthaberei, die in den vergangenen Jahren immer stärker hervorgetreten waren und ihn mehr als einmal in Schwierigkeiten gebracht hatten, nahmen nun deutlich zu und vermengten sich auf fatale Weise mit seinem schon bekannten Hang, sich in die Angelegenheiten anderer einzumischen.

Besonders deutlich wird dies in der Art und Weise, in der sich Heinrich in den Jahren 1923/24 in die Verlobung seines Bruders Gebhard einschaltete. Die Episode zeigt, wie tief frustriert Himmler nach dem gescheiterten Putsch war, sie lässt aber auch erkennen, dass daraus eine immer unverblümtere Aggressivität erwuchs, die seine nächste Umgebung nun auf eklatante Weise zu spüren bekam.

Im November 1921 hatte sich Gebhard mit Paula Stölzle verlobt, einer Bankierstochter aus Weilheim. Heinrich stand der Verbindung von Anfang an mit gewissen Vorbehalten gegenüber.¹⁶ Als Verlobungsgeschenk hatte er seinerzeit – nach »langem Suchen« – ein Geschenk gewählt, das seine ambivalenten Gefühle gegenüber der Verbindung kaum verhüllte: Agnes Günthers Roman »Die Heilige und ihr Narr«.¹⁷

Als es 1923 in der Beziehung zu Spannungen kam – Gebhard warf Paula vor, sich gegenüber einem anderen Mann zu offenherzig verhalten zu haben –, betätigte sich Heinrich auf Bitten des Bruders als Vermittler. Allerdings fasste er seinen Auftrag etwas anders auf, als Gebhard es sich vorgestellt hatte.¹⁸ Himmler schrieb einen Brief an Paula, in dem er sie daran erinnerte, ein Mann müsse »von seiner Braut die Gewissheit haben, dass sie, selbst wenn er jahrelang abwesend ist u. sie sich mit keinem Auge sehen, oft lange nicht voneinander hören – was in den kommenden, bald einsetzenden Kriegsjahren nur zu leicht der Fall sein kann – mit keinem Wort, keinem Blick, keinem Kuss, keiner Berührung und einem Gedanken untreu« werde. Diese Probe aber habe Paula »in schmählicher Weise nicht bestanden«. Sollte ihre Ehe glücklich werden, so müsse sie »an die Kandare gehalten werden mit *barbarischer* Strenge«. Da sie sich selbst »nicht streng und hart« behandle und sein Bruder »zu gut ist für Dich u. zu wenig Menschenkenntnis besitzt«, müsse

ein anderer diese Aufgabe übernehmen: Es kann nicht überraschen, dass er selbst sich »dazu verpflichtet« fühlte.¹⁹ Paula antwortete in freundlichem, aber bestimmtem Ton und bat ihn, sich aus ihren Angelegenheiten herauszuhalten.²⁰

Die Begebenheit – aus seiner Sicht eine Frage der Familienehre – ließ Himmler jedoch keine Ruhe. Monate später kam ihm eine weitere Geschichte über Paula zu Ohren, die ihn veranlasste, seine Eltern dazu zu drängen, man möge die Verlobung offiziell beenden.²¹ Erst als dieser Vorstoß erfolgreich war, wandte er sich in der »Paulasache« an seinen Bruder: »direkt vom Entloben geredet und mein vernichtendes Urteil über sie ihm frank und frei gesagt«. Bei diesem Gespräch erfuhr er von Gebhard, dass Paula, »und zwar schon mit entschieden starkem eigenen Verschulden schon ihre Unschuld verloren« habe. Gebhards Gleichmut in der Angelegenheit überraschte ihn: »Gebhard nimmt aber die ganze Sache (Entlobung) nicht schwer, sondern findet sich vollkommen damit ab. Als ob er überhaupt keine Seele hätte, er schüttelt sich wie ein Pudel. Unsere Unterredung dauerte bis 1/2 11 Uhr. – Zeitung gelesen. – Geschlafen. Auf die Art verliert man Zeit.«²²

Als Gebhard Paula und ihren Eltern schriftlich seinen Wunsch, die Verlobung aufzulösen, mitteilte,²³ schrieb Paula, die zwischenzeitlich selbst zu der Schlussfolgerung gekommen war, dass eine Ehe mit Gebhard nicht erstrebenswert sei, zurück und warf ihrem Ex-Verlobten vor, dass er »Heinrichs Bevormundung hingenommen und zwischen uns geduldet« habe. Ihr sei völlig unbegreiflich, wie »Dein zwei Jahre jüngerer Bruder sich einbildet mich für Dich erziehen zu müssen nach seiner Lebenserfahrung und bester Methode«. Das sei äußerst verletzend gewesen.²⁴

Aber Heinrich gab immer noch keine Ruhe. Im März 1924 – die Verlobung war bereits gelöst – beauftragte er einen Privatdetektiv damit, belastendes Material über Paula zusammenzutragen, und förderte auf diese Weise einigen wertlosen Kleinstadtratsch zu Tage.²⁵ Außerdem zog er bei einem in Weilheim ansässigen Bekannten Erkundigungen über die Ex-Verlobte seines Bruders ein – im Übrigen ohne dessen Wissen und nur für den Fall, wie er seinem Informanten versicherte, dass es zu einer Weiterung der Angelegenheit komme. Dann wolle er »Material« gegen die Familie Stölzle in der Hand haben.²⁶

Mit der »Paulasache« erreichte Himmlers Sucht, sich in die privaten Angelegenheiten anderer einzumischen und mit geradezu voyeuristischem Interesse intime Details aus deren Leben zu sammeln, einen vorläufigen Höhepunkt. Kurz darauf stieß er indes auch enge Freunde durch seine belehrende, vollkommen humorlose und überhebliche Art vor den Kopf. Dokumentiert ist dies in einem Brief an seine Freunde Friedl und Hugo (deren Gastfreundschaft er noch wenige Monate zuvor gerne in Anspruch genommen hatte)²⁷ vom Mai 1924. Banaler Anlass

war eine Postkarte, die Friedl drei Tage zuvor an Mutter Himmler geschrieben und in der sie Gebhard und Heinrich gebeten hatte, Hugo doch, wie zugesagt, bei einem geplanten Autokauf zu beraten. Himmler konnte den freundlich-ironischen Ton dieser Karte nicht ertragen:

»Die Stilistik der Karte vom 20. 5. 24 an meine Mutter, die wir am 22. 5. 24 Morgens bekamen, dürfte entschieden kränkend für Gebh. u. mich und daher ziemlich unangebracht sein. Schon den Anfang ›in meiner Not‹ finde ich zumindestens äußerst unangebracht. Heute von einer Not zu sprechen, weil man 3 Tage lang keine Antwort bekommen hat in einer Autosache, ist zum mindesten übertrieben. Was Not ist, weiß Friedl anscheinend nicht! Dann zu schreiben, ›wenn keiner von Deinen Söhnen sich aufschwingen will‹. Ich hoffe, dass Du und Friedl davon überzeugt seid, dass ich Euch nicht aus konventionellen Gründen – die kenne ich nicht – sondern aus innerer Überzeugung heraus dankbar bin für Eure liebevolle Gastfreundschaft und für die Freundschaft, mit der Ihr mir bisher [sic!] entgegenkamt.«

Tief gekränkt fuhr er fort: »Ich glaube auch, dass Du Dich erinnerst, dass ich Dir sagte, Ihr könnt in jeder Lage auf mich rechnen, auch und namentlich, wenn es sich einmal um irgend eine wirkliche Not handelt. Ich glaube auch sagen zu können, dass ich auch kleine Wünsche von Dir immer so besorgt habe, als würde ich sie für mich besorgen. Wenn Friedl also schon Gebhard nicht getraut hätte, obwohl auch das absolut ungerechtfertigt ist, so hätte sie doch zu mir so viel Glauben haben können, dass ich seine Sache nicht schwimmen lasse.«

Himmler ließ seine Freunde auch nicht im Unklaren darüber, auf wessen Einfluss er die beleidigende Karte zurückführte: Es konnte sich nur um einen Racheakt von Paula Stölzle handeln, die, so argwöhnte er, im Freundeskreis gegen ihn hetze! An sie war denn auch die Warnung gerichtet, man solle sich nicht mit ihm anlegen; er könne, wenn man ihn zwingt, »ganz anders werden« und würde »nicht aufhören, bis der betreffende Gegner bürgerlich und moralisch aus den Reihen jeder Gesellschaft gestrichen ist.«

Sich seiner Unverschämtheit offenbar gar nicht bewusst, scheute Himmler sich nicht, den Brief trostheischend zu beenden: »Leider bin ich immer noch hier. Die Sache zieht sich hin, dass es schauderhaft ist. Dieses wochenlange Hinwarten ist direkt aufreibend. Und diese Wochen, die man erst erwartet, könnte man später sicher so notwendig brauchen.«²⁸

In seiner Haltung als einsamer Held und verkannter Vorkämpfer der völkischen Sache erfuhr Himmler allerdings auch Bestätigung. Im Juni 1924 erhielt er den Brief einer Freundin, den diese mehr als ein halbes Jahr zuvor, wenige Tage

nach dem Putsch, an ihn geschrieben, aber seinerzeit nicht abgeschickt hatte. Himmler verehrte diese junge Frau, Maria Rauschmayer, die Tochter eines Münchner Professors – und Kollegen seines Vaters –, die im Sommer 1924 an ihrer Dissertation arbeitete.²⁹ In seinem Tagebuch war »Mariele« bereits mehrfach aufgetaucht, als »äußerst gescheites, charakterfestes und ehrenhaftes Mädels, vor dem man Hochachtung haben muss«, und mit lobenswert vaterländischer Einstellung.³⁰

Maria Rauschmayer schrieb an Himmler als politische Gesinnungsgenossin: Sie wollte ihn über die Ereignisse und die Stimmung in München informieren, sie wusste sich mit ihm einig in ihrer Wut und Enttäuschung über den »Verrat« von Kahrs, sie wollte ihn in seiner Haltung bestätigen und ermutigen. Aber der Brief zeugt auch von tief empfundener Sympathie und Bewunderung. Rauschmayer beschrieb ihre Gefühle an jenem 9. November 1923, als sie Himmler vor dem belagerten Wehrkreiskommando, dem früheren bayerischen Kriegsministerium, begegnet war:

»Vor dem Kriegsmin. Truppen der Reichskriegsflagge, Heinrich Himmler vorne dran, die Fahne im Arm, man sah's der Fahne wirklich an, wie geborgen sie sich fühlte, u. ihm, wie stolz er darauf war. Ich gehe zu ihm hin, unfähig eines Wortes, aber in mir kling't's:

Seid stolz: ich trage die Fahne!

Seid ohne Sorge: ich trage die Fahne!

Habt mich lieb: ich trage die Fahne!

Einen festeren Händedruck hab' ich meiner Lebtags nicht ausgetauscht, wusste ich doch, dass ihm war wie mir: seit Jahren nichts anderes mehr denken können als: Deutschland, Deutschland, Deutschland.« Sie schloss: »Meinem Freunde Heinrich diesen Brief. Er soll ihm sein ein kleines Zeichen heißen Dankens und treuen Gedenkens für jene Tat, die einem Stunden gab, in denen man wieder hoffen konnte. Der Brief ist geschrieben in Stunden tiefster Qual und stummer Verzweiflung, die darauf folgten.«³¹

Im August bekam er einen weiteren Brief von ihr, ein glühendes Bekenntnis zur gemeinsamen Sache: »Seit Jahren nichts anderes mehr denken können, seit Jahren daran arbeiten; Volk u. Vaterland als Höchstes wie ein Gebet im innersten Herzen [...].« Sie selbst wollte sich gleichwohl nicht aktiv bei den Völkischen engagieren. Die Begründung dafür dürfte ganz nach Himmlers Geschmack gewesen sein: »Ihr seid eine Kampftruppe, die einen Sumpf trocken legen will, u. Moorteufel u. Sumpfhexen sind ein so widerliches Gesindel, dass ich nichts damit zu tun

haben will. Und so fasse ich den Begriff der hohen deutschen Frau auf! Als Kameraden neben Euch u. dann nach dem Kampf mit Euch.« Sie habe, schrieb sie, kurz zuvor auf die Aufforderung, für eine völkische Frauengruppe aktiv zu werden, geantwortet: »Nehmen Sie einen Weckapparat, u. wecken Sie die besten Mädels ein, die Sie in Deutschland finden, dass sie reine, deutsche Frauen bleiben – dass die Männer, die heute keine Zeit haben dafür, einmal wissen, wo sie sich ihre Frauen holen müssen. Das sind freilich wenig, denn der Kampf ums Dasein ist für eine Frau heute noch schwerer, wie für einen Mann; so dass manche heiratet, die das beste Material wäre, aber noch zu jung sind, um – warten zu können, und das vielleicht umsonst.«³²

Himmler bewahrte beide Briefe in seinen persönlichen Papieren auf. Anders als Paula, die, gemessen an seinem Ideal, so eindeutig versagt hatte, gab »Marie« seiner Phantasie von der hohen Frau, die sich für den einsamen, zölibatären Kämpfer aufspart, neue Nahrung. Hält man sich vor Augen, wie zentral das Festhalten an diesem Frauenbild für sein Selbstbild als Mann, als Soldat, als politischer Aktivist und als selbst stilisierter Germane war, so kann man erahnen, welche außerordentliche Bedeutung Maria Rauschmayers Ermutigungen für ihn gehabt haben mochten – zumal in einer Zeit, in der er sich alles andere als gefestigt fühlte.

Auf der Suche nach einer Weltanschauung

Himmlers Leseliste aus dem Zeitraum 1923/24 zeigt, dass er im weitesten Sinne des Wortes nach einem festen »weltanschaulichen« Halt suchte. Auffällig ist, dass er die wichtigsten Elemente der rechtsradikalen Ideologie, die sich jetzt in seinem Denken immer stärker nachweisen lassen – Antisemitismus, extremer Nationalismus, Rassismus, Demokratiefeindlichkeit –, in ein wesentlich umfassenderes Weltbild einzubetten versuchte, das er aus den verschiedensten Bereichen zusammenklautete.

Vom Katholizismus setzte er sich immer mehr ab. Stattdessen interessierten ihn nun verstärkt Werke, die sich, wie er meinte, auf streng »wissenschaftliche« Weise mit okkulten Phänomenen beschäftigten, etwa ein Buch über »Astrologie, Hypnose, Spiritismus, Telepathie«³³ – Themen, die in der Hochphase der Inflation und der anschließenden Umbruchsituation allgemein *en vogue* waren.³⁴ 1925 sollte er ein Buch über das Pendeln lesen,³⁵ und im gleichen Jahr wandte er sich an einen Astrologen mit der Bitte um Erstellung von vier Horoskopen.³⁶

Eine Darstellung über das Rätsel der Cheopspyramide – »in Stein gebaute und geschriebene Geschichte und Darstellung des Weltalls, die ein genialer Mensch in Form dieser Pyramide niedergeschrieben hat« – beeindruckte ihn, zeige sie doch »Kenntnisse von einer Genauigkeit, die wir eingebildeten Kulturmenschen schon lange verloren und bis jetzt nicht wieder in diesem Maße gewonnen haben.«³⁷

Im Januar und Februar 1923 hatte er ein Buch über den Spiritismus gelesen und in seinen Notizen bekannt, dass diese Lektüre ihn von der Richtigkeit der spiritistischen Lehre überzeugt habe. Himmler ging also davon aus, dass es möglich sei, mit den Seelen der Verstorbenen in Kontakt zu treten.³⁸ Bereits im Mai 1921 hatte er ein Buch in kurzer Zeit zwei Mal gelesen, in dem das Fortleben nach dem Tode *bewiesen* werden sollte; trotz einer gewissen Skepsis war er geneigt, der Beweisführung zu glauben. »Seelenwanderung«, hatte er am Schluss seines Kommentars vermerkt³⁹ – ein Thema, das ihn auch als Reichsführer-SS (RFSS) beschäftigen sollte.

Im Dezember 1923 nahm er sich Ernest Renans »Das Leben Jesu« aus dem Jahr 1863 vor und erwärmte sich an dessen antijüdischer Interpretation des Gottessohnes. Die ließ ihn denn auch darüber hinwegsehen, dass manches in dem Buch »sicher nicht richtig« sei. Immerhin leuchte Renan doch »in manches hinein, was uns verheimlicht wird.«⁴⁰ Im Februar 1924 beschäftigte er sich mit Ernst Haeckels »Welträtsel«, lehnte aber dessen monistische Weltsicht rundheraus ab; die »unbewiesenen und überallher zusammengezogenen Hetzereien und Leugnung eines persönlichen Gottes« seien »direkt ekelhaft.«⁴¹ Trotz aufkeimender Zweifel an der katholischen Lehre hatte er also mit seinem Gott noch nicht gebrochen.

Daneben stand seit dem Herbst 1923 antisemitische Literatur bei ihm nun hoch im Kurs. Ein Buch über »Mauscheldeutsch« enttäuschte ihn allerdings etwas, weil der Verfasser »allen Anscheins nach ein von den Juden geförderter Mann und auf jeden Fall kein Judenhasser« sei.⁴² Das »Handbuch der Judenfrage«, herausgegeben von Theodor Fritsch, der seit den achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts zu den wichtigsten Repräsentanten des deutschen Antisemitismus zählte, fand wenige Wochen später dagegen seine Zustimmung: »Selbst ein Eingeweihter erschauert.«⁴³ Kurz darauf las er vom selben Autor »Der falsche Gott: Beweismaterial gegen Jahwe«. Ganz offensichtlich bestärkte Fritsch in ihm vorhandene Zweifel an der alttestamentarischen Überlieferung: »Es geht einem ein Licht auf über vieles, was einem schon als Kind nicht fassbar war für den Wert mancher biblischer Erzählung. Und sonst wie bei all diesen Büchern die Erkenntnis dieser fürchterlichen Gottesgeißel und Gefahr, von der wir erdrosselt werden.«⁴⁴

Im Februar, während seines Aufenthaltes bei seinen Freunden Friedl und

Hugo Höfle, konsumierte er zwei Romane, die das antisemitische Leitmotiv mit erotischen Themen mischen, was ihm ausgesprochen gut gefiel.⁴⁵ Eine Broschüre des antisemitischen Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes zur »Rassenlehre« verschlang er im September 1924 während einer Bahnfahrt; sie entsprach seinen Ansichten vollkommen.⁴⁶

Und schließlich stieß er auf die Schrift »In der ‚Gewalt dunkler Mächte« eines gewissen Gotthard Baron von der Osten-Sacken. Das erst 1924 erschienene Buch war ein Paradebeispiel für den Umschlag von radikalem Antisemitismus in Paranoia. Himmler sah dies durchaus, die Glaubwürdigkeit des Autors schmälerte dies in seinen Augen jedoch nicht, wie sein Kommentar zeigt: »Beschreibung des jüdischen Systems der Verurteilung zum moralischen Tode. Es ist möglich, dass dadurch hervorgerufen ein gewisser Verfolgungswahn mitspielt. Das System gibt es aber zweifelsohne und wird von den Juden ausgeübt.«⁴⁷

Auf seiner Leseliste findet sich außerdem eine ganze Serie antijesuitischer Literatur. Nach der Lektüre des ersten Buches stellte er in November 1923 fest: »Mir ist klarer denn je geworden, dass es eine von Bismarcks besten und richtigsten Taten war, die Jesuiten aus dem Land zu weisen.«⁴⁸ Der »Einfluss dieses mächtigen Ordens« zieht sich seinen Notizen zufolge auch durch den Roman »Der Sadist im Priesterrock«, den er einige Monate später las.⁴⁹

Das »Ultramontane Schuldbuch«, eine »Abrechnung mit dem Zentrum und seinen Hintermännern«, war für ihn im Mai 1924 ein »neuer fürchterlicher Einblick in die Werkstatt eines Feindes. Die Bitterkeit packt einen, wenn man das alles liest. Was haben wir diesen Leuten getan, dass wir nicht leben sollen. Und ein Jetzt erst recht. Wir wollen Deutsche sein und immer dafür kämpfen gegen jeden Feind.« Dabei richte seine Kritik sich nicht gegen die christliche Religion als solche: »Was für Feinde des Glaubens und der christlichen Religion der Liebe sind doch diese Menschen.«⁵⁰ Erhellend ist sein Kommentar zu einer weiteren antijesuitischen Kampfschrift, die sich mit den »entdeckten schwarzen Henkern des deutschen Volkes« befasste: Die »ultramontane Frage« sei »bestimmt eine sekundäre Erscheinung und die Judenfrage die primäre, nicht umgekehrt.«⁵¹

Nach dem misslungenen Putsch machte er sich durch zwei Bücher auch mit Hitler vertraut und hielt in seiner Leseliste fest: »Er ist ein wahrhaft großer Mann und vor allem auch ein echter und reiner. Seine Reden sind herrliche Stücke von Deutschtum und Ariertum.«⁵² Dies ist übrigens das erste Mal, dass in seinen erhaltenen schriftlichen Äußerungen – Tagebuch, Korrespondenz, Leseliste – der Name Hitler auftaucht. Er gehörte nicht zu den nationalsozialistischen Anhängern, die durch das Charisma des »Führers« in den Bann geschlagen wurden, sondern sein

politisches Engagement hatte sich in erster Linie aus den allgemeinen Putschvorbereitungen des rechtsradikalen paramilitärischen Lagers in den Jahren 1922/23 ergeben. Wenn er zu diesem Zeitpunkt ein politisches Idol hatte, dann war es Röhm, nicht Hitler.

Sein Interesse an »germanischen« Themen, so macht die Lektüreliste aus den Jahren 1923/24 deutlich, erhielt sich nicht nur, sondern steigerte sich noch.⁵³ Vor allem begann er im September 1923 die zwischen 1916 und 1920 erschienene Roman-Trilogie Werner Jansens zu lesen, populäre, in der Form von Abenteuergeschichten nacherzählte Versionen des Nibelungenlieds und anderer Sagen. Jansen hatte versucht, diese Sagentexte als germanisch-deutsche Mythen umzudeuten, und sie mit rassistischen und deutschtümelnden Klischees unterlegt; entstanden war auf diese Weise eine Art Karl May für germanophile, vor allem jugendliche Leser.

Zuerst machte sich Himmler, wenige Wochen vor seiner Beteiligung am Hitler-Putsch, an »Das Buch Treue«. Er war hellauf begeistert: »Eines der herrlichsten und deutschesten Bücher, die ich gelesen habe. Das deutsche Treueproblem und die echtste Auffassung von Staat und Volk sind wunderbar herausgearbeitet. Hagen ist Idealgestalt.«⁵⁴ Noch bevor er diesen »Nibelungenroman« beendet hatte, besorgte er sich den Text des Nibelungenlieds selbst: »Von unvergänglich ewiger Schönheit an Sprache, Tiefe und Deutschtum«, notierte er in seiner Leseliste.⁵⁵

Fast ein Jahr später las er Jansens »Buch der Leidenschaft«, das ihn genauso begeisterte: »... das fühle ich, dass ich zu diesen Germanen gehöre und dass ich aber heute sehr einsam bin in diesem Gefühl.«⁵⁶ Wieder animierte ihn die Lektüre zum Studium eines ursprünglichen Textes. Er griff zu Tacitus' »Germania« und kommentierte: »Das herrliche Bild, wie hoch, sittenrein und erhaben unsere Vorfahren waren. So sollten wir wieder werden oder wenigstens Teile von uns.«⁵⁷

Wenige Wochen später führte er sich Jansens Verarbeitung der Gudrunssage zu Gemüte, und wieder war er restlos hingerissen: »Das hohe Lied der nordischen Frau. Das ist das Idealbild, von dem wir Deutsche in der Jugend träumen und als Männer zu sterben bereit sind und das man immer wieder glaubt, und«, fügte er leicht melancholisch hinzu, »wenn man noch so oft getäuscht wird.«⁵⁸ Er sollte zwar seine Gudrun nicht finden, aber als 1929 die Namensgebung seiner Tochter anstand, fiel ihm die Wahl nicht schwer.

Neben Jansens Romanen war für Himmler die Lektüre von Hans Günthers Abhandlung über den »heldischen Gedanken«, die unter dem Titel »Ritter, Tod und Teufel« erschien, ein weiteres Schlüsselerlebnis, was seine Vorstellung von »germanischem Heldentum« anging. Er las das Buch im Laufe des Jahres 1924

gleich zwei Mal und kommentierte kurz und bündig: »Ein Buch, das mir das ausdrückt, in weise überlegten Worten und Sätzen, was ich fühle und denke, seit ich denke.«⁵⁹ Die germanische Mythologie, angereichert mit allerhand Okkultem, wurde für ihn offenbar zu einer Art Religionsersatz.

Der Landagitator

Im Sommer 1924 traf Himmler die verhängnisvolle Entscheidung, die Rolle des politischen Aktivisten zu seinem Beruf und eigentlichen Lebensinhalt zu machen. Er begann für den niederbayerischen Nationalsozialisten Gregor Straßer zu arbeiten, eine Tätigkeit, in die er durch sein Engagement für die NSDAP in Niederbayern hineingewachsen zu sein scheint.⁶⁰

Straßer, 1892 geboren, Oberleutnant a.D. und Apotheker in Landshut, zählte schon seit Jahren zu den wichtigsten nationalsozialistischen Politikern in Niederbayern: Er hatte sich aktiv am Hitler-Putsch beteiligt und saß deswegen in Untersuchungshaft. Dennoch kandidierte er bei den bayerischen Landtagswahlen vom 6. April und 4. Mai 1924 (in der Pfalz) für den Völkischen Block, der als Ersatzorganisation für die verbotene NSDAP fungierte. Der Völkische Block erhielt 17,4 Prozent der Stimmen (so viel wie die Sozialdemokraten), Straßer wurde gewählt, aus der Haft entlassen und übernahm die Führung des Völkischen Blocks im bayerischen Parlament. Nirgendwo sonst im Reich war die äußerste Rechte parlamentarisch ähnlich stark vertreten. Bei den Reichstagswahlen vom Dezember 1924 kandidierte Straßer außerdem erfolgreich für die Nationalsozialistische Freiheitsbewegung, eine gemeinsame Liste völkischer und nationalsozialistischer Kräfte; als Reichstagsabgeordneter gab er sein Mandat in Bayern auf.

Straßer, Vertreter eines »Deutschen Sozialismus«, stand vor allem in sozial- und wirtschaftspolitischer Hinsicht für andere Auffassungen als Hitler: Er forderte die »Nationalisierung« des Bodens wie der Produktionsmittel und verkörperte innerhalb der NSDAP eine prononciert antikapitalistische Haltung.⁶¹ Seine Hauptaufgabe bestand nun darin, die Partei in Norddeutschland aufzubauen: Schon aus diesem Grund hielt er sich wenig in Bayern, seiner alten Machtbasis, auf, wo Himmler im Sommer 1924 die Leitung der Geschäftsstelle übernahm und die niederbayerischen Parteigeschäfte weitgehend selbstständig erledigte.⁶²

Himmler schwankte in dieser Zeit zwischen Mutlosigkeit und Durchhaltewillen. Seinem in Mailand lebenden Bekannten schrieb er im August 1924 (es handelte sich um die Antwort auf ein Schreiben, in dem dieser sich wenig ermutigend über

Beschäftigungsmöglichkeiten in Italien geäußert hatte): »Wie Du siehst, bin ich immer noch hier. Ich habe entsetzlich viel zu tun, habe ich doch die Organisation von ganz Niederbayern zu leiten und auszubauen und zwar in jeder Richtung. Zu einem Arbeiten für mich, dass ich einmal dazukäme, rechtzeitig einen Brief zu beantworten, ist gar kein Darandenken. Die Organisationsarbeit, die ich vollkommen selbständig leite, liegt mir ja sehr gut und die Sache wäre ja einzig schön, wenn man den nahen Sieg oder den nahen Freiheitskampf vorbereiten könnte, aber so ist es ein entsagungsvolles Arbeiten von uns Völkischen, ein Arbeiten, das in der nächsten Zeit niemals sichtbare Frucht bringen wird, immer mit dem Bewusstsein, die Frucht dieser Arbeit wird erst in späten Jahren aufgehen und heute ist unsere Tätigkeit eine auf einem im Augenblick vielleicht verlorenem Posten. [...]

Aber wir wenigen tun diese schwere Arbeit unbeirrt [...] Denn man muss sich tatsächlich sagen, tun wir diese Arbeit nicht, die geschehen muss, dieses Ausstreuen des deutschen Gedankens, so tut es niemand und dann geht, wenn in langen Jahren die Zeit reif geworden ist, nichts auf, weil eben nichts ausgestreut worden ist. Es ist ein selbstloses Dienen an einer großen Idee und einer großen Sache, für das wir ganz selbstverständlich niemals eine Anerkennung erlangen werden und auch niemals eine solche erwarten.«⁶³

Dabei waren die Ausgangsbedingungen für die Agitation zugunsten der nationalsozialistischen Sache in Niederbayern an und für sich nicht schlecht. Bei den Reichstagswahlen vom Dezember 1924 erreichte der Völkische Block zum Beispiel in der Stadt Landshut 10 Prozent der Stimmen und wurde nach BVP und SPD drittstärkste Partei; damit übertraf dieses Ergebnis die Wahlergebnisse der Listenverbindungen verschiedener nationalsozialistischer Gruppierungen in Bayern (5,1 Prozent) beziehungsweise auf Reichsebene (3 Prozent) bei weitem.⁶⁴

Im Dezember 1924 wurde Hitler aus der Landsberger Haft entlassen, im Februar 1925 gründete er die NSDAP neu (das Parteiverbot war fallengelassen worden, nachdem Hitler gegenüber dem bayerischen Ministerpräsidenten ein Legalitätsversprechen abgegeben hatte). Himmler in Landshut fiel nun die Aufgabe zu, die niederbayerischen Nationalsozialisten, die Straßer unter der Fahne der Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung⁶⁵ gesammelt hatte, in die NSDAP zu überführen.

Dies ging allerdings nicht ohne Reibungen vonstatten. Im Juli 1925 beschwerte sich die Hauptgeschäftsstelle der NSDAP bei Straßer, es sei noch kein einziges der Formulare, auf denen die niederbayerischen Nationalsozialisten ihren Beitritt zur NSDAP erklären sollten, in München eingetroffen, von Mitgliedsbeiträgen ganz zu schweigen.⁶⁶ Also fuhr Himmler im August nach München, um die organisatorischen Einzelheiten des Übertritts von fast tausend, in 25 Ortsgruppen organisier-

ten niederbayerischen Hitler-Anhängern zu besprechen. Allerdings, so teilte er der Zentrale vorab mit, werde er »selbstverständlich« nicht mit Max Amann (zu diesem Zeitpunkt Geschäftsführer des Parteiverlages Eher) verhandeln, da er mit diesem sechs Monate zuvor bei einem Besuch in München einen Zusammenstoß gehabt hatte. Seinen Brief unterzeichnete er, wie damals unter den Völkischen üblich, mit »treudeutschem Heilgruß«. ⁶⁷

Himmlers Ehrpusseligkeit und seine wenig verbindlichen Umgangsformen waren nicht die einzigen Gründe für die Schwierigkeiten zwischen der Münchner Zentrale und der Landshuter Geschäftsstelle. Anders als in dem zitierten Brief an seinen Freund geschildert, tat Himmler sich vor allem mit der organisatorischen Leitung der Landshuter Parteigeschäfte schwer: Immer wieder konnte er Termine, die ihm die Zentrale in München gesetzt hatte, nicht einhalten. Im Allgemeinen führte er dafür permanente Überlastung und häufige auswärtige Rednereinsätze als Entschuldigung an. ⁶⁸

Die Übersendung der von den einzelnen Parteigenossen im Sommer 1924 auszufüllenden Formulare zog sich bis zum kommenden Frühjahr hin, die Überweisung der Mitgliedsbeiträge – 10 Pfennig pro Monat und Mitglied – nach München erfolgte ebenso schleppend. Himmler wusste sich offenbar nicht mehr anders zu helfen, als auf die immer dringlicheren Mahnungen aus der Zentrale mit einer »folkloristischen« Erklärung zu reagieren: »Die lange Verzögerung, gerade in Landshut, ist weniger eigentlich Gleichgültigkeit, als die gerade in Niederbayern eigene Abneigung gegen jede schriftliche Äußerung u. Formalität.« ⁶⁹

Hinzu kamen inhaltliche Differenzen. Einmal beispielsweise wünschte die Zentrale zu wissen, warum man dem mittlerweile in München nicht mehr gelittenen Gründer der Nationalsozialistischen Partei, Drexler, die Gelegenheit gegeben hatte, auf einer Parteiveranstaltung in Landshut zu sprechen. ⁷⁰

Als Erfolg konnte Himmler immerhin verbuchen, dass die Münchner Zentrale die Existenz der Landshuter Geschäftsstelle bestätigte ⁷¹ und das Mitteilungsblatt der niederbayerischen Nationalsozialisten, den *Kurier für Niederbayern* (mit einer Auflage von viertausend Exemplaren), als offizielles Parteiorgan anerkannte. ⁷² Bei seinem Tätigkeitsbericht auf der Gautagung der NSDAP Niederbayern am 2. Mai 1926 in Landshut wartete Himmler mit penibel zusammengestellten Zahlen auf: In etwas mehr als einem halben Jahr war ein »Briefeinlauf« von 340 und ein »Briefauslauf« von 480 Briefen und Karten zu verzeichnen; an Werbematerial »in Gestalt von Sondernummern, Weltkampfunnummern, Nationalsozialistischen Briefen, kleinem ABC des Nationalsozialisten, Flugblättern, sonstigen Zeitungen u. Broschüren« wurden nicht weniger als »2131 Stück« versandt. ⁷³

Diese Leistungsbilanz kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Himmler nicht in erster Linie der pedantische und bienenfleißige Parteibürokrat war, der von seinem Landshuter Schreibtisch aus die Parteiaktivitäten steuerte. Vielmehr sah der Parteigeschäftsführer seine Aufgabe vor allem darin, unentwegt das Gaugebiet zu bereisen und sich um die einzelnen Ortsgruppen zu kümmern. So sprach Himmler allein zwischen Mitte November 1925 und Anfang Mai 1926 auf insgesamt 27 Veranstaltungen im gesamten Gaugebiet (er war damit der aktivste Parteiredner im Gau) sowie auf zwanzig Veranstaltungen außerhalb des Gaus, nicht nur in Bayern, sondern auch in Westfalen und Norddeutschland, im Raum Hamburg, in Schleswig-Holstein und Mecklenburg.

Im *Kurier von Niederbayern*, dem von Himmler redigierten Parteiorgan, wurde seine Rednertätigkeit natürlich ausführlich gewürdigt. Der eifrige Landagitator behandelte vor allem Themen der Tagespolitik: Er wettete gegen den Dawesplan (die mit den Alliierten 1924 ausgehandelte Regelung der im Versailler Vertrag vorgesehenen Reparationen),⁷⁴ begründete die nationalsozialistische Zustimmung zu der von der Republik vorgesehenen Abfindung der ehemaligen Fürstenthümer⁷⁵ und kritisierte heftig die Locarno-Verträge.⁷⁶ Seine tagespolitischen Äußerungen waren jedoch massiv mit allgemeinpolitischen Stellungnahmen und Bekenntnissen zur völkischen Ideologie durchsetzt. Antisemitismus bildete ein Leitmotiv seiner Reden: Er verbreitete sich über »dunkle Judenmachereien«, sprach zum Thema »Juden und Bolschewismus« oder über die »Gefahren des Judentums«.⁷⁷

Am 9. Oktober 1924 veröffentlichte er im Parteiblatt einen wüsten antisemitischen Artikel: »Zeitung, Telegraph und Telephon, lauter Erfindungen des schaffenden Deutschen und arischen Geistes«, so erläuterte Himmler unter anderem seinen Lesern, stünden mittlerweile »im Dienste jüdischen Weltherrschaftsstrebens«. Hinzu komme als »neueste Errungenschaft [...] die drahtlose Telephonie«, die als »Unterhaltungsrundfunk ein modernes Erziehungsmittel eines ganzen Volkes zu Gutem und Edlen von ungeheurem Wert für Staat und Volk sein könnte«, sich tatsächlich jedoch »ausnahmslos in der Hand jüdischer Gesellschaften« befinde, mit der Folge, dass »selbstverständlich auch nur reinjüdische Talmierzeugnisse abgestandener Scheinkultur oder schamlos umgefälschter deutscher Geistesprodukte in die Welt hinausgeschickt werden«.

Im Mai und Juni 1925 hatte er es verstärkt auf die Freimaurerei – beziehungsweise auf die angeblich innige Verbindung von Freimaurern und Juden – abgesehen. Die gerade beendete Lektüre einer einschlägigen Enthüllungsschrift (»ein großartiges Buch«) schien ihn entsprechend animiert zu haben. In dem Buch war er im Übrigen auf eine historische Elite gestoßen, die seiner Ansicht nach durchaus

als Vorbild taugte, die Kriegerkaste der Hindus: »Kschatrijakaste, das müssen wir sein. Da ist die Rettung.«⁷⁸

Doch das waren private Gedanken, von denen er den niederbayerischen Bauern nichts erzählte. In seinen Reden bekannte er allerdings, die verhasste Freimaurerei sei als organisatorisches Vorbild nicht zu verachten – so zum Beispiel, als er im Mai 1925 in Dingolfing »über das Wesen und die Ziele der Freimaurerei« sprach, »immer und immer wieder darauf hinweisend, dass wir Nationalsozialisten aus dieser bis ins kleinste tadellos funktionierenden Organisation nur lernen könnten und dass wir, solange wir nicht das gleiche Pflichtbewusstsein in uns wachrufen, nie zum Ziele kommen«.⁷⁹

Im agrarisch geprägten Niederbayern verbreitete sich Himmler außerdem immer wieder über landwirtschaftliche Fragen, was angesichts der 1925/26 einsetzenden Agrarkrise – viele Bauern hatten sich in den vergangenen Jahren hoch verschuldet und sahen sich nun mit sinkenden Absatzpreisen konfrontiert – nur zu nahelag. Am 15. April 1926 berichtete der *Kurier* zum Beispiel über eine Veranstaltung der NSDAP-Ortsgruppe Plattling, in der »Herr Dipl.-Landwirt Pg. Himmler aus Landshut über den Zusammenbruch der deutschen Landwirtschaft sprach«. Es hätten sich, so der *Kurier*, zahlreiche »Landwirte aus den umliegenden Dörfern eingefunden, die in atemloser Spannung den klaren und temperamentvollen Ausführungen des Redners folgten«.

Himmler hatte seine durch und durch antisemitische Rede mit zahlreichen agrarpolitischen Details gespickt, die ihn als kompetenten Fachmann ausweisen sollten. Himmler entwickelte »die grauenvolle Leidensgeschichte unseres Volkes« seit 1918, er schilderte »die systematische Abwürgung und Knebelung aller Berufsstände, als deren letzter Vertreter der Bauernstand nun dem internationalen jüdischen Börsenkapital zum Opfer fallen soll«. Unbarmherzig geißelte er die bisherige Tätigkeit »der sogen. Bauernführer, mögen sie Heim oder Kühler, Schlittenbauer oder Gandorfer heißen, da sie alle Hörige des jüdischen Leihkapitals sind«. Der ehemalige Angestellte der Schleißheimer Stickstofffabrik ging auf »den unheilvollen Einfluss der Kunstdüngersyndikate« sowie die angeblich nicht minder verhängnisvolle Rolle der Getreidebörse ein, »die dem Bauern die Preise diktieren, so dass er trotz der hohen Lasten und Abgaben kaum die Gesteungskosten einnimmt, weshalb er gezwungen ist, zu Schleuderpreisen Grundstücke zu verkaufen oder zu unerfüllbaren Bedingungen Kredite bei den jüdischen Banken aufzunehmen«. Rettung biete nur, so Himmler, »die endliche Erkenntnis, wer eigentlich unser gemeinsamer Feind ist, und der unbeugsame Wille, gemeinsam diesen Feind zu bekämpfen«; alle »Deutschstämmigen müssen sich in einer sozialen Volksgemein-

schaft zusammenschließen mit dem Wahlspruch ›Gemeinwohl vor Eigenwohl‹ und unter dem Banner des Hakenkreuzes einen neuen Staat errichten, der getragen wird vom nationalen Sozialismus«. ⁸⁰

Zur gleichen Zeit veröffentlichte Himmler einen Beitrag in den *Nationalsozialistischen Briefen*, in dem er ganz ähnliche Gedankengänge entwickelte: Die »monopolartige Stellung der Kunstdüngerkonzerne« sei für die hohen Betriebskosten entscheidend mitverantwortlich, die im Verein mit billigen Importen, hohen Kreditkosten und »jüdischer« Bodenspekulation zum Untergang der deutschen Landwirtschaft führen werde. ⁸¹ Die gleichen Argumente wiederholte er im *Kurier von Niederbayern* in einem Artikel, der im Juli 1926 erschien. ⁸²

Bei seinen Reden beeindruckte Himmler seine Zuhörer auch gern mit weit-schweifigen historischen Betrachtungen. In Geisenhausen etwa erklärte er am 12. September 1925 »die tieferen Zusammenhänge zwischen den Wegen deutscher und jüdischer Politik«. Er begann, so erläuterte der *Kurier*, »gewissermaßen bei den ersten Anfängen deutscher Geschichte [...] streifte dann kurz die Politik und Seelenstruktur unserer Nachbarstaaten [...] erörterte Jesuitismus, Reformation, Bauernstand [...] legte die tieferen Ursachen des 30jährigen Krieges klar« und kam schließlich mit »der hohen weitsichtigen Politik Bismarcks« zum Höhepunkt seiner Ausführungen. ⁸³ In Landshut stellte er am 19. November 1925 in »zweistündigen Ausführungen [...] die Wege fest, welche die jüdische Politik in Spanien, Frankreich, England und Deutschland vom Mittelalter bis zu unserer Zeit« gegangen war. ⁸⁴ Seit dem Herbst 1925 lässt sich außerdem feststellen, dass Himmler verstärkt auf die Formel vom »nationalen Sozialismus«, also das politische Motto seines Mentors Gregor Straßer, einging. ⁸⁵

Mitunter führten diese rhetorischen Anstrengungen unmittelbar zum Erfolg. Am 20. November 1924 wurde, so berichtete der *Kurier* aus Achdorf, »nach einem kurzen Referat des Herrn Himmler« eine neue Ortsgruppe des Völkischen Blocks gegründet, »der sofort die anwesenden 24 Herren beitraten«. Auch in Malgersdorf, wo Himmler sich Ende November über »Die kommenden Reichstagswahlen« ausließ, wurde noch am gleichen Abend eine Ortsgruppe ins Leben gerufen. ⁸⁶

Am 9. März 1926, so berichtete ein Parteigenosse aus Dingolfing, hatte »Pg. Himmler« sich bereitgefunden, »uns wieder einmal mit einem Vortrag zu beglücken«. Die Formulierung des Berichterstatters, Himmler habe sich »zu einem ganz vorzüglichen Redner tief schürfenden Geistes, großen Wissens und logischer Beredsamkeit entwickelt [sic!]«, deutet darauf hin, dass man bei früheren Vorträgen Himmlers möglicherweise weniger »beglückt« gewesen war. ⁸⁷ In jedem Fall zeigt die Berichterstattung des *Kuriers*, dass die Frequenz der himmlerschen Red-

neineinsätze seit dem Frühjahr 1925 stark anstieg, die einzelnen Ortsgruppen ihn also häufiger anforderten, und nun kam es auch vermehrt zu Redneineinsätzen außerhalb der Gaugebiets. »Pg. Himmler hat den stärksten Eindruck hinterlassen«, vermeldete der *Kurier* Anfang April 1926 über eine Rede in Siegen. Dem Artikel zufolge war die Tour ins südliche Westfalen ein regelrechter Triumph: »In Niederschelden, Weidenau und Eisern, wo Pg. Himmler ebenfalls redete, war der Erfolg noch reicher. Hoffentlich sehen wir den frischen glühenden Werber für unsere große Idee bald wieder, Heil!!«⁸⁸

Ein Thema war im Übrigen in all diesen Reden auf schon auffällige Weise nicht vertreten: Adolf Hitler. Das ist umso bemerkenswerter, als Hitler in den Jahren 1925/26, gestützt auf seinen Ruf als »Märtyrer« des fehlgeschlagenen Putsches, um sich herum einen regelrechten Führerkult aufbaute und diesen konsequent nutzte, um sich in der NSDAP eine diktatorenähnliche Machtstellung zu schaffen und die Massenbasis der Partei zu verbreitern. Himmlers eher nüchterne und etwas distanzierte Einstellung zu Hitler dürfte durch seinen Mentor Straßer geprägt worden sein, der in dem Österreicher in erster Linie den für den »nationalen Sozialismus« nützlichen Tribünen sah, aber keineswegs bereit war, sich selbst von der Welle der Führerverehrung hinwegtragen zu lassen. Nachdem Himmler zwischen 1925 und 1927 nach und nach den ersten Band von »Mein Kampf« bewältigt hatte, notierte er recht lapidar: »Es stehen unheimlich viel Wahrheiten darin.« Aber er hielt auch kritisch fest: »Die ersten Kapitel über die eigene Jugend enthalten manche Schwäche.«⁸⁹ Den zweiten Band des Hitler-Werkes las er im Dezember 1927 zügiger; dabei nahm er vor allem die Passagen über den »unterschiedlichen Wert menschlicher Rassen« zustimmend zur Kenntnis. Hitlers Bemerkung, man hätte während des Kriegs einmal »zwölf- oder fünfzehntausend dieser hebräischen Volksverderber [...] unter Giftgas« halten sollen – er bezog sich dabei auf sozialistische Funktionäre, die er für die Niederlage verantwortlich machte –, unterstrich Himmler.⁹⁰ Doch es gibt keine Anhaltspunkte dafür, dass die Lektüre wirkliche Begeisterung in ihm ausgelöst hätte; in seiner ansonsten sorgfältig geführten Leseliste taucht der zweite Band nicht einmal auf. Ein Erweckungserlebnis, das ihn in den charismatischen Bann des »Führers« gezogen hätte, scheint es bei Himmler nicht gegeben zu haben.

Betrachtet man Himmlers ausgedehnte Redner- und Reisetätigkeit, verwundert es nicht, dass die bürokratischen Aufgaben in der Landshuter Geschäftsstelle etwas zu kurz kamen. Himmler nahm diesen Nachteil wohl billigend in Kauf: Dinge an Ort und Stelle zu erledigen, im ständigen Kontakt mit den Leuten »draußen« zu stehen, erschien ihm wichtiger. Außerdem brauchte er noch Zeit für

seine paramilitärischen Aktivitäten, die er auch in Landshut aufrechterhielt. Diesmal hieß die Organisation Schützen- und Wanderbund Tell, eine Nachfolgeorganisation des 1919 gegründeten Freikorps Landshut, dem er schon 1919 angehört hatte.

Im Januar 1926 erregte der Schützen- und Wanderbund die Aufmerksamkeit der Polizei. Die Geschäftsstelle der NSDAP in Landshut, Himmlers Arbeitsplatz, stand unter Observierung; und als er am 12. Januar gegen Mittag das Gebäude verließ, wurde er von der draußen wartenden Kriminalpolizei aufgefordert, zu einem Verhör mit auf das Polizeipräsidium zu kommen.

Der Bund Tell, so Himmlers erhaltene Aussage im Präsidium, verfolge als Vereinsziel die »körperliche und geistige Erziehung sowie Weiterbildung junger Leute durch Wanderübungen und Kaliberschießen«. Militärische Waffen besitze man nicht. Bei einer anschließenden Hausdurchsuchung bei Himmler sowie bei dem Vorsitzenden des Bundes, einem Major a. D. Mahler, fanden sich bei Letzterem Schriftstücke, aus denen hervorging, dass der Bund im vergangenen Sommer eine Übung abgehalten hatte, bei der die Mitglieder mit Infanterie-Waffen ausgerüstet worden waren. Himmler behauptete dreist, tatsächlich seien keine Waffen im Spiel gewesen, ihr Vorhandensein sei lediglich »angenommen« worden. Es fand sich ein Oberleutnant der Reichswehr, der diese Angaben bestätigte.⁹¹ Die Ermittlungen scheinen nicht fortgeführt worden zu sein; die Behörden hatten an der Aufdeckung von paramilitärischen Aktivitäten, die von der Reichswehr unterstützt wurden, offenbar kein Interesse.

Himmler war nun 26 Jahre alt und wurde, trotz seiner weitgehend selbstständigen Tätigkeit in Landshut, in der Partei allgemein als der »junge Mann« betrachtet, der Gregor Straßer zuarbeitete. Im April 1926 kam Besuch aus dem Rheinland. Der Parteigenosse Joseph Goebbels trat eine Vortragsreise in Niederbayern an, auf der Himmler ihn begleitete. »In Landshut: Himmler: Ein guter Kerl mit viel Intelligenz«, hielt Goebbels gönnerhaft in seinem Tagebuch fest.⁹²

Der Parteifunktionär

Im September 1926 wurde Gregor Straßer Propagandaleiter der NSDAP. Diese Ernennung war offensichtlich Bestandteil eines innerparteilichen Arrangements, durch das der seit 1925 schwelende Konflikt zwischen der Münchner Zentrale und der sich als Zusammenschluss eher linker Nationalsozialisten verstehenden »Arbeitsgemeinschaft der nordwestdeutschen Gauleiter der NSDAP« endgültig gelöst wurde: Die wichtigsten Vertreter der »nordwestdeutschen« Richtung erhielten herausgehobene Positionen in der Partei und wurden damit gleichzeitig als möglicher Kern einer innerparteilichen Opposition endgültig auseinanderdividiert (nachdem sie sich Hitler bereits im Februar 1926 auf dem sogenannten Bamberger Führertreffen unterworfen hatten). Neben Straßer, der als innerparteilicher Mentor der Arbeitsgemeinschaft angesehen werden kann, wurden Joseph Goebbels, der Anfang Oktober als Gauleiter nach Berlin ging, und Franz Pfeffer von Salomon, der am 1. November die Führung der SA übernahm und sich alsbald Franz von Pfeffer nannte, auf diese Weise befördert.¹ Himmler begleitete Straßer als dessen Stellvertreter in die Parteizentrale nach München.² Ende Januar 1927 informierte Straßer die Leitung der NSDAP darüber, dass er Himmler außerdem mit der stellvertretenden Gauleitung in Niederbayern beauftragt habe.³

In den ersten Jahren nach ihrer Wiedergründung war die NSDAP eine politisch unbedeutende Splittergruppe rechtsradikaler Sektierer am äußersten Rande des politischen Spektrums, die bei Wahlen hinter den Ergebnissen zurückblieb, die die Nationalsozialisten unter anderen Parteienamen 1924 erreicht hatten. Die NSDAP trat allerdings als einzige rechtsradikale Gruppierung reichsweit auf und hatte im Unterschied zu den anderen eine einigermaßen einheitlich ausgerichtete Organisationsstruktur.

Die Münchner Parteizentrale, in die Himmler im Sommer 1926 kam, verfügte neben der Propagandaleitung über folgende Abteilungen: Da war zunächst die Reichsgeschäftsführung, die von dem damals 27 Jahre alten Philipp Bouhler geleitet wurde, einem Weltkriegsoffizier und gescheiterten Germanistikstudenten.⁴ Bouh-

ler musste indes zunehmend Kompetenzen an die im Juli 1926 neu gegründete Reichsorganisationsleitung unter dem Generalleutnant a.D. Bruno Heinemann abtreten, der zusätzlich dem Untersuchungs- und Schlichtungsausschuss der Partei vorstand. 1928 sollte Gregor Straßer Heinemann als Reichsorganisationsleiter ablösen. Bereits seit 1925 war Reichsschatzmeister Franz Xaver Schwarz für die Finanzen der NSDAP zuständig; der als fleißig und korrekt geltende Schwarz sollte dieses Amt übrigens bis zum Ende des sogenannten Dritten Reiches im Jahre 1945 ausüben. Als Schriftführer fungierten zunächst der Studienassessor Hermann Schneider, dann Karl Fiehler, ein subalternen städtischer Beamter.⁵ Und schließlich gehörte von Pfeffer als Oberster SA-Führer seit Ende 1926 der Parteileitung an.⁶ Eng mit der Parteileitung verbunden war außerdem Max Amann, mit dem Himmler bereits im vergangenen Jahr aneinandergeraten war: Der ehemalige Feldwebel Hitlers aus dessen Regiment Nr. 12 führte die Geschäfte des Parteiverlages Eher.

Außer dem politisch ambitionieren Straßer und dem durchaus machtbesessenen SA-Chef von Pfeffer, der die Sturmabteilung in der Tradition der Wehrverbände sah und weitgehend unabhängig von der Parteileitung halten wollte, bestand die Parteiführung überwiegend aus Personen von nur sehr begrenztem politischen Führungstalent, die sich in der Regel auf ihr Aufgabengebiet beschränkten. Hier konnten sie allerdings, so wie Himmler, weitgehend selbstständig und gedeckt durch die Autorität des Parteiführers arbeiten; die einzelnen Abteilungsleiter waren von Hitler autorisiert, in ihrem jeweiligen Zuständigkeitsbereich gegenüber der Parteiorganisation in seinem Namen zu handeln.

Diese Regelung entsprach Hitlers Führungsstil, sich nach Möglichkeit nicht in die zahlreichen Auseinandersetzungen, Kompetenzkämpfe und Rivalitäten innerhalb der Partei einzumischen, sondern aus der Distanz deren Ausgang abzuwarten. Auf diese Weise gelang es ihm, das Führerprinzip nicht in den Alltagskämpfen der Partei zu verschleißen. Hitler, der in diesen Jahren auf der Suche nach Unterstützung für die Partei das Land intensiv bereiste, hielt sich denn auch relativ selten in der Zentrale auf und war selbst für seine engeren Mitarbeiter nur schwer zu erreichen.⁷ Seine Korrespondenz wurde weitgehend von Rudolf Heß erledigt, seinem ihm treu ergebenen Privatsekretär, der allerdings bei vielen als Sonderling galt.

Da Himmler und die anderen Funktionäre in der Parteizentrale sich in ihrer Arbeit stets auf die Autorität des Parteiführers beriefen, taten sie auch alles, um dessen Position gegenüber den Parteigenossen draußen im Land weiter abzusichern – ein aus Hitlers Sicht weiterer positiver Aspekt seines Arbeitsstils. Himmler genoss in besonderem Maße Handlungsfreiheit, denn Propagandachef Straßer war durch sein Reichstagsmandat und seine Verpflichtungen als einer der bekanntesten

nationalsozialistischen Agitatoren häufig anderweitig in die Parteiarbeit eingebunden.⁸ Als Straßer im Januar 1928 zum Reichsorganisationsleiter der Partei ernannt wurde und Hitler die Rolle des Reichspropagandaleiters vorübergehend, aber nur nominell selbst übernahm, erweiterte sich Himmlers Handlungsspielraum erneut.

Himmler war hauptsächlich mit Organisationsfragen befasst: Er führte die Korrespondenz mit den Ortsgruppen, versandte Propagandamaterial an sie, wertete Propagandavorschläge von Parteigenossen aus, forderte Berichte an et cetera. Dabei bemühte er sich vor allem, die verschiedenen Werbeaktivitäten der Partei im Lande zu vereinheitlichen und unter die Kontrolle der Reichspropagandaleitung zu bringen. Seit Oktober 1926 erschienen zu diesem Zweck in den Parteizeitungen durchnummerierte »Anordnungen und Aufrufe«,⁹ die ebenso Himmlers Handschrift trugen wie die Broschüre »Propaganda« vom Frühjahr 1927, in der insbesondere praktische Vorschläge zur Gestaltung der Parteipropaganda unterbreitet wurden.¹⁰

Außerdem oblag es ihm, gemeinsam mit den Gauleitungen den reichsweiten Einsatz der Parteiredner zu koordinieren. Besondere Aufmerksamkeit widmete Himmler selbstverständlich der Vorbereitung der, wie es in seiner Korrespondenz hieß, »Hitlerversammlungen«, dem nach wie vor wichtigsten Agitationsmittel der Partei. Zwar war er nicht in der Lage, den Anfragen der Ortsgruppen nach Redner-Auftritten Hitlers gerecht zu werden, zumal dieser darauf achtete, nur eine begrenzte Zahl von Versammlungen abzuhalten. Dennoch ließ er es sich nicht nehmen, »Richtlinien« für die Versammlungen mit dem Parteiführer an die Ortsgruppen zu versenden und zur Vorbereitung des oft lang erwarteten Auftritts Fragebögen zu versenden.¹¹ Wegen Mangels an attraktiven, überörtlich einsetzbaren Parteirednern konnte die Nachfrage der Parteiorganisation auch nach anderen Vortragenden häufig nicht befriedigt werden.

Himmler versuchte seine Tätigkeit als stellvertretender Reichspropagandaleiter insbesondere dazu zu nutzen, ein umfassendes, parteiinternes Meldewesen aufzubauen. Auf zwei vollen Seiten der von ihm herausgegebenen Propagandabroschüre listete er dreizehn verschiedene Arten von Meldungen auf, die laufend durch die Ortsgruppen im Lande zu erstatten seien, wobei er den Hinweis nicht unterließ: »Nichteinhaltung des Termins hat schärfste Mahnung und gegebenenfalls Meldung an den Führer zur Folge.«¹² Zu melden waren demnach unter anderem: »sämtliche in dem jeweiligen Gebiet, Ortsgruppe mit Umgebung oder Gau wohnenden Juden, soweit möglich auch getaufte Juden, unter genauer Angabe von Person, Alter, Beruf und Wohnung. Diese Meldung ist nötig, um endlich eine verlässige Juden-Statistik im Rahmen der Gesamtbevölkerung aufzustellen.«

Ebenso seien sämtliche Freimaurer anzugeben, die Namen des jeweils »lokal gehässigsten Gegners«, alle »bekanntesten Anschriften von Deutschen im Ausland«, alle »seit Gründung der Partei in dem jeweiligen Ort mit Umgebung bzw. Gau an Pg. von gegnerischer Seite verübten Misshandlungen, Überfälle und terroristischen Akte«, alle gegen Parteigenossen verhängten »Gefängnis- und Geldstrafen wegen politischer Vernehmungen und Anklagen«; schließlich sollten »im Bedarfsfall« weitere Meldungen über andere Themen eingereicht werden, die Himmler nicht vergaß, im Einzelnen aufzulisten.

Die Broschüre dokumentiert Himmlers Pedanterie und sein megalomanes Kontrollbedürfnis ebenso wie seinen Größenwahn, denn ein solches Melde- und Datensystem hätte – wenn die Ortsgruppen und Gaue sich wirklich an seine Anweisung gehalten hätten – die Verarbeitungsmöglichkeiten der Reichsleitung bei weitem überschritten.

Neben seinen anderen Tätigkeiten war Himmler ständig auf Reisen. Seine Terminkalender aus dieser Zeit zeigen, dass er nicht nur den oberbayerischen Raum und den Parteigau Niederbayern intensiv besuchte, sondern darüber hinaus zahlreiche Termine in ganz Deutschland wahrnahm. Im Januar 1927 verbrachte er zum Beispiel einige Zeit in Thüringen, wo eine Landtagswahl bevorstand, Anfang Februar fuhr er nach Westfalen, Ende April ins Ruhrgebiet, im Mai hielt er sich wegen der dortigen Landtagswahl überwiegend in Mecklenburg auf, auf dem Rückweg macht er unter anderem in Potsdam und in Chemnitz Station, in der zweiten Junihälfte war er an verschiedenen Orten in ganz Deutschland, am 14. Juli außerdem in Wien, Mitte Oktober in Hessen. Und so ging es ununterbrochen weiter.¹³

Auf diesen Reisen betätigte er sich auch intensiv als Redner für die Partei; im Schnitt trat er mehr als ein Mal pro Woche auf internen Parteiveranstaltungen auf oder hielt öffentliche Reden. Dabei bediente er sich, wie beispielsweise am 13. Oktober 1926 in Potsdam deutlich wurde, weiterhin der antikapitalistischen Rhetorik seines Mentors Straßer: »Im Buch der Geschichte lösen sich Perioden des Kapitalismus und des Sozialismus ab; kapital. ist das unnatürliche, sozialistische das natürliche Wirtschaftssystem.« Im Folgenden schilderte Himmler das vermeintliche Wechselspiel »sozialistischer« und »kapitalistischer« Phasen in der deutschen Geschichte: Unter die Rubrik »Sozialismus« ordnete er die Bauernkriege, die Epoche Friedrichs II. sowie die Reformen des Freiherrn vom Stein ein; immer wieder seien solche Reformansätze aber am Kapitalismus gescheitert.

»Der Kapitalismus hat wieder den Thron eingenommen. Man fragt nicht nach dem ehrlichen Kerl, sondern wie viel Geld du hast. Man fragt nicht: woher das Geld, sondern nur, ob sich der Mann für sie rentiert. Über die höchste Erfindung

der Menschheit, die Maschine, macht sich der Kapitalismus her und knechtet damit die Menschen. Dadurch entsteht ein Sehnen nach Freiheit im Volke, so äußert sich der Freiheitswille im Klassenkampf der Arbeiter. Das dt. Bürgertum versteht das nicht und so geht bis 1918 der Kampf des Sozialismus.« Himmler ging sogar so weit, eine weitgehende Übereinstimmung von nationalsozialistischen und kommunistischen Zukunftsvorstellungen in den Raum zu stellen: »Das Sehnen der Nationalsozialisten und von Rot-Front ist dasselbe. Vom Juden wurde die Revolution gefälscht zum Marxismus, und dieser brachte nicht die Erfüllung, warum steht heute nicht zur Rede. Also ein Streben nach Sozialismus ist auch heute noch vorhanden.«¹⁴

Die bereits aufscheinende Verknüpfung von antikapitalistischer und antisemitischer Rhetorik setzte sich fort. Auf einer Rede, die er im Oktober 1926 im Münchner Stadtteil Neuhausen hielt, sagte er laut Polizeibericht: »Wenn behauptet werde, der Jude sei klüger und deshalb arbeite er sich empor, so sei dies nicht richtig. Wenn die NSDAP so meineidig, rücksichtslos und brutal handeln würde wie der Jude, wäre sie längst weiter.«¹⁵

Von einer Rede vor der Regensburger Ortsgruppe der NSDAP im April 1927 ist folgender Bericht der Polizei überliefert: »Die Juden haben sich den Kapitalismus zu eigen gemacht und verstehen es trefflich, den ›Internationalismus‹ gegen die Völker im Kampf um ihre Machtstellung auszuspielen. Der Internationalismus hebe die Bedeutung des einzelnen Volkes auf und habe die Versklavung der Werktätigen der ganzen Welt zum Ziele. Um diesem Schicksal zu entgehen, gebe es nur einen Ausweg; Zusammenschluss aller Werktätigen des deutschen Volkes auf nationaler Grundlage zur Einführung eines sozialistischen Staatsregimes. Das Ziel ist das Zustandekommen einer mächtigen, nationalen, sozialistischen, deutschen Arbeiterpartei.«¹⁶

Wenige Wochen, nachdem Himmler seinen neuen Posten übernommen hatte, fanden Landtagswahlen in Sachsen statt, bei denen die NSDAP mit 1,6 Prozent der Stimmen weit hinter den Erwartungen ihrer Anhänger zurückblieb; wenige Monate zuvor, im Juni, hatte sie bei den Landtagswahlen in Mecklenburg-Schwerin nur 1,7 Prozent erreicht. Parteigenossen in der Provinz lasteten die mangelnden Wahlerfolge der Unfähigkeit der Zentrale an – eine Herausforderung für den frisch gekürten stellvertretenden Reichspropagandaleiter. Ende 1926 richteten sich die Hoffnungen der Anhängerschaft auf die thüringischen Landtagswahlen im Januar 1927. Ein gewisser Fritz Schusnus, von der Landesleitung Thüringen zum Wahlkampfleiter eingesetzt, schrieb im Oktober nach München: »Wäre die Wahlorgani-

sation in Mecklenburg und Sachsen eine andere gewesen, so wäre der Erfolg nicht so kläglich geworden. Ein Wahlausfall in Thüringen, wie Sachsen und Mecklenburg es erlebt haben, wäre überhaupt nicht gut zu machen. Ich bitte daher die Reichsleitung, Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen, dass wenigstens in Thüringen die Wahlorganisation richtig aufgezogen wird, damit kein zielloses Durcheinander Platz greift, wie es in Sachsen der Fall war.«¹⁷

Himmler konnte jedoch nicht viel tun: Größere Geldmittel, so beschied er Schusnus, stünden nicht zur Verfügung, und eine breit angelegte Wahlagitation sei im Dezember zwecklos.¹⁸ Die 3,5 Prozent, die die NSDAP bei den Landtagswahlen vom 30. Januar 1927 in Thüringen erreichte, konnte die Partei denn auch nur als sehr mageren Erfolg verbuchen.

Von der Parteizentrale zum Wahlkampfleiter für die nächsten Landtagswahlen – in Mecklenburg-Schwerin am 22. Mai 1927 – bestellt, ging Himmler, seiner Gewohnheit entsprechend, systematisch vor. Er sah seine Hauptaufgabe darin, das Land mit einem dichten Netz von Auftritten nationalsozialistischer Parteiredner zu überziehen. Die vorhandenen Unterlagen zeigen, dass sein methodisches Vorgehen in einen gewissen Schematismus mündete: »Redner I. Qualität« hatten insgesamt 63 Versammlungen, »Redner II. Qualität« fünfzig, diejenigen der Qualitätsstufe III circa dreihundert Veranstaltungen in kleineren Orten zu bestreiten.¹⁹

Der großartige Plan drohte aber zu scheitern, da Himmler das Startsignal für den Wahlkampf erst geben wollte, wenn die Mecklenburger Parteigenossen nachgewiesen hatten, dass sie die formalen Voraussetzungen für eine Beteiligung an den Wahlen erfüllt hatten. Einen Monat vor der Wahl verlangte Himmler von den Parteigenossen im Norden binnen weniger Tage die »Meldung«, dass die für die amtliche Zulassung des Wahlvorschlags notwendige Kautions von 3000 Mark hinterlegt und die erforderliche Liste mit 3000 Unterschriften amtlich beglaubigt worden seien. Sollte beides nicht termingerecht erfolgen, so Himmler kategorisch, »wird nicht zur Wahl geschritten«.²⁰

In der Gauleitung Mecklenburg-Lübeck war man angesichts dieser Schroffheit doch einigermaßen konsterniert. Die Verantwortlichen bestanden darauf, mit dem Wahlkampf zu beginnen, ohne das grüne Licht der Zentrale abzuwarten.²¹ Himmilers Vorstellung, den Wahlkampf auf die letzten vierzehn Tage zu begrenzen, so schrieb einer der führenden Mecklenburger Parteigenossen an Himmler, sei »Unsinn«. Viel sinnvoller wäre es gewesen, den Wahlkampf auf die letzten drei Wochen auszudehnen, wozu es allerdings jetzt zu spät sei. Schuld seien die Münchner Zentrale und namentlich Himmler. Im mecklenburgischen Parchim lagen die Nerven blank:

»Aber es wäre möglich gewesen, wenn nicht die Reichsleitung in München einen so lächerlich bürokratischen Standpunkt eingenommen hätte. Verzeihen Sie diesen immerhin harten Ausdruck. Aber es ist so. Was denkt denn eigentlich die Reichsleitung von ihrem mecklenb. Gauführer? Ich meine, wenn der Gauführer mitteilt, dass er die 3000 M u. 3000 Unterschriften beisammen hat, dann muss die Parteileitung ihm doch glauben! Der Gauführer ist doch kein Hausnarr oder hergelaufener Bengel, der lügt! Fordert nun die Reichsleitung eine amtliche polizeiliche Beglaubigung dieser Behauptungen des Gauführers, so ist das doch ein Misstrauen, das seinesgleichen sucht.« Man habe sich direkt mit Heß, Hitlers Sekretär, in Verbindung gesetzt und die Abmachung getroffen, den Beginn des Wahlkampfes nicht von der amtlichen Bestätigung über die Einreichung des Wahlvorschlags abhängig zu machen.²²

Himmler, der auf diese Weise übergangen worden war, wollte die Vorwürfe keineswegs auf sich sitzen lassen. In einer Mischung aus Rechthaberei, herablassender Ironie und dem Verweis auf die höchste Autorität in der Partei konterte er in Punkt 18 eines langen Schreibens, in dem es um Details des Rednereinsatzes in Mecklenburg ging:

»Die Weisheit, die darin enthalten ist, dass es tunlicher wäre, schon lange vor der Wahl Propaganda zu machen, ist mir sehr gut bekannt und nicht neu. Ich habe aber, wenn ich für etwas verantwortlich bin, noch etwas weiter zu rechnen. Einen Wahlkampf von 14 Tagen wird der Gau geldlich gerade durchhalten können [...] Was ideal und schön wäre, wissen wir alle sehr gut. Wir haben mit dem zu rechnen, was ist. Es bleibt bei der Propaganda in den letzten 14 Tagen. Ich bemerke hierzu, dass ich diesen ›Unsinn‹ mit Herrn Hitler besprochen habe und dass Herr Hitler sich mit diesem ›Unsinn‹ einverstanden erklärt hat.«

Auch die von ihm geforderte Meldung über Unterschriften und Kautionsleistung sei durch »Herrn Hitler selbst« veranlasst worden. Wäre zum Beispiel ein Teil der Unterschriften von den Behörden nicht anerkannt worden, dann »wäre ein Riesenapparat umsonst unter den ungeheuersten Kosten in Bewegung gesetzt worden. Dass Sie für Ihren Gau denken, ist recht und billig. Dass man aber außerhalb des Gaues etwas weiter denken muss, ist ebenfalls recht und billig. Misstrauen ist darin in keiner Weise zu erblicken.«²³

Der Mecklenburger Wahlkampf geriet vollends in die Krise, als sich kurz vor dem Wahltermin herausstellte, dass Hitler nicht für Wahlkampfauftritte zur Verfügung stand. Himmler informierte die Parteigenossen in Mecklenburg am 18. Mai 1927, vier Tage vor der Wahl, in einer Art und Weise, die erkennen lässt, dass sich dort – um es gelinde auszudrücken – erheblicher Unmut angesammelt hatte: »Als

Nationalsozialisten wissen wir aber, dass Hitler nicht abgesagt hätte, wenn nicht der Grund ein sehr triftiger gewesen wäre [...] Ich bezeichne es als Gewissenlosigkeit und Feigheit, wenn ein O.Gr. Führer in seiner O.Gr. deswegen eine schlechte meuternde Stimmung aufkommen lässt oder gar selbst die Hände in den Schoss legt. Das feige Wort ›unmöglich‹ oder ›wir können nicht‹ kann es in einer nationalsozialistischen Organisation nicht geben.«²⁴

Tatsächlich sollten die Nationalsozialisten in Mecklenburg statt der geplanten vierhundert nur insgesamt 106 Veranstaltungen bestreiten. Das Wahlergebnis war für die Partei niederschmetternd: 5611 Stimmen beziehungsweise 1,8 Prozent.²⁵ Bei den Landtagswahlen im kleinen Mecklenburg-Strelitz im Juli desselben Jahres kandidierte die NSDAP nicht; die Deutsch-Völkische Freiheitsbewegung holte jedoch 5 Prozent der Stimmen.

In Hamburg erzielte die NSDAP im Februar 1928 magere 2,2 Prozent; in Himmlers Amtszeit als Reichspropagandaleiter fiel schließlich auch die Niederlage bei den Reichstagswahlen vom 20. Mai 1928, bei denen die NSDAP nur einen Stimmanteil von 2,6 Prozent erreichte (im Dezember 1924, als Hitler sich noch im Gefängnis befand, waren es immerhin 3 Prozent gewesen). Die am gleichen Tag stattfindenden Landtagswahlen in Preußen und in einer Reihe anderer Staaten führten insgesamt zu ähnlich deprimierenden Ergebnissen. Ermutigend war jedoch, dass die Partei in bestimmten ländlichen Regionen relativ gute Wahlergebnisse verzeichnen konnte. Die Parteiführung, die bisher, vor allem unter Straßers Einfluss, ganz darauf gesetzt hatte, die städtischen Arbeitermassen von den sozialistischen Parteien zu sich herüberzuziehen, verlegte sich nun auf eine Taktik, in der der ländliche Raum eine größere Bedeutung einnahm. Dies kam dem diplomierten Landwirt Himmler, der in den Jahren 1924 bis 1926 in Niederbayern bereits als Bauernagitator aufgetreten war, natürlich entgegen.

Im Dezember entwarf er dementsprechend einen neuen Plan zur schwerpunktmäßigen Konzentration der Propaganda in bestimmten Regionen. Ganz offensichtlich griff er dabei auf die Vorhaben zurück, die er bereits für die Landtagswahl in Mecklenburg vom Mai 1927 entwickelt, aber nur ansatzweise hatte durchführen können.

Himmler teilte den Gauleitungen mit, man wolle alle deutschen Regionen von Zeit zu Zeit mit Großaktionen überziehen: Zu diesem Zweck seien in einem Gau in einem Zeitraum von sieben bis zehn Tagen 70 bis 200 Versammlungen abzuhalten, an die sich eine Propagandawoche mit besonderen Werbeabenden für die SA, für die HJ sowie für die Presse anschließen solle. Die Gesamtleitung liege bei der Reichspropagandaleitung. Fest stünden bereits Propagandaaktionen in der »Ost-

mark« (wie man Österreich in völkischen Kreisen nannte) im Januar 1929, in Halle-Merseburg im Februar sowie in Sachsen im März 1929.²⁶

Der Plan ist charakteristisch für Himmlers schematisches Denken. Außerdem übertrafen Himmlers Vorstellungen die praktischen Möglichkeiten der Parteiorganisation wieder einmal bei weitem: Die meisten Gaue dürften zu diesem Zeitpunkt aufgrund ihrer unterentwickelten Strukturen gar nicht in der Lage gewesen sein, solche aufwendigen Kampagnen durchzuführen.²⁷ Der Umsetzung stand außerdem der notorische Mangel an überörtlich einsetzbaren Parteirednern entgegen. Himmler plädierte daher für den Ausbau der Fernkurse für Parteiredner, die der thüringische Gauleiter und Inhaber einer Fernhandelsschule Fritz Reinhardt seit 1926 abhielt, zu einer offiziellen »Rednerschule der NSDAP«.²⁸

Himmlers Vorschlag für regionale »Großaktionen« enthielt allerdings Grundgedanken, die die NSDAP kurze Zeit später, als sie die notwendige organisatorische Stärke besaß, tatsächlich aufgriff: Die gezielte Bearbeitung bestimmter Regionen durch die nationalsozialistische Agitation, die gerade in ländlichen Räumen eine bis dahin völlig unbekannte Intensität erreichte, wurde in den Jahren 1930 bis 1933 typisch für die NSDAP.²⁹

Es war aber nicht nur die offensichtliche Diskrepanz zwischen den großzügigen Planungen sowie dem nachhaltigen Kontrollanspruch Himmlers und dem tatsächlich schwach entwickelten Parteiapparat in der Provinz, die verhinderte, dass der stellvertretende Reichspropagandaleiter in der NSDAP eine populäre Figur wurde. Sein schon im Zusammenhang mit dem Mecklenburger Wahlkampf zutage getretener herrischer und arroganter Umgang mit den Parteigenossen in der Provinz tat ein Übriges. Charakteristisch dafür war seine Attitüde, wegen angeblich permanenter Arbeitsüberlastung einfach keine Zeit für halbwegs verbindliche Umgangsformen zu haben. Seine Briefe aus jener Zeit sind durch einen absolut formlosen Stil, durch Verzicht auf nur den leisesten Anflug von Höflichkeit und auf die Reduzierung des Inhalts auf knappe Mitteilungen und Anweisungen gekennzeichnet.

Häufig bat er um »postwendende« Erledigung,³⁰ ersuchte um »sofortige Stellungnahme«³¹ oder wies den »Ton Ihres Briefes [...] auf das entschiedenste zurück«.³² Er duldete keinen Widerspruch. Zurechtweisungen waren an der Tagesordnung. Im April 1927 schrieb er zum Beispiel an die Ortsgruppe Hersbruck: »Ich muss sagen, wir waren hier alle sehr erstaunt, wie eine Ortsgruppe der NSDAP darauf kommen kann, einen Vortrag von einem Nicht-Parteigenossen anzufordern. Ich darf Sie vielleicht ersuchen – wie es für den Geschäftsführer einer Ortsgruppe selbstverständlich wäre – die Propaganda-Denkschrift einmal durchzulesen. Sie

